

Briefe

v o m

Herrn Boysen

a n

Herrn Gleim.

Über den Autor

Erster Theil S. [1](#)

Zweyter Theil S. [27](#)

Anhang 2018 S. [51](#)

Frankfurt und Leipzig.

1772.

Über den Autor

aus: Frank, Allgemeine Deutsche Biographie 3 (1876), S. 226-227

Boysen: Friedrich Eberhard B., geb. 1720 zu Halberstadt, † 1800, Oberhofprediger und Consistorialrath im Reichsstifte Quedlinburg, ist bemerkenswerth wegen seiner vielfachen, zumal orientalischen Gelehrsamkeit (sein „unmittelbar aus dem Arabischen übersetzter Koran“ erschien in 2. Aufl., Halle 1775) und als einer der letzten Vertreter des altlutherischen Lehrbegriffs im Zeitalter der Aufklärung. Auf diesem orthodoxen Standpunkt, der ihn aber doch nicht abhielt, am göttlichen Ursprung der hebräischen Accente zu zweifeln und den Exorcismus aufzugeben, eiferte er gegen Thomasius, der den Aristoteles pasquillantisch heruntergesetzt habe, gegen den lüderlichen Herumläufer Edelmann und dessen von Dr. Bahrnt adonisirten Auswürfe, gegen den Socinianer, den er nicht blos in der Dogmatik, sondern ebenso kenntlich in der Moral fand, endlich gegen die sophistische Witzgelehrsamkeit und cyklopische Grobheit der Religionsmischer. Bei aller Sprache der Demuth selbstgefällig und von sich eingenommen, wollte er in mancherlei Wissenschaft Vieles als der Erste und Vieles besser als Andere gemacht haben.

Literatur

Boysen's eigene Lebensbeschreibung. 2 Th. Quedlinb. 1795 (reicht aber nur bis 1760).

Zusatz 2018: Keiner der in diesen beiden Büchern enthaltenen Briefe befindet sich heute in der Gleimschen Briefsammlung im Gleimhaus in Halberstadt. In der Sammlung befinden sich ein Brief von Boysen an Gleim aus dem Jahr 1790, einer aus dem Jahr 1792 sowie drei Briefe von 1794, ferner drei Briefe von Gleim an Boysen aus den Jahren 1773, 1792 und 1794. Kalliope weist zwei Briefe von Boysen an Unbekannt und zwei an Gellert aus.

Seehausen am 30sten Junius 1741.

Es ist wahr, mein lieber Gleim, was man Ihnen erzehlt hat: ich bin Conrektor bey der hiesigen Stadtschule geworden, und lassen Sie sich auch sagen, daß ich es ohne mein Suchen, und wider meine Erwartung geworden bin. Ich predigte am abgewichenen dritten Pfingsttage in der hiesigen Peterskirche, ohne zu wissen, daß diejenige Schulstelle, die ich nun erhalten habe, ledig wäre, und ich war noch nicht lange von der Kanzel, da [4] sie mir auf die beste Art angetragen wurde. Nun weis ich, mein Freund, wie dem zu Muthe ist, der sein Glück gemacht sieht. Ist denn das ein Glück, werden Sie fragen, wenn man einen Schuldienst bekömmt? Ja wohl: Was wäre es denn sonst? Fragen Sie alle Kandidaten, deren Kollege ich 6 Wochen gewesen bin, ob sie mit dem Glücke, nach welchem sie dursten, eine andre Idee verbinden, als die Idee von der Beförderung ins Amt? Ich bin also glücklich, weil ich ein Amt bekleide, und Sie sind es noch nicht, mein süsser Gleim, weil Sie noch im weissen Rocke gehn. Die Oberen liessen mich eine Probe lesen. Ich muste über einen Artikel aus der geoffenbahrten Theologie, und über einige Stellen aus griechischen und lateinischen Skribenten commentiren, darauf eine Periode aus der alten Historie vortragen, und das Kapitel in der Logik von den Schlüssen abhandeln. In Stendel muste ich darauf bey dem Generalsuperintendenten [5] Noltenius ein scharfes Examen ausstehn. Von diesem Manne, und von seinen Examen kan ich Ihnen viel Gutes sagen, Nolten, dessen Titel noch eine Zeile länger ist, als der Titel des bergischen Abts, hat einen denkenden und durch die Lektüre bereicherten Kopf, und was Sie, mein liebster, besonders schätzen, ein überaus rechtschafnes Herz. Den größten Theil seiner theologischen Kenntnisse hat er aus der Schrift geschöpft, die er in der Grundsprache, aber wie Ludewig sich auszudrücken pflegt, doch nicht ohne Brille liefert, weil er die mit dem Hebräischen verwandten Dialekte eben so wenig versteht, als er von dem Gebrauche der Siebenzig Dollmetscher, so wie es seyn mus, gründlich unterrichtet ist. Aber wie viele Superintendenten giebt es, mein lieber Gleim, die das Original des N. T. auch nur in dem Lichte des Coccejus und des Gusssets lesen können? Von der Theologie, [6] die mathematisch, oder wie Clauswiz auf dem Titel seiner Dissertationen spricht, *methodo demonstrativae aemula* vorgetragen wird, scheint unser Superintendent wenig zu halten, und es war ein Glück für mich, daß ich ihm mit den exegetischen Definitionen aus der Oekonomie unsres würdigen Langens aufwarten konnte. Ist es wahr, und ich glaube, daß es wahr ist, daß in der Theologie keine andre Demonstration statt finden kan, als die Demonstration aus dem Grundtexte, so weis ich nicht, welches thetische Compendium schriftmäßiger ist, das Baumgartensche oder das Langische? In den Dialekt des N. T. hat Nolten, wie ich gemerkt habe, auch weniger Einsicht, als in die Sprache der griechischen Profanskribenten. Die leztern lieset er, was die Grammatik betrifft, mit einer Fertigkeit die mich in ein Erstaunen gesetzt hat. Ich muste ihm einen Abschnitt aus dem Homer, einen andern aus dem Herodot, [7] ferner einen aus dem Xenophon, und dann einen aus dem Pindar übersetzen. Dank sey dem unvergleichlichen Schulzen, daß er mich mit diesen Autoren bekannt gemacht hat: Der Examinator würde mich sonst wahrhaftig abgewiesen haben. Im lateinischen, welches er rein und zierlich spricht, quälte er mich mit den Conjecturen des Voßius und mit des Scioppius Spizfindigkeiten bis zum Sterben. Durch schöne Anmerkungen aber, welche er über Stellen aus dem Cicero und Livius machte, erquikte er mich wieder. Aus der Historie muste ich ihm die Geschichte der Völkerwanderung erzehlen, und er schien bis in die Mitte der Erzehlung nicht unzufrieden zu seyn. Da ich aber in der Chronologie einen Fehltritt that, sprang der Mann plözlich vom Stuhle auf, und verwies mir diesen Mistritt mit einem Ernste, mit dem kaum ein vor ein Concilium angeklagter Ketzer angelassen werden [8] kan. Aber auch der heisse Ernst, die obrigkeitliche Miene, der strafende Unwille, mit welchem er mir meinen Irrthum verwies, haben mir den Mann, da diese Aeuserungen Zeugnisse eines redlichen Herzens seyn können, und bey ihm wirklich waren, noch schätzbarer gemacht. Und was meynen Sie, was er bey dem Schlusse dieser Prüfung that? Er bot mir das stendalsche Conrektorat, welches man so eben besetzen wollte, mit einer Gros-muth an, der ich vielleicht nachgegeben haben würde, wenn nicht mein theurer Vater, dessen Entscheidung diese Angelegenheit übergeben wurde, nach der ihm beywohnenden rechtschafnen Denckungsart mir befohlen hätte, den Ruf nach Seehausen diesem gewogenen Antrage vorzuziehn. Der Inspektor der Schule handelte in der Einführungsrede, die er in lateinischer Sprache hielt, von

frühzeitigen Gelehrten, und meine Wenigkeit redete in eben dieser Sprache von dem Einflusse der schönen Wissenschaften in die Theologie. Wäre es nicht besser gewesen, mein Werthester! wenn wir beyde nur das eine Thema ausgeführt hätten, welches uns die Umstände aufgaben, unter denen wir uns befanden? Jener introducirte mich, und ich trat mein Amt an. Hatten wir nicht Materie genug? Wozu zwey Themata? Den Einflus der schönen Wissenschaften in die Theologie habe ich nicht aus dem a + b, nicht aus dem Satze des Widerspruchs, des zureichenden Grundes, des nicht zu Unterscheidenden, sondern aus der Kirchenhistorie gewiesen. Hört die Grammatik auf, habe ich gesagt, so ist es um die Theologie gethan, und das haben mich Zeugnisse aus dem Claudius Espencäus und dem Buchanan bestätigen helfen. Mit dem Wachsthume der Unwissenheit vermehrt sich der Aberglaube, und der Aberglaube ist eine Pest der Religion und der guten [10] Sitten. Erasmus, Ximenius, und der von Hardten vergötterte Reüchlin, öffneten dem unsterblichen Luther die Augen und riefen diesen muthigen Mann auf die Bahn hin, die er zur allgemeinen Glückseligkeit betreten hat. Und würde Luther das bewunderswürdige Werk der Reformation vollendet haben, wenn ihn Melanchthon nicht unterstützt, und wenn dieser grosse Mann nicht eine Schule gestiftet hätte, in welcher die schönen Wissenschaften gelehret wurden? Das alles habe ich meinen Zuhörern in einem erträglichen Latein gesagt*¹. Nolten hat von meinem Examine einen vortheilhaften Bericht eingeschickt. Ich weis es, ob ich gleich den Bericht selbst nicht gelesen habe. Wenn Sie einmahl, mein lieber Gleim, Rathmann bey uns werden, so hoffe ich diesen Bericht im Originale zu [11] sehn. Aber wird ein Mann Rathsherr in Seehausen werden wollen, und werden können, der sich der eleganten Jurisprudenz des Heineccius und der Reichshistorie des Ludewigs bemächtigt hat, der alles vom Kirchenrechte weis, was Böhmer davon weis, und der mit den Musen den vertrautesten Umgang unterhält? Nein, Freund, Sie können nicht Rathmann bey uns werden.

[12] Seehausen am 3ten September 1741.

Schon wieder ein Ruf, mein bester Gleim! Eine einmüthige Wahl hat mich zum Prediger an der Hauptkirche S. Johannis Evangelistä in Magdeburg gemacht. Ich habe bereits die Probepredigt gehalten; es stößt sich nur noch an der *venia aetatis*, welche der weise Senat in Magdeburg bey dem König sucht. Denn Sie wissen, daß ich erst 21 Jahr alt, und noch vor 6 Monathen Student gewesen bin. Aber aufrichtig zu sagen; ich wünsche, daß die Vorsehung mich noch einige Zeit hier lasse, und daß die königliche Dispensation nicht erfolge. Glauben Sie mir, daß man das hier auch wünscht: So sehr habe ich schon meine Mitbürger an meine Fehler gewöhnt! Und warum sollte ich mich von hier wegsehen, und in das lastbarste Amt hinein? Meine Oberen sind mir gewogen, [13] meine Kollegen auch, und insonderheit der Rektor, der ein geschickter und, wohlgesinnter Mann ist, meine Schüler sind lehrbegierig und ordentlich, und so viele Einwohner überhäufen mich mit Zeugnissen, die nur von einer edlen Gutheit erwartet werden können. Mit Freuden arbeite ich von 6 Uhr des Morgens an bis gegen die Abendzeit zu, von einer Munterkeit belebt, die durch den Beyfall guter Leute, und durch die Hofnung einer guten Aerndte unterstützt wird. Was ich meinen Schülern lehre? Ich wollte ihnen gern viel lehren mein lieber Gleim, wenn ich nur viel wüste. Was ich aber Gutes weis, das lehre ich ihnen. Und was denn? Latein, Griechisch, Hebräisch, die Historie, und die Logik. Nicht die Poesie? Nein! die verstehe ich selbst nicht. Wenn ich Gleim wäre, oder nur von Gleimens Geiste etwas erwärmenden Hauch erhalten hätte, zu Halle, da ich, wenn Sie, mein Freund, auf dem [14] Parnasse sangen, mich im grammatischen Staube herumwälzte, und arabische Vokabeln auswendig lernte; so würde ich sie lehren die göttliche Poesie, und heilige Priester erziehn. Wie ich das Latein lehre? Auf eine eigene Art, mein werther Gleim. Zuvörderst mache ich den Inn halt des lateinischen Buchs, aus welchem meine Untergebene die Sprache lernen sollen, ihnen bekant, und nicht eher als bis sie denselben alle völlig inne haben, rühre ich das

¹* Diese Rede ist im Jahr 1741 zu Stendal bey Valentin am Ende in 4to gedruckt worden.

Latein des Autors an. Wenn sie ihn mir dann auf den Fingern hersagen können, so übersetze ich den Autor zuerst wörtlich und zwar recht kenchtisch wörtlich. Hierauf mache ich mich an die märkische Grammatik, und lasse meine Schüler urtheilen: Ob die grossen römischen Staatsmänner und Redner die Regeln befolgt haben, welche in dieser Grammatik vorgeschrieben worden sind. Wie Sie lachen? Aber hören Sie mich weiter. Nun, da Cicero, [15] Cäsar, Cornelius und Livius keinen Donatschnitzer gemacht haben, werden wir ernstlicher. Heineccius wird zur Hand genommen, und wir fangen an die Schönheiten des Stils aufzusuchen. Weil aber diese Schönheiten ihr Licht von den Sachen erhalten, so schöpfen wir aus der Historie und den Alterthümern, und freuen uns, wenn wir durch diese Hülfen zur Einsicht in unsern Text gekommen sind. Diese Einsicht tragen wir in eine freyere Uebersetzung hinein, und hüten uns sorgfältig, daß wir sie nicht mit Begriffen überladen, die unser Autor nicht gedacht hat. Nachher machen wir nach unsrem Texte eine sogenannte puerilische, und wenn wir uns stark fühlen, eine männliche Imitation. Sie sehen also, lieber Gleim, daß uns Cicero etwas mehr als Sprachmeister ist, und daß wir Respect für dies Genie haben. Zuweilen üben wir uns auch in kleinen Kritiken. Wir lallen von verschiedenen Lesearten, erfinden [16] auch wol welche, wenn in den Notis Variorum keine bemerkt sind, zweifeln an der Reinigkeit des Ausdrucks und der Wortfügung, jagen Phrases auf, und setzen den Text, mit dem wir uns beschäftigt haben, in ein andres Latein. Ich glaube, im Vorbeygehen gesagt, daß zum richtigen Schreiben im Lateinischen die Methode des Imitirens ungleich mehr thut, als der gewöhnliche Schlendrian mit den Exercitien. Zum Griechischen habe ich bisher noch keine andre Anleitung geben können, als aus den Schriften des Lukas, die, so wol in Absicht auf den Ausdruck, als in Ansehung der Construction griechischer als die übrigen heiligen Schriften des N. T. sind: doch kan ich jezt hoffen, daß ich meinen Scholaren bald den Homer werde in die Hände geben können, und ich freue mich auf dies Glück mehr als auf die Vergrößerung meines Gehalts. Wenn wir aber nur eine recht gute griechische Grammatik [17] hätten! Die meisten sind nach dem N. T. eingerichtet. Aber den will ich sehn, der aus dem Weller, und der hal lischen und märkischen Grammatik die schweren Wortfügungen im N. T. wird auflösen können. Die feurigste Anfechtung habe ich in meiner orientalischen Schule auszustehn. Die jungen Leute sollen und wollen das Hebräische lernen. Nach meiner Einsicht kan dieser Dialect, ohne dem arabischen nicht gründlich gelernt werden, und nur durch das Arabische wird das Hebräische den Lernenden leicht. Kein Mensch will mir das vorseerste glauben, und wenn ich denn mich auch über das Vorurtheil der Menge wegsetzen wollte: Wo sind die Bücher, nach welchen der Unterricht gegeben werden mus? Ich glaube, daß in der ganzen alten Mark kaum ein einziges Exemplar vom Koran ist. Diese Hindernisse beugen mich nieder, und es thut mir wahrhaftig leyd, daß ich mir kein andres Verdienst [18] um meine muntere Lehrlinge machen kan, als daß ich ihnen von den Moren was vorpredige, sie im Katal exercire, und sie mit der Accentuation, die ich nach eignen Grundsätzen vortrage, belustige. Diese Erfindung ist artig, ob sie gleich nicht göttlich ist, und ich nehme es unserm Luther gar nicht übel, daß er bey dem Uebersetzen, das Ansehn der Kaiser, der Könige, und der Herren in diesem Reiche nicht viel geachtet hat. Ueber die Historie halte ich eine gedoppelte Vorlesung. In der ersten handle ich die ganze Historie vom Jahre der Welt 1 bis 1741 der christlichen Zeitrechnung ab, und mit dieser Vorlesung werde ich alle Monath fertig. Wie das zu geht? Sehr hurtig, mein lieber Gleim, aber für die Bedürfnisse meiner Zuhörer vortreflich. Meine Zuhörer sind Kinder vom 7ten bis zum 12ten Jahre, und diesen trage ich die Geschichte in 6 Abschnitten vor, von denen ein jeder 1000 Jahre in sich faßt.

[19] Für Kinder ist es genug, wenn sie aus jedem Millenario 6 bis 8 ihnen deutlich gemachte Merkwürdigkeiten wissen. Die größte Merkwürdigkeit in unsrem Millenario aber ist unser Friedrich. Nur alle tausend Jahr wird ein solcher Fürst geboren. Den angehenden Jünglingen erzehle ich jezt die griechische Geschichte, die mit auserlesenen Denkwürdigkeiten angefüllt ist. In meiner Geschichte wird das dereinst eine bedeutende Denkwürdigkeit seyn, daß ich von Gleimen geliebt worden bin. Leben Sie wohl, mein bester Freund, und seyn Sie, wenn das nicht zu stolz klingt, um meinetwillen allen guten Schulleuten gut.

[20] Seehausen am 22sten Junii 1742.

Ja! mein Freund, wenn ich Ludewigs Kopf und Ludewigs Bücher hätte, so wollte ich die Geographie der mittlern Zeit von der alten Mark schreiben, aber so kann ich, da mirs an allen fehlt, nicht einmahl an die Geschichte dieser Stadt denken, die ich doch ans Dankbarkeit so gern schriebe. Allein ich glaube, daß auch selbst Ludewig von unsrem Seehausen nur sehr wenig würde sagen können, und das nicht sowol darum, daß wir nie in der Welt eine rechte Figur gemacht hätten, sondern weil unsre Geschichte dunkel ist, und die Annalen verloren gegangen sind, welche die Thaten und die Vorzüge unsrer Vorfahren erzehlt haben. In den neuen Chroniken wird insgemein gemeldet, daß unser Seehausen den Namen von den Senonen, welche sich hier niedergelassen, [21] erhalten hätte. Dies Vorgeben aber dünkt mich ist aus zwey Gründen falsch. Einmahl ist der Name Seehausen oder Seehusen mehreren Oertern gemein, in denen die Senonen nie gewesen sind, und dann wird unsre Stadt in alten Diplomen Susin genant. Seesen am Oberharze hies, wie ans einem Diplom des Kaisers Otto II, erhellet, welches Leükfeld in seinen gandersheimischen Alterthümern beygebracht hat, zur Zeit dieses Kaisers, Sehusen, im Oldenburgischen, liegt nach dem Zeugnisse des Albertus Stadensis auch ein Seehusen, und in der Gegend von Wanzleben bey Magdeburg befindet sich ein Flecken oder Weichbild, welches gleichfals diesen Namen führt. Die Geschichte aber schweigt davon, daß in diesen Städten die Senonen gewohnt hätten. Ein berühmtes Dominikanerkloster ist bey uns gewesen, welches im Jahre 1250 von dem Markgrafen Johannes I. und [22] Otto III, gestiftet worden ist. Im Jahre 1339 ward unser Seehausen für 6000 Mark Silber an das Erzbißthum Magdeburg versezt, und im Jahre 1384 befand es sich unter den Befehlen der Ingburg, Witwe des Ludovicus Romanus, einer Gräfin von Hollstein. Diese Merkwürdigkeiten aber weis ich nicht aus Archiven, sondern von unsrem diplomatischen Ludewig. Was für uns Halberstädter schmeichelhaft seyn mus, ist die gegründete Bemerkung, daß der Bischof zu Halberstadt bis zum Jahre 968 die geistliche Jurisdiction über einen grossen Theil der alten Mark, und auch über mein Seehausen gehabt hat. Das aber ist mir unwahrscheinlich, daß der in den Diplomen genannte Flus Prisantine, wie vorgegeben wird, der Aland seyn soll, der an unsern Mauren vorbey fließt. Denn dieser Flus hies schon im Jahre 786 Aland. So gern ich mich auch mit solchen Untersuchungen beschäftige, [23] weil bey denselben allezeit das Andenken an Halle und an den Hörsaal des grossen Ludewigs in mir erneuert wird, so ist doch das dic cur hic mir wichtiger, und ich bestrebe mich, liebster Freund, das zu thun, und das ganz zu thun, wozu ich da bin, und wofür ich besoldet werde. Die Bildung der Kinder: GOtt welche Aufmerksamkeit, welche Sorgfalt, welchen Fleis, erfordert dis Geschäfte nicht! Hievon hängt das Wohl des Staats, das ganze Wohl des menschlichen Geschlechts ab. Alle Stände im gemeinen Wesen von dem Fürsten an bis auf den Bauer in der Hütte sollten dafür sorgen, daß ihre Nachwelt zu der Ausübung der Pflichten, die das gesellige Leben fordert, und durch welche es glücklich wird, auf die schiklichste Art zubereitet würden. Ich habe dies meinen Mitbürgern durch Reden zu Gemüthe geführt, welche einige meiner Scholaren neulich halten mu-sten, und den Gelehrten unter uns habe [24] ich es in einer Einladungsschrift gesagt, welche Monita generalia de educationis doctrinaque puerli ertheilt. Eine meiner Haupterinnerungen ist, daß da die Lehrer auf Schulen nicht allein artium liberalium Magistri, sondern auch vivendi praeceptores seyn sollen, sie auch ernsten Fleisses dahin bedacht seyn müsten, die gereinigte Weltweisheit als eins der größten Hülfsmittel der Tugend einzuführen. Ist es nicht traurig, mein lieber Gleim, daß man so viel für das Gedächtnis der Kinder arbeitet, und so wenig für ihren Verstand, fast gar nicht für ihren Willen? Aber es fehlt den meisten Lehrern an philosophischem Erkenntnisse. Das Warum wird ganz aus der Acht gelassen. Ich dächte, daß man schon bey dem Unterrichte im Buchstabiren philosophiren könnte und philosophiren müste, und daß überhaupt keine Gelegenheit vorbey gelassen werden sollte, den Unmündigen Sentiments einzuprägen, [25] und ihre Ernpfindungen auf etwas Edles zu führen. Die Moral im Phäder, wie ungekünstelt ist sie nicht? Wie sanft fließt sie, wenn sie von dem Lehrer nicht durch eine dumme Exegese entstellt wird, in die Gemüther der Kinder ein? Mit dem moralischen Phäder aber, der sich durch seine Lustigkeit

empfiehlt, müßte der Anfang im Lateinischen gemacht werden. Vor kurzem erklärte ich in einer Klasse die Vorrede des Cornelius, und in einer andern die Vorrede des Livius. Was sind nicht in diesen Vorreden vor Züge der Bescheidenheit und eines edlen Wesens? Das der Jugend in einem hellen Lichte vorgehalten, ist unendlich besser, als das Einbläuen der Wörter, und vom Zusammenhange weggerissener Phrasen. Was ist mehr zu wünschen, als die Verbesserung der Schulen? Diese Verbesserung aber, verdunstet gemeinlich in niemahls vollzogenen Vorsätzen, und immer unerfüllten Versprechungen.

[26] Seehusii ipsis Kal. Decembr. MDCCXLI.

Qui Christianum Wolfium, philosophum & mathematicum summum, cui verior philosophia id omne debet, quidquid solidi atque elegantis hac nostra aetate habet, Marpurgo Halani amplissimis stipendiis ornatum revocavit, Fridricus noster, is etiam Maupertuisii, mathematici excellentissimi, in omnem mathesin, & doctrinam praesertim illam, quae telluris figuram designat, merita, liberalissime remuneratus est eumque Berolini non sine favoris certissima significatione excepit. Omnes plaudunt, doctissime Gleimi, quotquot bonis literis bene cupiunt, & gratulantur aetati nostrae, quod numen propitium ipsi imperium regis indulserit, qui vi quadam prope divina praeditus omnem politioem disciplinam avidissime arripuit, & in communem felicitatem exercet. Summa profecto laus & immortalitas debetur, viris lectissimis doctissimisque, Crosae, Larrejo, Beausobrio, & aliis, qui regem augustissimum ab ineunte aetate iis scientiis insormarunt, quibus, naturae praesertim felicitate adspirante, id consecutus est, ut non civium solum sed orbis etiam [27] & totius humani generis delictum habeatur. Quo obscurior & vilior censetur vel Neronis, vel Commodi, vel ipsius quoque angliae regis Henrici IIX. diligentia, quorum alter musices & poetices studiis nimium deditus fuit, alter in palaesticis ludis, saltandi & jaculandi arte, ipsisque circensibus exercitiis lanistas ipsos, cordacistas comoedosque aemulatus est, hic denique theologorum litibus non sine macula sese immisit: eo illustrior censenda est Friderici industria, qui ideo omni liberaliori doctrinae operam dedit, ut ad regnandum inde melior fieret aptiorque. Ut omnia bene tibi Berolini eveniant, & ingenio tuo, in omni elegantiori doctrina versatissimo faveat Jordanus, vir, qui non solum ipse literarum peritissimus est, sed omnes etiam liberalis doctrinae studiosos amplissimis praemiis ad literarum studia provocat, enixe precor.

[28] Seehausen am 15ten October 1742.

Wenn Sie wissen wollen, mein lieber Gleim, was *πορφυρεος θανατος* beym Homer heißt, und was Ihr Lieblingsautor Anakreon bey der *πορφυρη αφροδιτη* gedacht hat, so müssen Sie mich aufschlagen. Gleich lassen Sie aus dem Buchladen meinen Quartanten von 2 Bogen holen, in welchem über den Ausdruck *πορφυρεος* commentirt worden ist. Hat Homer dem Tode das Prädicat purpurfärbig beygelegt? Das meynte sein lateinischer Dollmetscher. Die Meynung dieses Dollmetschers aber, ist eben so unrichtig, als viele andere, die er verbreitet hat. Die Alten haben den Zustand des Todes durch Dunkelheit und Nacht ausgedrückt, und nichts ist gewisser, als daß *πορφυρεος* als Beywort des Todes schwarz bedeutet. Homer aber braucht diesen Ausdruck auch von der Wolke? Wie nun [29] da? Giebt es denn keine schwarze Wolken? Der Zusammenhang aber erlaubt diese Bedeutung nicht, Homer redet von einem hellen Himmel, folglich mus *πορφυρεος* etwas helles anzeigen, und das zeigt es wirklich an. Die Alten nämlich, legten der Purpurfarbe einen so grossen Werth bey, daß sie nicht nur alle rothe Farbe, sondern auch alles Leuchtende und Glänzende also benennten; mithin heißt bey Ihrem Anakreon *πορφυρη αφροδιτη* die schöne und glänzende Venus: jede andere Uebersetzung würde unnatürlich seyn. Virgil nennt das von der Sonne bestrahlte Meer purpurfarbig, Catull nennt so die Zweige der Eiche, und Horaz, in den ich Sie bald werde verwandelt sehn, die Kräuter. Durch diese Anmerkung habe ich einige

Schriftstellen erläutern wollen; kein Mensch aber kan den Zwang dieser Deutungen so sehr fühlen, als ich der Autor ihn gefühlt habe: Kaum lassen [30] sich die göttlichen Schriften des neuen Testaments aus den Profanskribenten erläutern. Den Idiotismus, der in diesen Schriften herrscht, sollten wir durch das Hebräische, und durch die LXX Dollmetscher mehr lernen.

Unsren guten Venzky habe ich mit einem Glückwünschungsschreiben nach Prenzlau begleitet. Hätte ich in dem Briefe sonst nichts als mein dankbares Herz reden lassen, so würde ich wohl gethan haben. Allein was ist schwerer zu beugen als das Joch der modischen Vernunft? Alle vernünftige Leute erwarteten zur Ehre eines gelehrten Mannes eine grundgelehrte Abhandlung. Ich mußte also was Gelehrtes schreiben, und da Venzky einen grossen Theil seiner Zeit in Halberstadt zugebracht hat, da ich eine Zeitlang bey ihm im Hause gewesen bin, und da ich wünsche, daß dieser fleißige Lehrer noch eine lange Zeit arbeiten möge, [31] so habe ich von der Zeit geschrieben. Und was denn? vielleicht das, was Wolf schon von ihr geschrieben hat? Ja, das wäre mir recht. Unser einer mus immer neu seyn. Ich behaupte daß Wolf die Zeit unrichtig definire, und ich habe von ihr die Erklärung gegeben, daß sie nicht, wie Wolf sagt, eine Ordnung dessen, das auf einander folgt, sondern daß sie die Fortsetzung des Daseyns eines Dinges sey. Es gehört, mein lieber Gleim, viel Zeit dazu, die Zeit kennen zu lernen. Vielleicht hat der heilige Augustin recht, wenn er sagt: *Si nemo ex me quaerat quid tempus sit, scio fi quaerenti explicare velim, nescio.* Die Menge der Sachen die wir nicht wissen ist unendlich grösser, als die kleine Anzahl derer, die uns bekannt sind. In Lüneburg sind neulich die Philosophen derb gepeitschet worden. Kennen Sie wol die närrische Schrift, die [32] den Titel führt: *Mastix tergo Stultorum qui vani sunt facti in conclusionibus suis?*

[33] Magdeburg am 10ten August 1743.

Seit dem März dieses Jahrs bin ich in dieser grossen Stadt, mein Freund, und predige einem gemischten zahlreichen Haufen. Bey meiner Ungeschicklichkeit zu diesem Geschäfte, und zu den andern damit verwandten Obliegenheiten, ist mir das eine mächtige Stütze, daß Herr Struve, der gelehrteste Prediger in Magdeburg, mein Kollege ist. Dieser Mann vereinigt mit den besten Naturgaben gründliche Einsichten. Er ist der Grundsprachen mächtig, weil er das Arabische versteht, und es ist nicht leicht ein Theil der theologischen Gelehrsamkeit, den er nicht durch einen besondern Fleis bearbeitet hätte. Sie wissen, daß mir mein theurer Vater gestorben ist, und ich bin es überzeugt, daß Sie diesem rechtschaffenen Israeliten eine Thräne geweiht haben. An die 20 Jahre hat er sich mit der Schwindsucht geschlept, und [34] von den Ungerechtigkeiten der Menschen ist er beständig verfolgt worden. Alle diese Leiden aber hat er durch eine Geduld verherrlicht, welche auch seine Feinde, wenn sie nicht alle Empfindung der Menschlichkeit in sich ausgerottet haben, bewundern müssen. Ich habe ihn sterben sehn, diesen Redlichen, und ich hatte Muth genug, ihm, da er den Geist aufgeben wollte, zuzureden. Gewisse Seegensworte, die er über mich eine Stunde vorher, ehe er die Welt verlies, im Beyseyn einiger Freunde ausgesprochen hatte, wiederholte er in dem Augenblicke, da er von uns ging mit einem Drucke seiner kalten Hand. Nie werde ich diesen Auftritt vergessen, und immer werde ich suchen, den Verdiensten dieses schätzbaren Vaters, die mir Vorbilder seyn sollen, nachzueyfern. Da ich nach Magdeburg zurückreiste, fand ich im Krüge vor Heimersleben einen Kandidaten, der Winkelmann heißt, und der sich damals bey dem Herrn [35] Oberamtmann Lamprecht in Heimersleben in Condition befand. Er hat mit uns in Halle studirt, und Sie müssen ihn auf den öffentlichen Bibliotheken oft gesehen haben. Weil er sehr dürftig ist, konnte er sich keine Bücher anschaffen. Daher besuchte er den Büchersaal auf dem Waisenhouse, bey der Universität und Marktkirche, und las daselbst die Schriften der alten Griechen. Er war aber, da ich ihn wider alles Vermuthen auf dieser Rückreise nach Magdeburg fand, so schlecht bekleidet, und von einem alten Kummer dergestalt entstellt, daß ich ihn kaum noch kannte. Mit einer Wehmuth, die mein ganzes Herz durchdrang, entdeckte er sich mir, und bat mich, ihn nach Seehausen zu meiner Stelle zu empfehlen, weil man ihm geschrieben hätte, daß ich mit der Vollmacht

einen geschickten Nachfolger auszusuchen, wäre versehen worden. Ich nahm mich seiner, nachdem er mich durch bewundernswürdige Proben von seinen [36] grossen Talenten, und von der Stärke in der griechischen Litteratur überzeugt hatte, aus allen Kräften an, und ich habe es dahin gebracht, daß er mein Nachfolger im Amte geworden ist. Was meynen Sie aber? Jedermann glaubt in Seehausen, daß ich mehr für Winkelmannen als für die Schule gesorgt hätte, und verschiedne meiner Freunde haben mir die bittersten Verweise gegeben. Der neue Conrektor kan nicht predigen; es mag ihm auch wol an der äusren Lehrgabe fehlen, und vielleicht ist ihm die Bühne zu eng; kurz die Zahl der Schüler hat sich merklich verringert, und Winkelmann hat mich mündlich und schriftlich ersucht, ihn anderwärts unterzubringen. Zu meinen grossen Glücke hat ihm Herr Nolten das vortreflichste Zeugnis ertheilt, ich würde sonst noch schärfere Strafbriefe erhalten haben. Denn dies Zeugnis schützt mein Urtheil von ihm, und erhält mir das Lob, welches mir mein Gewissen [37] giebt, daß ich redlich gehandelt habe. Die Merkwürdigkeit mus ich Ihnen noch von Winkelmannen melden, daß er den Herodot nicht nur übersezt, sondern diesen Schriftsteller auch, als ob ein Genius ihn inspirirt hätte, erklärt. Leben Sie wohl.

[38] Magdeburg am 8ten Aprill 1745.

Ihren Geist müste ich haben, wenn ich den Koran übersetzen wollte; so viel Feuer und Hoheit ist in diesem Gedichte! Des Maraccius lateinische Uebersetzung, mit der diejenigen sich freylich behelfen müssen, die das Original nicht lesen können, ist zu wörtlich, und in vielen Stellen falsch. Ich finde auch Verschiednes in dieser Uebersetzung, welches in dem hinkelmannischen Texte nicht steht. Entweder sind es Zusätze des Dollmetschers oder der hinkelmannische Text ist unrichtig. Den maracciußischen arabischen Text habe ich nicht; ich besitze nur die lateinische vom Rei neccius edirte Version. Ich will Ihnen einige dieser Abweichungen anzeigen, weil ich Sie gern überzeugen möchte, daß ich das Gedicht des Lügenpropheten fleissig gelesen habe. *Fingentes* z. E. Sur IV, v. 90 steht nicht beym Hinkelmann, [39] auch das *malediximus illis* V. 155 nicht. Hingegen hat Hinkelmann in der 11. Sure V. 22 *uns*, da es doch unstreitig in Rücksicht auf den vorhergehenden Vers: *Nun kommt zu euch unser Gesandte*, euch heissen mus: *Sagt nun nicht es kommt zu uns* weder ein erquickender *Evangelist*, noch ein donnernder *Droher*. Wenn *decertare* im 4. V. kein Drukfehler ist, so ist die Uebersetzung falsch: *O ihr Gläubigen fürchtet GOtt, studiert seinen Dienst*, (wörtlich: *versteht, euch ihm zu nähern*) und *kämpft für seine Religion, daß ihr glücklich werdet*. Den Ausdruck den Maraccius durch Weg übersetzt hat, deute ich von der Religion. Das jurantes des Maraccius V. 98 fehlt in der hinkelmannischen Ausgabe, fast aber glaube ich, daß es eine Zugehörde des Textes ist. *Eines unbedachtsamen Ausdrucks wegen*, sagt der Prophet, *den ihr in [40] eure Eyde habt einfließen lassen, wird euch GOtt nicht strafen. Ueber das aber, was ihr in dem Eyde auf eure Gewissen genommen habt, wird er euch zur Verantwortung ziehn, wenn ihr den Eyd mit Absicht und Aufmerksamkeit leistet. - Haltet aber über eure Eyde*. Im 105. V. ruft er den heiligen Pilgrimmen zu: *Fürchtet GOtt zu welchem ihr am Tage des Gerichts versammelt werden sollt*. Das *am Tage des Gerichts* steht nicht in der hinkelmannischen Ausgabe. Den Schluß des 135. V. übersetzt Maraccius: *gewis die Ungerechten werden kein Glück haben*. Nach dem hinkelmannischen Texte aber müßte es heissen: *Gewis die Ungerechten werden dies Haus oder Paradies nicht segnen*, oder sie werden kein Segen für das Paradies seyn. Im 141. V. ist in dieser wörtlichen Dollmetschung sementem, das [41] im hinkelmannischen Texte befindliche ☞ *palmas* ist ausgelassen worden. Im 151. V. habe ich bey dem Maraccius einen beträchtlichen Zusaz gefunden: *Muhammed sagt, daß das Buch, nämlich die fünf Bücher Mose und das Evangelium vor seiner Geburt an zwey Völker gekommen wären. Wir aber*, fügt er hinzu, *haben es, weil wir die Sprache, darin sie geschrieben sind, nicht kennen, auch nicht gehörig durchgelesen*. Der beygesezte Grund: *weil wir die Sprache nicht verstehn*, findet sich im Hinkelmann nicht. Im 24. V. der VII. Sure wird *tractavimus* wol ein Drukfehler seyn. Denn die gefallenen Menschen antworten dem HErrn: *mit Ungerechtigkeit haben wir unsre Seelen behandelt, und wir sind verloren, wenn du dich unsrer nicht erbarmst*. Im 34. V. läßt Maraccius bey dem *ad vos*, welches

Hinkelman hat, weg, [42] und ich halte diese Weglassung für einen Fehler: *Vereinigt doch das nicht mit GOtt, worüber ihr keine Macht habt, und redet doch nichts von GOtt, was ihr von ihm nicht wißt.* Im 59. V. steht im Hinkelman ejus hinter germen, welches Maraccius nicht ausgedrückt hat. Eben so ist auch das ejus im 142. V. bey dem Hinkelman richtiger als das tui welches Maraccius hat: *Die Zeit ist erfüllt worden, die dem Moses sein Herr gesezt hatte.* Können Sie aus der maraccischen Uebersetzung des 124. V. dieser Sure einen vernünftigen Sinn herausbringen, so schenke ich Ihnen mein bestes Buch. Das erste ist richtig verdollmetscht: *Es schickt sich nicht für die Gläubigen, daß sie alle zugleich zur Schlacht aufbrechen;* das folgende aber von quod si an ist verwirrt. Daß GOtt schneller zu listigen Handlungen sey als die Spötter seiner Gunstbezeugungen, [43] wird im hinkelmannischen Texte nicht gesagt; und ich glaube auch nicht, daß es Muhammed gesagt hat. Der arabische Ausdruck bezeichnet nicht immer List und trügerische Ränke, sondern nicht selten Scharfsinnigkeit und eine Klugheit im Ueberlegen. Von dem revelatum fuit im 37. V. welches im Hinkelman nicht steht, vermuthete ich, daß es der Gedanke des Dichters sey. *Der Koran, sagt der Dichter, ist kein Werk eines menschlichen Kopfs: GOtt ist sein Urheber; er bestätigt das, was vor dem Gesandten geoffenbahrt worden ist, und erklärt den Pentateuchus und das Evangelium.* Bey dem Maraccius heißt es im 83. V. *Wenn ihr Muselmänner seyd.* Nach dem Hinkelmannischen Texte würde man es geben müssen: *Und Moses sprach: O mein Volk! glaubt ihr an GOtt und verlaßt ihr euch auf ihn, so seyd ihr Gläubige.* [44] *Das Volk antwortete: Wir setzen unsre Zuversicht auf GOtt. Unser HErr! laß uns doch nicht unter die Plagen ungerechter Völker kommen!* An der Folge wird der Untergang des Pharaos im rothen Meere beschrieben. Maraccius hat *apprehendit eos submersio,* und Hinkelman *eum:* Ich halte dafür, daß die Leseart des Lesers natürlicher ist, weil sie sich mehr auf den Zusammenhang gründet. Von der Sündfluth dichtet Muhammed, daß in derselben der Sohn Noah Kanaan, gegen die Warnungen seines gläubigen Vaters umgekommen wäre. Nach dem Hinkelman waren es starke Fluthen, welche sich über die Berge ergossen, in der maracciusischen Uebersetzung steht V. 43 *Wasser.* *Und der HErr sprach,* heißt es weiter: *Erde, sauge dein Wasser in dich, und du Himmel höre zu regnen auf. Was wir dir jezt entdecken, fährt der Prophet im [45] 49. V. fort, ist aus der geheimen Geschichte her; weder du noch dein Volk haben vor der Offenbarung das gewußt. Halte also geduldig aus; denn glücklich wird der Ausgang für die seyn, die den HErrn fürchten.* Der Beysatz *glücklich wird der Ausgang seyn* steht nicht in der hinkelmannschen Edition. Maraccius hat ihn in der Uebersetzung, und nur ist wahrscheinlich, daß er ihn aus seinem Originale genommen hat. Und das glaube ich auch von einem andern Beysatze im 85. V. dieser Sure, der ebenfalls im Hinkelman vermißt wird: *Haltet einen richtigen Scheffel und eine richtige Waage; betrügt die Leute nicht, mit denen ihr handelt; der Gewinn, der euch nach dem Willen Gottes bleibt, mus euch, wann ihr glaubt, gesegneter seyn, als das was ihr betrügerisch zurückbehaltet.* Das letzte fehlt im [46] Hinkelman. In der XII. Sure Joseph habe ich noch mehrere Abweichungen gefunden. Maraccius hebt im 8. V. einen neuen Abschnitt an, der in der hinkelmannischen Ausgabe im 53sten V. steht. Im 8ten V. steht bey jenem von Joseph und seinen Brüdern, daß sie Reiche gehabt hätten, und in diesem werden ihnen Unterscheidungszeichen beygelegt. Das letztere ist allerdings schicklicher, und dem Zusammenhange gemässer. Nach dem 9ten V. sagten die Brüder Josephs untereinander; *Gewis Joseph und sein Bruder Benjamin sind bey dem Vater besser angeschrieben als wir, und wir sind doch stärker; in der That unser Vater irrt offenbahr.* Vom Benjamin schweigt der hinkelmannische Text. Die erkannte Unschuld des Josephs, da ihm nach dem 36. V. die Strafe des Gefängnisses aufgelegt wurde, wird in der hinkelmannschen Ausgabe [47] nicht gemeldet, und was Maraccius V. 109 durch *intelligitis* ausdrückt, müßte nach dem Hinkelman durch *intelligunt* gegeben werden. In der XIV. Sure Abraham kan *animadvertitis* des 24. V. wegen nicht der Pluralis seyn, und wenn im 46. V. dieser Sure gesagt wird: *Sie haben listige Anschläge wider den Muhammed gebrütet, GOtt aber sahe diese Anschläge,* so sezt die maracciusische Ausgabe hinzu: *daß er sie zerstörte.* Da ich den maraccischen Text nicht habe, so weis ich nicht, ob dieser Gedanke im Texte steht, oder ob er eine Zugabe des Uebersetzers ist? Aber das ne ipsos puniret in der XVI. Sure V. 46 ist eine wirkliche Zugabe des Uebersetzers, und sie hätte in der reinecciusischen Ausgabe billig mit schwabachischer Schrift gedruckt werden sollen, wie nicht weniger

das haeret dubius im 59. V. legatos im 63. homines tibi im 68. dedit vobis im 72. und [48] duo isti im 74sten. Im 96. V. wird den Gläubigen gesagt: *Eure Besitzungen werden abnehmen, was GOtt aber hat, wird ausdauren, und er wird die, welche treu geblieben sind, für ein jedes gutes Werk das sie gethan haben, belohnen.* So steht in dem hinkelmannischen Texte; in des Maraccius Ausgabe aber wider den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden: *Wir werden belohnen.* In der XVII Sure sagt der HErr nach dem hinkelmannischen Texte, vom Moses: *Wir haben ihm die Regierung über Israel anvertraut, und dem Volke verboten keinen andern Sachwalter anzunehmen;* in der Uebersetzung des Maraccius aber wird gesagt: *daß ihr nicht annehmt.* Dergleichen Abweichungen Habe ich häufig bemerkt. Im 51. V. dieser Sure z. E. müßte es nach dem hinkelmannischen Texte heissen: *Sie werden sagen: [49] wer wird uns wieder in das Leben rufen,* und bey dem Maraccius: *ihr sagt;* in 68. V. wird beständig die erste Person im Plural gebraucht, und bey dem Maraccius die dritte im Singular. Von der XXII. Sure fehlt im Hinkelmann die ganze Stelle, welche Maraccius hat, von quando an bis anteriori. Und was in dieser Uebersetzung GOtt von der Schöpfung des Menschen sagt, *daß er den Körper des Menschen belebt habe,* steht gleichfalls nicht im Hinkelmann, und die beyden Aussprüche, welche Maraccius im 25. V. niedergeschrieben hat: *Wenn GOtt das gewollt hätte, (daß wir ausser ihn ein andres Wesen verehren sollten), so würde er Engel geschickt haben; (nicht diesen Menschen)* gleichfalls nicht. Andre Lücken hat der hinkelmannische Text im 32ten 33ten 50ten und 103ten Verse. In der XXIV Sure [50] vermisste ich folgende Stelle, die Maraccius beygebracht hat, V. 10: *Schwebte nicht GOttes Gütigkeit über euch und sein Erbarmen, und wäre er nicht versöhnlich und weise, gewis er würde die Wahrheit ans Licht bringen und die Meineydigen auf der Stelle strafen, und noch etwas V. 36 und 41. Im 20. V. der XXV. Sure steht im Hinkelmann: sie können die Strafe nicht von sich abwenden, noch sich selbst helfen,*

und in der maracciußischen Uebersetzung: *ihr könnt nicht.* Das non aber Sur. XXXIII. V. 69 wird wol ein Drukfehler und für nos gesetzt seyn: In der That wir haben dem Himmel, der Erde und den Bergen den Glauben angetragen. Bey dem Hinkelmann geht der XXIII. Theil des Korans von dem 22sten V. der XXXVI. Sure an, und im Maraccius bey dem 28sten. Von der XXXVIII. Sure fehlt die [51] Hälfte des 33sten V. bey Hinkelmannen und diese Lücke verfinstert den Verstand des Verses. Daß der Neid der Israeliten diese an dem Muhammed irre gemacht habe, wie die maracciußische Dollmetschung will, sagt der hinkelmannische Text im 14. V. der XLV. Sure nicht, und er hat auch die gehäuften Beywörter nicht, welche jene Dollmetschung Sur. LV V. 72 macht. *Ich schwöre nicht,* heißt es in dem hinkelmannischen Texte, *bey der Röthe,* und die maracciußische Dollmetschung setzt hinzu, *welche die Sonne bey ihrem Untergange zurück läßt,* und ich glaube, daß ihr arabischer Text diesen Zusatz hat. Denn es geschieht unmittelbar nachher der Nacht und des Mondes Erwähnung. Hingegen scheint mir das hinkelmannische Original bey dem 1. V. der XLVII. Sure vollständiger zu seyn, als die maracciußische Uebersetzung: *Wer hat dir kund gethan, [52] was die Nacht Alladar sey?*

Eine Uebersetzung des Korans können Sie von mir nicht erwarten. Gern aber möchte ich von Ihnen, da Sie so erstaunliche Dinge gesehn haben, eine taktische Schrift lesen. Von Friedrichs Einsichten bereichert, könnten Sie den Flavius Vegetius, den Aelian, Arrianus, Polibius, und den Hygin vermehren. So hoch als die Preussen haben es doch die Griechen und Römer in der Kriegskunst nicht gebracht.

Winkelman, den ich nach Bergen nicht habe befördern können, will so lange in Seehausen bleiben, bis er sich ein kleines Capital gesammelt hat, und dann nach Egypten gehn, um bey den Pyramiden die Kunst der Alten zu studiren.

[53] Magdeburg am 4ten Junii 1746.

Wenn Sie nach Leipzig kommen, so machen Sie sich mit der Person des theuren Ernesti bekannt, der uns die schönsten Sachen in dem schönsten Latein lehrt. Die Feinde der wolfischen Philosophie aber frolocken jez, daß dieser gelehrte Mann zu ihrer Parthey übergegangen ist. Wenn ich nicht irre, so steht

Ernestien keins von den jetzt existirenden Lehrgebäuden an. Und nennen Sie mir ein neueres System, mein lieber Freund, welches kein Gerippe wäre? Was würden wol die alten griechischen und lateinischen Weltweisen sagen, wenn sie in unsre Hörsäle kämen, oder unsre philosophischen Compendien läsen? Ist das Zeug Philosophie, würden sie fragen? Ernesti hat vor einigen Jahren ein Programm herausgegeben, worin er zu behaupten sucht, daß die alten Weltweisen bereits die strenge Lehrart der Mathematik [54] beobachtet hätten. Ich weis nicht, ob es dieser gelehrte Mann, den ich sehr hochschätze, nicht auch wie die Verliebten macht, die ihren Freundinnen alle mögliche Schönheiten andichten, und deswegen mit manchem Gegner Lanzen brechen. Mir ist bekannt, daß nach dem Urtheil verschiedner Gelehrten, nicht alles, was in des Euklides Schriften steht, vom Euklides selbst herrührt, ingleichen daß vor denselben einige die strenge Lehrart in der Geometrie zu gebrauchen angefangen haben: aber welches der erste Ursprung des Gebrauchs dieser Lehrart sey, und wie weit man denselben entdecken könne, ist mir unbewußt, ob ich gleich alles was in des Fabricius Bibliotheca Graeca von mathematischen Nachrichten steht, deswegen durchgelesen habe. Auf dem hiesigen bergischen Pädagogio wird die Mathematik scharf getrieben. Wenn die Menge der Scholaren von dem Flore einer Schulanstalt ein sprechender Beweis [55] ist, so florirt dies Pädagogium mehr, wie jedes andre. Aber nicht so wol Steinmez als vielmehr Hähn ist es, der durch eine Arbeitsamkeit die nicht zu ermüden ist, die Schule bevölkert.

[56] Magdeburg vom 13ten Julii 1752.

Gewis, Sie fordern zu viel: Nicht wahr? Sie verlangen, daß ich meiner Vernunft entsagen, und mich unter dem gelehrten Eigensinn des Schulkatheders mit anbetender Ehrfurcht beugen soll. Aber Sie kennen mich doch? Wenn Sie denn mit mir und mit allen meinen Schwachheiten bekannt sind, wie können Sie wol im Ernst verlangen, daß ich meinen Verstand wegschenken, und ein Lastträger fremder Meynungen werden soll? Ich bin zu eigennützig, zu stolz und zu verschämt dazu. So lange mein Verstand, Verstand ist, werde ich mich seiner Unterweisung bedienen, und ich will zehnmahl lieber sterben, als mich von denen, die mit heiligen Gesichtern betrügen, zur Dämpfung meines eigenen Lichtes verführen lassen. Ich liebe die Wahrheit, aber mein ganzes Herz weigert sich, ein Gewebe für Wahrheit zu [57] erkennen, daran nur Vorurtheil und Unwissenheit gesponnen haben. Die Religion, und besonders die christliche, ist in Absicht auf die Glaubenspunkte ein System der Güte und der Menschenliebe GOTTes, und in Ansehung der Lebenspflichten eine kostbahre Sammlung solcher Lebensregeln, die sich selbst das Zeugnis ihres erhabenen Ursprungs an das Herz der Menschen geben, und sich wegen ihrer Vortreflichkeit einem jeden richtig denkenden Verstande in einem starken Lichte anpreisen. In der That, die so genannten Freygeister würden nie so kühn geworden seyn, und so viel gewagt haben, wenn sie die Religion aus diesem Gesichtspuncte betrachtet hätten. Man glaube ja nicht, daß sie durch ihr Lachen und Spötteln der Religion geschadet haben. Ein Lehrgebäude belachen, das der menschliche Eigensinn künstlich aufgeführt hat, und darinn der bittere und stolze Geist des Rechthabens mit einer [58] eitelen Wortgelehrsamkeit lermt und zankt, heißt noch nicht die Religion antasten, und gegen das Christenthum wüthen. Die Priester ein wenig herumholen, und gewisse Schwachheiten rügen, wozu unser Stand fast versehen zu seyn scheint, heißt noch nicht das Ansehn der Schrift schwächen, und die Gründe des Glaubens umstürzen. Der abergläubischen Einfalt kan mans vergeben, daß sie diese Dinge unter einander mischt, und vor Eins hält; allein wird man diese Kurzsichtigkeit einem Freygeiste vergeben können, der mehr als eine gemeine Weisheit besitzen will? In dem Evangelio des Erlösers sehn wir überall GOTT und die Liebe, aber in dem Schulbuche manches straubichten Gottesgelehrten Keines von Beyden. Die Wahrheit, die aus dem Verstande in das Herz dringt, und den Verstand auf die Sitten richtet, macht den Menschen menschlich, liebeich, sanft, uneigennützig und in Stillen ruhig.

[59] Sollte man doch beynahe auf die böse Muthmassung fallen; daß die Wahrheit und das geistliche Lehramt Erbfeinde seyn müßten, da man so selten unter den Dienern der Kirche einen recht gesitteten und wahrhaftig ehrlichen Mann findet. Behüte GOTT! Aber glauben Sie mir: Vielen Predigern mus die

Andacht zur Larve dienen. Sie gebrauchen diesen heiligen Schleyer, um ein Ungeheuer zu verhüllen, das abscheulich ist. Aber was kan die Religion dafür, daß sie oft der Mund eines niederträchtigen Menschen entweyhet? Was kan sie dafür, daß sie durch fremden Zusatz entstellt, und nicht in ihrer Reinigkeit und Einfalt verkündigt wird?

Sie halten den Verfasser der so genannten bescheidenen Erinnerungen wider den Verfasser der brandenburgischen Denkwürdigkeiten für einen Mann, der einen strengen Orthodoxen [60] affectirt, und Sie haben Recht. Er erzeigt sich überdem auch selbst die Gefälligkeit, und gibt sich vor einen Orthodoxen aus. Er glaubt was die meisten seiner Mitbürger glauben, und verdammt alles um sich her, was sich zu dem Glauben nicht bekennen will, den er ohne Prüfung angenommen hat. Nach der Idee dieses Mannes ist die christliche Religion ein Verzeichniß von Kunstwörtern, welches einige gelehrte und erfahrene Streiter zusammen getragen haben. Das Alte, Gangbahre, und Beschworne, ehret er mit einer blinden Hochachtung. Wider das Neue eyfert er mit einem finstern Ungestüm, und es war um seine Gelassenheit gethan, da ihm die Brandenburgischen Denkwürdigkeiten in die Hände fielen. Der Urheber dieses vortreflichen Buchs ist ein feiner und lauterer Geist, den der Himmel zum Glücke der Welt und zur Ehre der Tugend gebildet hat, ein Geist, der [61] tief, richtig und scharfsinnig denkt, und der sich die besten und die nützlichsten Neigungen geläufig gemacht hat. Der Verstand dieses Schriftstellers ist nüchtern, uneingenommen, aufgeklärt, heiter und vollkommen frey. Sein Herz ist das Herz eines Menschenfreundes, das durch Liebe und Gewissen ein Wohlthäter wird. In dem Werke selbst zeigt sich die scharfsinnigste Verbindung der Gedanken, die man nur von einer zärtlichen Seele erwarten kan, und die Wahrheit äusert sich ohne Kunst, und ohne Ausschweifung. Er lässet sie überall siegen. Sie ist ihm heilig, noch heiliger als der Purpur, und so gros, wie sie einem rechtschafnen Mann billig seyn soll. In der Abhandlung der Ursachen, Gesetze einzuführen und abzuschaffen, hat er die völlige Grösse und Hoheit seiner Seele sehen lassen. Ohne Zweifel war diese Arbeit seiner Bemühungen würdig. Sie ist ihm, wie der Augenschein lehrt, leicht geworden. [62] Sein Herz hat sie ihm leicht gemacht. Er durfte sich nur in seiner Seele umsehn, so fand er den Stof zu dieser glükseligen Unternehmung in der Nähe. Hier sind Schönheiten, mein Freund, die keinen Namen führen, die ich wol empfinden, aber Ihnen nicht erklären kan: Wer ihm diese Geschicklichkeit eingegeben hat? Es würde mich kränken, wenn es die christliche Religion nicht gethan hätte. Aber ja! sie hats gethan. Sie hat ihm ihr Licht geliehen, sie hat seinen Verstand so erheitert, so vortreflich aufgeklärt, und ihm denjenigen Schwung, diejenige Richtung zur Tugend gegeben, die ein Herz allezeit edel macht, und die durch eine allgemeine Bewunderung, noch mehr aber durch den stillen Beyfall der Vernunft belohnet wird. Er könnte nimmermehr so wahr, so glücklich, und so nützlich denken, wenn ihm nicht die Religion auf eine vernünftige Weise, und unter einem höheren Beystande wäre beygebracht worden.

[63] Ein andres ist, die Gründe des Glaubens dem Gedächtnis einschreiben, und ein andres, sie dem Verstande einprägen, sich mit den andächtigen Pedanten durch mühsame Bestrebungen in die Form der Tugend zwingen, und sich der Tugend widmen, weil man einen Geschmack dran findet, aus reiner Liebe, und wegen des Vortheils und der Ehre, so dem Menschen draus zuwächst.

Man darf nur die Historie der Brandenburgischen Regenten, und die Schrift, die von den Gesetzen handelt, lesen, wenn man die Wahrheit in ihrer siegreichen Stärke erkennen, und sich mit der Tugend auf eine reizende Art bekannt machen will. Denn in dem ganzen Werke ist keine Seite, die nicht bestimmt wäre, die Menschen weise, tugendhaft und glücklich zu machen.

Aber ich bitte Sie, blättern Sie einmahl die unnützen Bogen durch, denen [64] ein Ungenannter den Titel: Bescheidene Erinnerungen an den Herrn Verf. der Denkwürdigkeiten, gegeben hat. Ich habe zu viel Neigung für Sie, als daß ich Ihnen anmuthen könnte, diese Erinnerungen ganz durchzugehn, und vornemlich die denenselben beygefügte Noten zu prüfen. Der Verf. hat so viel es mir möglich gewesen, diese Schrift zu lesen, ohne unter dem Ekel zu erliegen, aus allen Gegenden der Erde allerley Sächelchen zusammenschleppt, und sie dem Leser als beschworne Glaubensartickel aufdringen wollen. Kaum wird er von dem Schweisse trocken geworden seyn, den ihm dies bunte Collectaneenbuch ausgepresset

hat. Denn es gehört Mühe, es gehört Fleis dazu, die Register durchzugehn, die Meynungen zu sammeln, die Histörchen aufzusuchen, und eben so viel Gedult und Weisheit sie niederzuschreiben, und einer jeden armseligen Fratze ihre Stelle anzuweisen. Es [65] ist wol so leicht kein Buch in der Welt, daran der Verstand so wenig Theil hat, als dieses, und vielleicht auch wol keins, das so gelehrt ist. Alle gelehrte Männer, die von der Reformation geschrieben haben, sind hier gleichsam in eine Schlachtordnung hingestellt worden. Und die Seele des Verfassers ist dabey so ins Gedränge gekommen, daß sie sich kaum regen, und der freywilligen Folge ihrer eigenen Gedanken überlassen können.

Der Ausdruck, dessen er sich bedienet, ist gemein, wässericht, niedrig, zuweilen grob, dem bösen Geschmack, daran er sich gewöhnet hat, und dem unheiligen Affect des Herzens, der noch dazu studirt läßt, vollkommen gemäs. Ich weis nicht, mit was vor einem Rechte er seinen Erinnerungen, oder vielmehr Prüfungen, das Lob der Bescheidenheit gegeben. Sie laufen von elenden Sentenzen und abgedroschenen Denkprüchen [66] über, und wer wird in so kräftigen und geistreichen Gedänkchen als des Verfassers seine sind, auch nur einen Schatten von Grobheiten bemerken können? Wäre er aber auch wirklich so fein, daß man ihm die ersten Regeln der Höflichkeit aufopfern müßte, wenn man mit ihm fertig werden wollte, so verlieret doch das Poltern und das Unartigseyn, in dem Charakter des Verfassers das Meiste von seiner beleidigenden Natur, da er vielleicht aus Pflicht unbescheiden ist, und mithin eigentlich nicht sündigt. Zuweilen ist es bedenklich, die Bescheidenheit zu dem Range einer Tugend zu erheben. Diejenigen, welche die Natur von einem etwas gröberem Stoffe gebildet hat, bleiben allezeit denen eine Erkenntlichkeit schuldig, die an statt ein stilles und sittsames Wesen anzunehmen, Empfindungen zur Schau auslegen, die sich für ernsthafte Dinge schicken, und die in den vorigen Zeiten den systematischen Mann schilderten. [67] Will man aber einem Gelehrten den Lobspruch geben, daß er sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen wisse, so gebührt es diesem Autor. Stellen sie sich vor: Er gebraucht hundert und zehn Seiten, um etwas anzubringen, das kein Mensch leugnet; das zur Hauptsache nicht gehöret; und das weder für ihn, noch wider den brandenburgischen Geschichtschreiber ist. Er beweiset Dinge, die er ihm zugesteht, und die der Letzte weit richtiger, stärker, und mit einem schönen Beyspiele des guten Geschmacks erzehlt. Ich will die ganze Stelle hersetzen: Die Unwissenheit war im 14ten und 15ten Jahrhunderte aufs höchste gestiegen. Die Geistlichen wusten nicht einmahl so viel, um Pedanten zu seyn. Die Ausgelassenheit der Sitten, und das freche Leben der Mönche, verursachten, daß Europa gleichsam aus einem Munde nach der Abschaffung so vieler Misbräuche schrie.

Sie sehen, wie kenntlich dies Bild gezeichnet ist; mit was vor hellen Farben es ausgemahlt ist, wie ein Gedanke aus dem andern fließt, wie einer dem andern mit seinem Lichte dient; wollen Sie aber was Steifes, Aengstliches, Mühsames, Dunkles, und Beschwerendes lesen; im Ernst, wollen Sie so was lesen, so gehen Sie die 110 Seiten durch, die den ersten Theil der Erinnerungen ausmachen. Hätte es doch der Verfasser durch alle Künsteleyen und durch alle Mühe, auch nur bis zu dem Leidlichen gebracht! Der zweyte Theil dieser Streitschrift prangt zwar mit mehrerem sophistischen Witze, er fällt aber auch mehr in das Unbändige, Grobe, und zuweilen Kurzweilige. Wenn man, spricht der scharfsinnige Geschichtschreiber, die Ursachen der Glaubensreinigung auf ganz einfältige Gründe setzen will, so wird man sehen, daß sie in Deutschland ein Werk des Eigennutzes, in Engelland [69] ein Werk der Liebe, und in Frankreich ein Werk der Neuigkeit gewesen ist. Diesen Saz greifet der Verfasser an, schilt ihn aus, verdammt ihn, widerlegt ihn aber nicht. Erwägen Sie nur. Er beruft sich auf das Zeugnis Melanchtons, um einige Reformatoren aus dem Verdachte des Eigennutzes zu bringen. Dies Zeugnis steht im Seckendorf, und er hat es nur abschreiben dürfen. Ist denn aber Melanchtons Schutzschrift, die er für seine und seiner Gehülffen Unschuld aufgesetzt, von dem Gewigte, daß sie den Ausschlag geben, und von der Wahrheit, daß sie die Beschuldigung, die schon damahls von verschiedenen behauptet, und hartnäckig vertheidiget wurde, aus dem Grunde heben, und sie zur Verleumdung machen könne? Der Verfasser mus wenig Einsicht in die Natur eines Beweises haben, und sich schlecht auf das Widerlegen verstehn. Die Franzosen sind unter allen Völkern [70] am meisten den Neuigkeiten, der Veränderung und der Unbeständigkeit ergeben. Die Neigung, den Geschmack zu verändern, und sich mit neuer

Erkenntnis, und neuen Erfahrungen zu bereichern, ist ihnen besonders eigen. Daher geschahe es, daß sie eine Lehre annahmen, die mit einem neuen Geschmack zu ihnen kam, und sie hernach verwarfen, da sich der erste Geschmack wieder einfand. Nach der Meynung des Verfassers ist die Glaubensreinigung durch ein Wunderwerk in die französischen Staaten eingedrungen. Da es aber nicht einmahl den starren Eigensinn der Jesuiten beugen, geschweige denn, die Macht Ludewigs des XIII. und des XIV. vermindern konnte, so mus es wol kein rechtes Wunderwerk gewesen seyn. Und warum Wunderwerke? Warum sollen immer Wunderwerke das Gepräge des Göttlichen seyn? Kan denn die Vorsehung ihr Regierungsgeschäfte, besonders über moralische Begebenheiten, [71] nicht ohne Wunderwerke zeigen und verherrlichen? Die Jesuiten nennet der Verf. verfluchenswürdige Mörder, und den armen Moreri bellt er noch erschreklicher an. Das ist das ganze Verdienst dieses Kapitels. Dem lezteren Vorgeben hat er auf eine wunderbare Weise widersprochen. Die Reformation, sagen die Denkwürdigkeiten, war in Engelland ein Werk der Liebe. Nein, spricht der Verfasser, die Anna Bulen, die Elisabeth, und noch andere Weiber, sind von der göttlichen Vorsehung gebraucht worden, das Werk der Reformation in Engelland zu befördern.

Sie sehn, mein Freund, daß, wenn man das bisgen Andacht ausnimmt, Beyde einerley sagen. Worauf pocht er denn nun mit einem so seltsamen Trotze?

Die Glaubensverbesserung ist göttlich, aber nicht alle Umstände sind es, [72] die sich ihr zugeselleten. Daß GOtt bey der Reformation alles allein gethan habe, ist ganz gewis eine böse Meynung, dadurch der irrgemachte Verstand, die heiligen Wege der ewigen Wahrheit und Liebe noch mehr verkennen lernt. Ich wünschte, daß dieser Satz mit allen seinen elenden Folgen ausstürbe, und nie wieder ans Licht käme, GOtt kann ohnmöglich alle Umstände gewollt und bewirkt haben, welche in die Reformation einschlagen, oder besser zu reden, die von einigen Reformatoren dem Hauptplane beygemischt wurden. Lieber würde ich die ganze Reformation einem verstandlosen und ohnmächtigen Schiksale zuschreiben, als daß ich auch die lächerlichen Thorheiten, die verwägten Streiche, und die kühnen Handlungen gewisser Leute, kurz, die ganze Schande der groben Natur, mit auf die Rechnung der ewigen Weisheit und Güte setze. Man scheidet dasjenige von der Reformation, was ihr nicht wesentlich zugehört.

[73] Man halte sie in so weit für ein göttliches Werk, in wie weit sie die göttlichen Neigungen gegen das Heil der Menschen entdekt, und danke der Vorsehung mit einer gerührten und erweichten Seele, für diese Neigungen. Man verwickle aber nicht die Geitzigen, die Scheinheiligen, und die Unwissenden mit in die Sache der Glaubensreinigung. Und man setze daher nicht gleich voraus, daß man die Reformation verhaßt macht, wenn man die schlimmen Charaktere niederträchtiger und boshafter Geschöpfe, lächerlich macht. Der Verf. der Denkwürdigkeiten leugnet den Werth und die Vortreflichkeit der Glaubensverbesserung nicht. Dazu ist sein Geschmack viel zu schön, und sein Herz viel zu gewissenhaft. Er eufert nur wider eine Meynung, die der Weisheit der göttlichen Regierung verkleinerlich ist, und daran von je her vernünftige und tugendhafte Menschen ein Aergernis genommen haben. Calvin hat durch die grausame [74] Aufopferung des irrenden Servetus, sein blutdürstiges Herz deutlich an den Tag gelegt. Unsern Luther kan man nicht genug loben. Er gab durch eine rühmliche Arbeitsamkeit der bereits bestaubten Wahrheit ihren ehemaligen Glanz wieder. Was die Waldenser, die Wicklefiten, und die Hußiten, auf ein Gerathwohl angefangen hatten, das führete Luther mit der bewundernswürdigsten Geschiklichkeit durch. Er entzog der Klerisey die Gewissen, und gab den Fürsten dasjenige wieder, was ihnen von Rechts wegen gehörte. Luther machte sich um die Religion, um die gesunde Sittenlehre, um die Wissenschaften, und um die Regenten und ihre Staaten verdient. Aber die Wahrheit zu sagen, er hatte bey seinen grossen Eigenschaften verschiedene Fehler, die man nicht in Tugenden verwandeln mus. Nicht immer hatte er so viel Licht als Feuer; die Macht der Leidenschaft siegte zuweilen über seine [75] Einsicht. Ein grosser Geist folgt nicht dem Strom der Mode, sondern den Vorschriften der Religion und des guten Herzens. Der sanfte Ernst hat viele über den wütenden Pöbel erhoben, aber der blinde Eyfer, der durch Spiesse und Dolche wirkt, noch keinen. Ist Ludewig der XIV. auch durch die Dragonade gros geworden? Die Tugend verdient es, daß man sie schätze, und es ist billig, daß

tugendhafte Menschen mit geehret werden. Aber wird man auch unartige Leute loben können, ohne zugleich mit diesem Lobe die Unarten auszuschmücken? Die Wahrheit rächt sich allezeit. Man hat gewissen Sünden den Anstrich der Tugend geben wollen, allein man hat die Farben nicht so stark auftragen können, daß nicht das Böse allenthalben durchschiene. Mein Brief ist lang genug. Soll ich mich entschuldigen? Ich wills lieber nicht thun. Die Weitläufigkeit eines Briefes entschuldigen, heißt denselben erweitern.

[76] Was sagen Sie zu diesen Einfällen? So viel weis ich, daß Ihnen die Offenherzigkeit, womit ich sie vorgetragen habe, nicht unangenehm ist. Sie lieben die Menschen, die aufrichtig sind, und Sie wissen, wie wenig mirs kostet, es recht gern zu seyn. Leben Sie wohl. Ich bin etc.

[77] Magdeburg am 4ten August 1752.

Ob ich gleich kein Dichter bin, so hat mir doch in diesen Tagen ein Dichter aus Ihrer Nachbarschaft die Ehre erwiesen, mich zu fragen, was Klopstock mit der Strophe wolle:

Wenn die Rosse der Schlacht gezämter wüten, als der schwillende Held nach Lorbeern wiehert.

Stirb! so rief sie auch wuchsen, fand sie des Donnerers Auge doch auf.

Und ich armer prosaischer Laie habe folgendes geantwortet. Stirb! mus aus dem Vorhergehenden und besonders aus dem Wunsche Heil dir! erklärt werden: der Dichter hat unmittelbar vorher das Bild eines würdigen Helden gezeichnet. Entzückt von diesem Charakter ruft er dem liebenswürdigen Helden Heil dir! zu, [78] und entwirft in der Begeisterung, die ihn ergriffen hat, das Gegentheil seines Helden, den schnaubenden Eroberer, der alles, und auch das Blut der Menschen seiner unbändigen Ehrsucht, aufopfert. Dies Ungeheuer sieht er in dem Blute der Sterbenden gehn, die zur Versöhnung seines wütigen Stolzes erwürgt werden: er sieht ihn weit unbändiger nach Siegen verlangen und laufen, als die Rosse in der Schlacht toben, wenn sie durch den Lärm und Getöse, durch den Knall des Geschützes, durch ihre eigene Wunden, theils wütig gemacht, theils verschüchtert werden. Diese Ueberwindungssucht des Wüterichs schildert der Dichter in den Worten:

als der schwillende Held nach Lorbeern wihert.

Es wird nämlich die rasende Begierde des Helden mit der Brunst eines geilen Hengsts verglichen, weil jene eben [79] so unvernünftig, eben so ungestüm, eben so unbändig als diese ist. Der Ausdruck schwillender Held bezeichnet theils die unaufhaltsame Hitze seines Siegsdurstes, die ihm die Adern aufschwellt, theils den zügellosen Hochmuth und unbiegsamen Stolz. Schwillend ist also hier, nach einer mit Geschmack und Einsicht gewählten Metapher, entweder hitzig, oder stolz, oder beydes zugleich. Denn es ist dem Dichter erlaubt verschiedene Bedeutungen mit einem Ausdrücke zu gleicher Zeit zu verbinden, und nach einer Anmerkung des Hermogenes entspringt eben hieraus das μέγεθος, als welches in nichts anders, als in der Menge und dem Umfange der Gedanken bestehen kan, die mit einem Ausdrücke verbunden werden. Das Bild des grausamen Helden erfüllt den Dichter mit Abscheu; er wünscht ihn weg aus der menschlichen Gesellschaft, und was kan natürlicher seyn, als der Fluch wider ihn: Stirb!

[80] Heil dir, o du menschlicher Held, der du zum Glücke der Menschen siegen willst: Du aber Schrecklicher, der du nur zum Verderben des menschlichen Geschlechts Held seyn willst, stirb. Der Affekt, in welchem der Dichter spricht, ist zu heftig, als daß er sich um die grammatische Verbindung der Worte, und um die logische Verbindung der Ideen bekümmern sollte, und es würde unrecht seyn, wenn man ihn darnach beurtheilte. Der Dichter aber fühlt bey dem Fluche, den er über den barbarischen Menschenmörder ausspricht, eine starke Hofnung, daß dieser Fluch in die Erfüllung gehn werde. Denn er fügt den Grund hinzu:

— — so tief sie auch wuchsen, fand sie des Donnerers Auge doch auf.

Was denn? Unstreitig die Lorbeeren. So tief die Lorbeeren des unsinnigen und blutigierigen Helden auch Wurzel schlugen, [81] so tief auch diese Wurzeln lagen, so fand sie des Donnerers Auge doch auf. Daß Klopstock durch die Wurzeln der Lorbeeren so wol die Bewegungsgründe der Siegsbegierde des Eroberers, als auch die Mittel, deren er sich zu seinen Siegen bedient, verstehe, und daß er sagen wolle: So tief versteckt auch die Triebfedern der Ueberwindungssucht lagen, und so ganz verborgen die Mittel waren, durch welche der Menschenfeind seine Siege erzwang, so fand sie doch des Donnerers Auge auf: GOtt entdeckte sie doch, und GOtt strafte sie, fällt deutlich in die Augen.

Der Donnerer ist GOtt in einer Nachahmung der Griechen und Römer, welche dem Jupiter diesen Namen beylegten, und GOtt wird unter demselben als Richter vorgestellt. Nicht nur dringt das Auge GOTTes in die verschlossensten Geheimnisse der Bosheit ein, und [82] findet sie gerade so, wie sie sind: er hebt auch seine Hand auf, und straft sie. Der wütige Held verhülle seine tükschen Absichten gegen jedes Auge; der, der alles sieht, sieht doch die verdeckten Absichten des grimmigen Nero in dem hellsten Lichte, und alle die Mittel, die er anwendet, seine verderbende Absichten und Anschläge zur Wirklichkeit zu bringen. Und nicht nur sieht er sie, er straft sie auch, er donnert sie nieder, die verwüstenden Siege, auf welche der Eroberer stolz ist, und den hoffärtigen Eroberer selbst.

Sie sehen, mein Freund, daß ich mich kaum über den Verstand dieser schönen poetischen Stelle, die ein wirkliches Meisterstück ist, habe erklären können. An eine kunstmäßige Entdeckung ihrer Schönheiten lies mich mein Unvermögen gar nicht denken. Und ich danke es noch Ihrem Geschmacke und Ihrer Redlichkeit, daß Sie mir eine Ode, die ich als Student in [83] Halle an den König gemacht hatte, ganz ausstrichen. Streichen Sie mich nur nicht aus dem Verzeichnisse Ihrer Freunde weg. Doch das können Sie nicht, so lange in Ihrer Seele die edlen Principien bleiben, die von jeher in ihr geherrscht haben.

[84] Magdeburg am 10ten Febr. 1753.

Ihr Abscheu gegen die Verdrehungen der heiligen Schrift zeugt nicht nur von der Richtigkeit Ihres Gesckmaks, sondern auch von der Güte Ihres Herzens; und diese Gesinnung ist um so viel höher zu schätzen, je mehr jezt an die Verdrehungskunst Wiz und Verstand verschwendet wird. Sie sagen, mein Freund, daß es strafbare Unbilligkeit sey, die Reden eines ehrlichen Mannes zu verdrehen, und Sie glauben, daß dies Verbrechen den höchsten Grad der Schande und Strafbarkeit erreiche, wenn es wider GOtt selbst begangen wird. Beydes charakterisirt Sie als den ehrlichen Mann. Der Angriff der Stelle Es. I, 8. ist eine offenbahre Verdrehung, wenn diese Stelle auch nur in der Uebersetzung angesehen wird. Denn der Sinn dieser Uebersetzung ist doch nur der, daß dem Menschen, der sich bekehrt, die begangene [85] Sünde, und wenn sie auch die entsezlichste wäre, unschädlich werden soll; und der mus träumen, der hier an eine Verwandlung des Lasters in Tugend denken kan. Indes wünschte ich doch, daß man diesen vortreflichen Spruch in der Lehre von der Vergebung der Sünde nicht brauchen möchte. Unser sel. Luther hat das Original nicht recht schiklich übersezt. In demselben heißt es nicht: Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wertn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden; sondern: könnt ihr verlangen, daß eure Sünde, die bluthroth ist, schneeweis werde: Könt ihr verlangen, u. s. w. Die Ausdrücke, wenn und doch sind Einschiesel, zu welchen in der Urkunde auch nicht einmahl eine entfernte Veranlassung ist. Und unmittelbar vorher steht ja: Laßt uns miteinander rechten. Es giebt [86] Asketen, welche durch solche Deutungen, in einer guten Meynung, Erbauung schaffen wollen; es kan aber keine Erbauung geschafft werden, wenn die Gedanken unrichtig sind. Und in eben den Fehler fallen auch die Demonstranten. Vor zwölf und mehreren Jahren wollte man das Geheimnis der Dreyeinigkeit aus dem Lichte der Vernunft wahrscheinlich machen. GOtt mus, schlos der sel. Reinbek, sein ganzes göttliches Wesen, auf die allervollkommenste Weise von Ewigkeit mittheilen, und der Theologe setzte das voraus, was er erst hätte beweisen müssen, nämlich, daß das

göttliche Wesen an und vor sich betrachtet, mitgetheilt werden könne. Hübsch bey der Schrift geblieben, so wird die Wahrheit ihre Einfalt und Reinigkeit behalten, und manches wird dann nicht Theologie seyn, was man zur Theologie zu rechnen pflegt.

[87] Magdeburg am 6ten October 1755.

Herr Gottsched ist auf das Urtheil, welches ich in meinem Danksagungsschreiben, für die Aufnahme in die Gesellschaft der freyen Künste, von den Franzosen gefällt habe, ungehalten. Prüfen Sie dies Urtheil. Hier ist das Schreiben an gedachte Gesellschaft:

Meine Herren,

Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich in Ihre Gesellschaft aufzunehmen. Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn mich diese Gewogenheit nicht vergnügen sollte. Aber ich bin auch zu gerecht, als daß ich sie für eine Folge rühmlicher Handlungen hielte, oder als eine Belohnung irgend einiger Verdienste betrachtete. Ich kenne den Werth dieser Würde, und ich weis es, daß sie sonst die Bestätigung eines öffentlichen Beyfalls ist.

[88] Meine Ueberzeugung davon ist um desto lebhafter, je mehr ich die gelehrten Männer verehere, welche es der Einsicht ihres Verstandes, dem Geiste ihrer Ausdrücke und der Gründlichkeit ihres Geschmaks zu verdanken haben, daß sie Glieder Ihrer Gesellschaft geworden sind. Wie entzückend ist es für mich, eine Gesellschaft ausgesuchter Personen zu kennen, deren Hauptbemühung dahin geht, die Vernunft und die Sprache vollkommer zu machen, und wie erweitert sich meine Seele durch das Verlangen, einer so vortreflichen Gesellschaft werth zu seyn! Dieses Verlangen, Hochzuehrende Herren! und meine Gelehrigkeit ist das Einzige, was ich Ihnen anbiete. Ich hoffe Sie davon zu überführen, und vielleicht dadurch gegen Ihre Gütigkeit dankbar zu werden, die mir ein Geschenk gemacht hat, welches ein schmeichelnder Vortheil, und ein merkwürdiger Zusatz zu meinem Glücke ist.

[89] Mein Vergnügen über das gegenwärtige Wachsthum der deutschen Sprache und der anmuthigen Gelehrsamkeit in Deutschland ist so patriotisch, als eins seyn kan. Ich freue mich mit einer Empfindung, welche mir die Wahrheit, und die Liebe zu unserm Vaterlande eingiebt, daß dieses Jahrhundert auch durch Deutsche berühmt wird, und daß wir unter unsren Landesleuten Gelehrte haben, die so gewis das Beyspiel der Nachkommenschaft seyn werden, als sie jezt wegen der kostbaren Sammlung ihrer Gaben bewundert werden. Man hat Ursach, es für ein Zeichen der Aufnahme der menschlichen Vernunft in diesen Zeiten zu halten, daß selbst diejenigen Männer, welche sich den Pflichten ihrer prächtigen Würden widmen müssen, dennoch ihr Vergnügen in den Beschäftigungen der schönen Gelehrsamkeit suchen, und daß ihnen so gar Könige mit einem Vorzuge begegnen. Man findet gegenwärtig die Werke des Cicero, [90] Livius, Cäsars, Curtius, und die scharfsinnigen Schriften des Virgils, Horaz, Ovids und andrer artigen Geister des klugen Weltalters, in den Händen der Fürsten, da sie sonst insgemein nur von denen gelesen wurden, welche bey ihnen das Brodt verdienen mußten. Man lernet von diesen würdigen Alten die Staatsklugheit, die Kriegskunst, die Kunst, erhaben und schön zu denken, und sich anmuthig auszudrücken, da man sie ehemals nur für das Gedächtnis hatte, und sie als lateinische Sprachmeister ansah.

Ein deutscher Regent, der es werth ist, daß an ihm die Züge der lebhaftesten Beredsamkeit erschöpft werden, ist ein eben so vortreflicher Kenner der schönen Wissenschaften, als er ihr mächtigster Beschützer ist. Sie haben die Geburten seines Verstandes gesehen, meine Herren! Das sind Meisterstücke des Geschmaks, die man ganz sicher mit den [91] plutarchischen vergleichen kan. Es gehet nichts über seinen Geschmak, und über die glükselige Neigung, die Wissenschaften auf diejenige Stufe der Vollkommenheit zu bringen, welche die äusersten Grenzen der Kunst bestimmen. Sein Name

ist ein Schmuck der deutschen Jahrbücher, welche diese Seltenheit von ihm erzehlen werden: Daß er alles, wofür die Menschen empfindlich sind, was sie lieben, was sie mit Hochachtung ehren, auch so gar die Musen und die Grazien, mit in sein Bündnis gezogen hat. Unter der Regierung dieses Monarchen ist die anmuthige Gelehrsamkeit aufs neue belebt worden. Die Dichtkunst der Alten kömmt wiederum zum Vorschein. Wir haben machtvolle Dichter, welche Empfindungen aussprechen, den Gegenstand der sich ihren Augen darstellt, nach dem Leben mahlen, und deren Ausdrücke nett, rein und stark sind. Es sind in Deutschland Redner, welche ihre Beredsamkeit [92] durch die Beredsamkeit des Cicero zu bilden suchen, mit der rühmlichsten Neigung zur Wahrheit, ohne welcher weder Schönheit noch Stärke in der Beredsamkeit ist. Man hat schon eine ziemliche Menge schlechter Vorurtheile ausgetilgt, und besonders vielen bunten Raritäten und prächtigen Kleinigkeit dasjenige Ansehen genommen, welches ihnen die Unwissenheit und ein pedantischer Stolz gegeben hatte. Man fängt an für den Verstand und für das Herz zu reden, und man glaubt, daß Deutlichkeit und Wahrheit der wesentlichste Charakter einer guten Rede sey.

Deutschland ist in der That nur durch einige Dichter und Redner, welche unnatürlich und gedankenlos waren, in den Ruf des bösen Geschmacks gekommen. Wenn uns die Ausländer denselben vorwerfen, so führen sie den Beweis aus gewissen Punkreden, welche von dem witzigsten [93] Unsinn starren, und die man denn nur lesen mus, wenn man sich einen Eckel vor der strotzenden Beredsamkeit erwecken will. Und wie lange ist es denn, da man den Anfang gemacht hat, diesen Schimpf durch bessere Reden auszulöschen? Es ist wahr, wir haben schöne Stücke, die sich von dem rauhen Tone des vorigen Jahrhunderts merklich unterscheiden, aber noch keine Originale. Unter unsren Landesleuten ist vielleicht noch niemand gewesen, der so erhaben und so feurig, und mit einer so wohlgeordneten Freyheit eines glänzenden Geistes gedacht und geredet hätte, als die berühmten Redner der Griechen, Lateiner, der Engelländer und der Franzosen. Wie schwer hielt es in Deutschland, ehe der schlimme Geschmack von der Kanzel entfernt wurde, und wie lange währete es, ehe sich die Diener der Kirche bequemeten, eine Art des Vortrages zu erwählen, die sich für die Ernsthaftigkeit ihres Amtes schickte. Man weis [94] den Zeitpunkt ganz genau zu bestimmen, da unsre Sprache das Grobe und Regellose verlor, und da sie reiner wurde. Die ersten Schriften, welche sich dem Natürlichen näherten, kamen zu Leipzig heraus, in einer Stadt, worin die Annehmlichkeit der Sitten herrscht, und wo die Reinigkeit und die Zierde der Sprache gleichsam unter die Eigenschaften und Kennzeichen der Einwohner zu gehören scheint. Man schrieb wenigsten zu Leipzig am besten, und das war um desto mehr zu bewundern, da man noch nicht viel gute Muster vor sich hatte. Man stiftete daselbst eine deutsche Gesellschaft, welche die kriechende, fehlerhafte und zerstückelte Schreibart verbesserte, der unsre Landesleute so lange Zeit her gewohnt gewesen waren, und ermunterte sie ihre Gedanken in einer lebhaften, kurzen und angenehmen Wendung vorzutragen. Man gab ihnen den Rath, die Alten zu lesen, und sich mit ihrem Geiste bekant zu machen. [95] Wie die griechische Sprache durch den unsterblichen Homer die Herrschaft über alle vernünftige und gesittete Völker gewonnen hat, so erhielt sie die lateinische vornemlich durch den Cicero und Livius. Die französische Sprache ist die Sprache der Höfe, der Gesandten, der Kaufleute, der Correspondenten, der munteren Gelehrten, ja bey nahe die Sprache des Vatikans geworden.

Frankreich ist diese Ehre einem Marot, einem Montagne, einem Malherbe, einem Corneille, einem Racine und einem Voltäre schuldig. Es ist nicht möglich anders als mit Hochachtung an diese Männer zu gedenken, deren Namen man nur aussprechen darf, wenn man grosse Verdienste nennen will. Die französische Sprache würde gewis in den Grenzen ihres Landes geblieben seyn, wenn sie nicht von diesen vortreflichen Köpfen wäre ausgebildet, und mit Schönheiten [96] versehen worden, die anzüglich, und der Grösse ihrer Erfinder gemäs sind. Aber diese aufgeklärte Verbesserer der französischen Sprache waren unter den Gesetzgebern des guten Geschmacks gewesen. Sie hatten die Schriften der Griechen und der Römer gelesen, und ihre Art zu denken und sich auszudrücken angenommen. Wir können vielleicht unserer Sprache ein eben so günstiges Schicksal versprechen, da unsre Landesleute auf die Vorzüge der Franzosen so eifersüchtig werden, daß sie sichs recht angelegen seyn lassen, dieses

aufgeklärte und edle Volk an Feinigkeit und Schärfe des Verstandes und an der Zierde und dem Nachdrucke der Sprache zu übertreffen.

Die französische Gelehrte haben nach dem Exempel der Griechen und Lateiner die Annehmlichkeiten der Einbildungskraft zur Ausschmückung der Weltweisheit angewendet. Wie viel Schönheit hat [97] unter den neuern der Herr Präsident von Maupertuis über diesen Theil der Gelehrsamkeit ausgebreitet? Man kan von diesem gepriesenen Lehrer der Weisheit sagen, daß er da am meisten philosophire, wo er am wenigsten zu philosophiren scheint. Die Philosophie du bon sens des Herrn Marquis d' Arsens läßt sich nicht anders als mit Vergnügen, und nur mit dem Wunsche lesen, daß der gelehrte und belesene Verfasser dieses Buchs allemal so richtig und so wahr in seinen Begriffen seyn möchte, als er in der Schreibart edel, beredt und zärtlich ist. Die überdachten und verwickelten Sätze der Metaphysik verständlich zu machen, und sie als nützliche Sätze zu empfehlen, dazu wird ein munterer und lebendiger Ausdruck erfordert. Wie geschickt geht der gründliche Herr Professor Formey mit den philosophischen Wahrheiten um? Sie bleiben philosophisch und sie werden angenehm. Er beweiset sie so genau und [98] so bündig, als es ihre Natur leidet; zugleich aber sorgt er für das Vergnügen der Leser. Sein Vortrag gefällt durch die liebenswürdigsten Eigenschaften, durch Deutlichkeit, durch ungekünstelte Anmuth, und durch einen schimmernden Witz, der die Wirkung einer freyen und natürlichen Einbildungskraft ist.

Aber auch unsre Deutsche haben es an ihrem Fleisse nicht fehlen lassen, die schönen Wissenschaften mit der Weltweisheit zu verbinden. Verschiedene unsrer neuesten Philosophen schreiben zierlich und regelmäßig, wenn sie auch von den abstraktesten und tiefsinnigsten Sachen schreiben. Ihre Philosophie ist ein System voll Mark und Schönheit. Sie lehren uns denken und empfinden, und verschaffen dem Gebäude, welches sie aufführen, ein reizendes Ansehn. Je grösser das stolze Geräusche war, welches die Barbarey der scholastischen Weltweisheit erwekte, [99] desto mehr Blößen gab es den Vernünftigen zu entdecken, die bey der Erlernung der Weisheit keine andere, als die unsträfliche Absicht hatten, sich zur Tugend, oder welches einerley ist, zur wahren Glückseligkeit geschickt zu machen. Thomasius und Leibnitz, Männer, wofür alle Ausländer Ehrfurcht haben, waren die Ersten in Deutschland, welche die Weltweisheit von den Alberkeiten, woran sich die geläuterten Kenner derselben schon lange geärgert hatten, reinigten, und sie von der schätzbarsten und nützlichsten Seite zeigten. Nichts ist lächerlicher, als der seltsame Widerspruch, wodurch man ihre Bemühungen zu entkräften trachtete, und nichts ist boshafter, als die giftige Nachrede des Atheismus und der Religionsmengerey, welche diese patriotische Seelen darum ausstehen mußten, daß ihre Vernunft gründlich war, und den Aberglauben stürzte. Das war wirklich ein gar zu deutliches [100] Zeugnis, daß ein grosser Theil der deutschen Gelehrten in dem Mangel der Vernunft und der Wissenschaften, und in einer Unempfindlichkeit dieses Mangels steckte, welche allen Fleis, die Wahrheit zu lernen, und das Leere ihres müßigen Lebens zu erfüllen, erstikte.

Wolf bildete die leibnitzischen Sätze mit vieler Gründlichkeit aus, und ehrete die Sprache seines Vaterlandes, daß er sich ihrer in seinen Schriften bediente. Seine deutsche Schriften waren die besten, welche die damalige philosophische Welt hatte. Er hat sie in einer Schreibart abgefaßt, die rein ist, und die sich wohl lesen lasset, und der weiter nichts, als die Anmuth der Einbildungskraft fehlt, die von dem Zügel seines systematischen Verstandes zurück gehalten wurde. Man kan diesen deutschen Gelehrten mit den größten Weltweisen des Alterthums vergleichen. Er ist die Ehre unsrer Nation, [101] die Bewunderung der Ausländer, ein Philosoph der Verdienste liebte, und sie kund machte, und der allezeit, geneigt war, seine besondern Meynungen der Wahrheit aufzuopfern. Der vortrefliche Herr Professor Gottschedt hat den moralischen Charakter dieses deutschen Sokrates in seiner historischen Lobschrift rührend entworfen, und seinen Bemühungen, das Reich der Wahrheit zu erweitern, ein Denkmahl voll Gründlichkeit und Liebe gestiftet. Der Herr von Wolf sahe indessen noch bey seinen Lebzeiten, daß hin und wieder ein aufgeheiterter Geist zum Vorschein kam, der tiefsinnig und zugleich deutlich war, und der dem menschlichen Verstande einen doppelten Dienst erwies. Man fing an aus der Philosophie zu lehren und zu vergnügen, und den schweresten Wissenschaften gleichsam die Liberey der Annehmlichkeiten und der Reizungen anzulegen. So wenig dadurch das Ansehn des grossen Wolfs [102]

unterdrückt wurde, so sehr litte doch die Meynung gewisser Leute, welche die Wahrheit von der Lehrart erwarteten, und sich mehr um die griechischen Namen, und um die gelehrten Schranken, als um die Wahrheit selbst bekümmerten. Es kommt gar nicht drauf an, von wem wir die Wahrheit haben: ob sie uns in einem abgemessenen Kreise beygebracht worden, oder ob sie durch ein schicklichs Mittel zu uns gekommen ist? Es ist genug, wenn wir sie wirklich haben, wenn sie von dem Verstande in aller ihrer Stärke empfunden wird, und unsren Herzen den Trieb giebt, der uns zur Ausübung der Tugend anfeuren mus. Ist es denn nöthig, einen langen Umschweif zu nehmen, wenn man den gebahnten Weg vor sich sieht? Oder sind die Menschen so seichte, so unwissend, und an Begriffsfähigkeiten so armselig, daß man sie an die äusersten Gründe des menschlichen Erkenntnisses zurückführen, und sie erst an den Ton des [103] unverständlichsten Räthsels gewöhnen mus, wenn man sie davon überzeugen will: daß Redlichkeit, Großmuth, und die gesellige Freundschaft die Ehre und die Zierde ihrer vernünftigen Natur sind? Das ist eine Ausschweifung die um desto weniger entschuldigt werden kan, je mehr an sie Verstand und Gelahrheit verschwendet wird. Cicero redet von den Pflichten des Lebens in der natürlichen und leichten Sprache des Umgangs. Allein dieser Weltweise hatte ein besseres Vertrauen zu seinen Lesern, als verschiedene neue methodische Schriftsteller zu ihren haben müssen.

Sie sehen, meine Herren! daß ich die Weltweisheit liebe, und wie wäre ich fähig sie zu hassen, da ich ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen erkenne? Aber ich wünschte, daß die Art sie zu lehren weniger strenge und beschwerlich wäre, und dafür mehr Licht und Deutlichkeit [104] hätte, und das wünsche ich aus Liebe gegen das menschliche Geschlecht. Denn wäre es nicht gut, wenn alle Menschen philosophische Bücher lesen könnten? Und ist es nicht traurig, daß es nur einer ganz kleinen Zahl vernünftiger Leute möglich geworden ist, sich aus der Philosophie der grösten Weltweisen zu unterrichten? Einige der Neueren sind so gütig gewesen, sich in ihrem Vortrage zu diesem Verlangen herabzulassen. Die Schriften dieser Männer werden noch in die Nachwelt einen wohlthätigen Einfluss haben, und unter den klaßischen Schriften eine Stelle bekommen. Wie stark sind die Weltweisen zu der Pflicht verbunden die Gaben ihres Geistes und die Tugenden ihres Herzens zum Nutzen der Menschen anzuwenden! Aber dieser Nutzen ist um desto vortreflicher je allgemeiner er ist.

Die Weltweisheit ist nach dem Begrif des Herrn von Leibniz eine Wissenschaft [105] der Glückseligkeit. Unter diesem Charakter ist sie von jeher bekant, und allemahl berühmt gewesen. Sie wird vom Cicero eine Bezwingerin der Laster, eine Lehrerin der Tugend, und eine Königin des Lebens genannt. Es ist ihm kein Verdienst zu hoch, daß ers nicht der Weltweisheit zuschriebe, und kein Lobspruch zu heilig, den er ihr nicht beylegte. Er leitet ihren Ursprung von den Göttern her, welche sie erfunden, und den Menschen zu ihrer Glückseligkeit abgetreten hätten. Man solle sie lernen um durch sie ruhig und vergnügt zu werden, um an ihr in dem Glücke einen Zaum und in den Widerwärtigkeiten eine Stütze zu haben; sie erquicke das Herz des Menschen; sie sey sein Labsal, sein Wegweiser, und in allen Verlegenheiten sein treuester Beystand. Die Weltweisheit mus in den Tagen des Cicero und seiner Zeitgenossen gewis was bessers als ein müßiger Schulwitz gewesen seyn. Denn der Mann erhebt sie ja über [106] alle Wissenschaften, und giebt ihr einen Rang der nicht höher seyn kan. Er eignet ihr Wirkungen zu, die so gros sind, daß man ihn öffentlich würde verspottet haben, wenn er sie von einer seichten und dürren Theorie gewisser spizfündiger Meynungen versprochen hätte. Man wird vielleicht sagen, daß Cicero hier auf Kosten der Genauigkeit lebhaft sey, und die Weltweisheit in einigem Enthusiasmus lobe; weil die Religion alleine den Menschen gründlich beruhige, und zum wahren Troste erhebe; das gehört aber hier nicht her. So viel ist doch aus den Worten des Cicero klar, daß sich die damaligen Philosophen für das Beste der Welt sehr geschäftig erwiesen, und ihr Erkenntnis wirklich zum Nutzen der Menschen angewendet haben. Sie sahen die Weltweisheit als eine Anweisung zur Glückseligkeit an. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete sie Plato, Sokrates, Plinius und Seneka. So lehrten sie diese [107] Wissenschaft, und zeigten durch ihren Unterricht und durch ihr Exempel, daß man sein Leben in nützlichen Dienstleistungen zubringen müßte. Alles war an ihnen philosophisch. Ihr Vortrag und ihr Wandel. Jener war deutlich, dieser ehrlich, und beydes eine Schule. Hätten sie nur die Offenbarung

gehabt! Denn die wahren Grundsätze eines tugendhaften Lebens giebt allein die Religion an.

Leibnitz tadelt den Cartesius und vielleicht deswegen, weil seine Philosophie allzu beschaulich ist, und Lehren in sich fasset, die nicht viel Verbindung mit der menschlichen Wohlfahrt haben. Er versichert in einen: seiner Briefe, daß ihm die Bücher des Aristoteles mehr Vergnügen gäben, als die philosophischen Gedanken des Cartesius, und daß er sich nie entschliessen würde ein Cartesianer zu werden. Der grosse Leibnitz, der die Weltweisheit mit andern Wissenschaften, [108] und auch mit den schönen zu verknüpfen wußte, war mit dem so anständigen Verlangen erfüllet durch sein Erkenntnis den Schöpfer zu preisen, und dem Nächsten zu nützen. Auf diese Art werden die Weltweisen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, und bekommen ein Recht zur Verehrung. Je weiter sie sich hingegen von dem Besten der Welt entfernen, desto mehr eilen sie der Verachtung entgegen. Entweder man hasset sie, oder man hält sie für was Ueberflüssiges, und thut als ob sie gar nicht da wären. Die Meynung, welche die griechischen Weltweisen vor sich hatten, daß sie auf die Glückseligkeit der Menschen scharfsinnig wären, erwarb ihnen die Liebe, das Vertrauen, und die Hochachtung des Volks. Und welcher Charakter verdient am meisten geschätzt zu werden? Ist es nicht der Charakter eines Philosophen, der die Wissenschaften aufheitert, und für den allgemeinen Nutzen denkt?

[109] Wie viel schöne Entdeckungen sind nach Leibnitzens Tode in der Naturlehre und überall in dem Reiche der Wissenschaften gemacht worden? Was vor Früchte haben sie nicht eingetragen? Und wie viel Antheil hat Deutschland an diesen Erfindungen?

Die Deutschen haben sich in diesem Jahrhundert besonders mit der Geschichtkunde beschäftigt, und die Kenntnis des Menschen vollständiger zu machen gesucht. Die Historie soll billig ein Register von den Menschen, von ihrer Art zu denken, von ihren Neigungen, von ihrem Geschmack, ihren Handlungsweisen, von ihrer Entfernung oder Rückkehr zur Wahrheit, von ihrer Liebe gegen die Tugend, gegen Künste und Wissenschaften, oder von ihrer Abneigung gegen dieselben seyn. So führten der bezaubernde Herodotus und der einsichtsvolle Polybius den Pinsel der Geschichte. So beschrieben sie Cäsar, [110] Tacitus und andere Schriftsteller des ehrwürdigen Weltalters. Sie unterscheiden die wesentlichen Dinge von den zufälligen, und erzählen auf eine Art, welche die deutlichsten Merkmale der Wahrheit mit sich führt. Einige Geschichtbücher, die von Deutschen herrühren, sind nach diesen Mustern geschrieben. Wir lesen wahre und merkwürdige Begebenheiten, welche das Urtheil und die Klugheit des Geschichtschreibers in eine solche Ordnung gebracht, und so wahr gemacht hat, daß man hartnäckiger und unverschämter als Harduin zweifeln müste, wenn man ihnen den Glauben und den Beyfall versagen wollte.

Frankreich prangt mit einer Menge geschickter Köpfe, welche die Historie des Staats und der Kirche mit Aufrichtigkeit, und absonderlich in der lebhaftesten und zierlichsten Schreibart vorgetragen haben. Le Cointe zum Exempel, [111] Bossuet, du Pin, Fleury, Tillemont, Rollin sind gewis treue Nachahmer der Alten: und wie viel Geist gehört nicht zu einer solchen Nachahmung? Diese Männer begnügen sich nicht damit, etliche nichtsbedeutende Veränderungen zu melden, die Trachten der Vorfahren abzuzeichnen, ihre Moden und Ceremonien aufzuführen, oder sonst entbehrliche Nachrichten mitzutheilen. Das sind Kleinigkeiten, worin nur die Einsicht gemeiner Historiensammler fruchtbar wird. Sie überlassen sich einem wichtigern Gegenstande. Sie schildern den Geist des Menschen ab, der bald durch kriechende und einkerkende Vorurtheile erniedriget, bald seiner vortreflichen Fähigkeiten würdig geworden ist, und diejenige Grösse erstiegen hat, welche seine eigentliche Bestimmung, und die Auszierung seiner Natur ist. Sie erzählen den Gang der Staaten, wie sie emporgekommen, wie sie gesunken sind, die Abnahme und den [112] Fortgang der Künste und den Geschmack, den die Menschen daran gehabt haben. Wie viel Beurtheilungskunst und wie viel gegründete Kritik ist in den Werken des Carl le Cointe, welche um ihrer Schätzbarkeit willen eine Seltenheit geworden sind, und in gar wenig Bibliotheken angetroffen werden? Wir müssen es den gelehrten Benediktinern in Frankreich mit Erkentlichkeit nachrühmen, daß sie uns die Urkunden der Kirchengeschichte in einer Pracht von Philologie geliefert, und einen Mosheim und Baumgarten in den Stand gesetzt haben, ihre Einsichten auszuschmücken, und recht was Grosses zu

schreiben.

Was mir an einigen unsrer neuesten Geschichtschreiber gefällt, ist ausser der Wahrheitsliebe, welche sie siegen lassen, der lebhaft und lachende Witz, und die Kunst und Beredsamkeit womit sie erzehlen, welche recht hinreissend ist.

[113] Das war die Geschicklichkeit der Alten. Ich werde, ehe ich meinen Brief schließe, einen nennen, bey dem ich sie insonderheit gefunden habe. Die Alten erzehlen die Begebenheiten so, wie sie erfolgt sind. Ihre Erzehlungen sind Gemählde. Sie wissen die Begebenheiten so mahlerisch vorzustellen, daß man glaubt, sie mit Augen zu sehn und ein Zeuge davon zu seyn. Das macht, sie haben deutlich geschrieben, oder mit einem scharfsinnigen Manne zu reden; sie haben ihre Augen, ihre Ohren, und ihr Gedächtnis mit Verstande ausgeschrieben, und dadurch ihren Erzählungen das Leben mitgetheilet.

Das vollkommenste Meisterstück des Alterthums ist die Geschichte von den Thaten des römischen Volks, welche den Titus Livius zum Verfasser hat. Dieser Autor besitzt eben so viel Annehmlichkeit als Majestät in seinen Ausdrücken. Er rühret seine Leser auf die angenehmste [114] Art, und bringt ihre Leidenschaften in eine lebhaft Wallung. So naif, so fein und so nachdrücklich hat keiner von den Alten geschrieben wie er. So gar in der Einfalt ist Hoheit, und überall ist er artig, und belebt was er sagt. Quintilian bewundert ihn wegen der Gründlichkeit und Fruchtbarekeit seiner Gedanken, und Rapin preiset ihn durch den Lobspruch: Daß er alle Pflichten eines vollkommenen Geschichtschreibers vergnügt habe. Es fehlet uns eine getreue und sorgfältige Uebersetzung dieses Geschichtbuchs. Mir ist wenigstens noch keiner bekant, der den Livius in einer reinen und fliessenden deutschen Schreibart geliefert, und der sich zugleich der nützlichen Arbeit unterzogen hätte, ihn zu erklären.

Vergönnen Sie, meine Herren! daß ich ein paar Augenblicke von mir reden darf. Ich habe das Glück genossen, in der griechischen und lateinischen Sprache [115] von dem berühmten Schulzen unterrichtet zu werden, der zu Halle Professor der Beredsamkeit und der Alterthümer war. Ich bin ihm alles schuldig, was ich von diesen Sprachen weis. Er belohnte meine Neigung zu den schönen Wissenschaften durch die lehrreichste Unterweisung, und durch die gewogenste Mittheilung der besten Schriften. Er las mit mir die wigtigsten Stellen des Livius, und gab mir die vorzügliche Stärke dieses Autors zu erkennen, und die Schönheiten seiner Schreibart zu schmecken. Hernach haben mir Drackenborch, Bouhiers, Thomasini und Morhof ihr Licht geliehen, daß ich mich auch in denen Gegenden dieses Buchs, welche dunkler als andre sind, ziemlich zurecht finden kan. Darf ichs Ihnen sagen, meine Herren! Ich habe es gewagt, den Livius zu übersetzen, und ich habe die Stunden, welche mir die Geschäfte meines wigtigen Amtes übrig gelassen, in diesem Geschäfte verzehrt.

[116] Ich bin auch schon mit einigen Büchern fertig. Ich habe mich bemüht, die Regel des Horaz zu erfüllen:

- - verbum verbo curabis reddere fidus

Interpres - -

und mich sorgfältig beflissen, den Sinn meines Textes zu erreichen, ohne ihm die Natur und die Reinigkeit unsrer deutschen Sprache aufzuopfern. Es ist mir oft gelungen, meinen Ausdruck durch die Kenntnis der Alterthümer zu bereichern, und die feyerlichen Redensarten der Römer in ihrem wahren Verstande darzulegen. Ich habe noch ein Verdienst um den Livius. Ich bin auch sein Ausleger geworden, und ich habe, so viel mirs möglich gewesen ist, das Schwere in seinen Erzehlungen erklärt. Ich habe diejenigen Stellen, welche aus den Alterthümern des römischen Volks erläutert werden müssen, mit Anmerkungen versehen. Diese Anmerkungen machen [117] einen besondern Theil meines deutschen Livius aus. Sie bestehn aus Nachrichten, die zur Historie der Römer gehören, und wenn ichs ohne Eitelkeit sagen kan, so entdecken einige den Charakter der Schreibart des Livius, den Schwung seiner Gedanken, den abgemessenen Wohlklang der ihm besonders eigen ist, und die Begeisterung, worin er sich setzt, wenn er einen kühnen Held, oder einen zärtlichen Vater des Volks, oder einen spaltungsschuldigen Lärmbläser reden läßt. Meine Absicht wäre, der Schuljugend und auch

denenjenigen, welche den Livius nicht in seiner Sprache lesen können, mit dieser Arbeit einen Dienst zu erweisen. Sollte ich gar so glücklich seyn, daß ich durch meine unvollkommene Bemühung einen gelehrten Mann erwekte, meine Uebersetzung durch eine richtigere und stärkere unnütz zu machen, so würde ich mich für meinen Fleis genug belohnt halten, und darüber vergnügt seyn, daß ich die [118] Losung dazu gegeben hätte. Ich ersuche Sie, meine Herren! um Ihr Urtheil, und wenn es für mich günstig ausfallen sollte, um Ihren Beystand, und um eine gütige Beförderung meiner Absichten. Ihr Tadel wird mich erfreuen und bessern, und Ihr Beyfall wird eben die Wirkung über mich haben, und ein reizender Grund für mich werden den schönen Wissenschaften mit der aufrichtigsten Lehrbegierde obzuliegen.

Aber wie verwägen bin ich! Ich j habe Ihre Geduld so lange geprüft, und ich habe noch nicht einmahl in Ausdrücken der Erkenntlichkeit mit Ihnen geredet. Wie vielen Dank bin ich Ihnen für Ihre Gewogenheit und für Ihr Vertrauen schuldig? Wie edel und wie großmüthig ist die Art, womit Sie mich behandeln? Und wodurch werde ich mich Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft würdig machen können? Ich empfinde mein Unvermögen, und was brauche ich mehr als dieses zu empfinden, um mich recht sehr zu schämen. So sehr ich das Glück schätze, dessen mich Ihre Gütigkeit werth geachtet hat, so wenig habe ich Hofnung es ruhig zu geniessen, da mich der gegründete Zweifel kränkt: Ob ich die Pflichten werde erfüllen können, wozu Sie mich in Ihrer geneigten Erklärungsschrift verbinden? Doch ich werde mich fleißig dazu aufmuntern, und einen jeden, der mir Gelegenheit giebt, mit den Musen vertraulich umzugehen, für meinen Wohlthäter halten. Ich werde so gewis an Ihrem gerechten Ruhme Theil nehmen, so gewis ich den grossen Zwischenraum vor Augen habe, der mich von Ihren gelehrten Arbeiten und von Ihrem wohlverdientem Lobe absondert. Fahren Sie fort, meine Herren! die Künste und Wissenschaften in Deutschland blühend zu machen und den Geist unsrer Nation aufzuklären. Werden Sie nicht [120] müde, das beleidigende Vorurtheil der Ausländer; als ob unsere Sprache für zarte Empfindungen nicht geschmeidig genug sey, gründlich zu widerlegen. Bemühen Sie sich, die deutsche Sprache und Litteratur zu dem Grade der Vollkommenheit zu erheben, daß sie die französische übertreffe, und eine Art von Herrschaft ausübe.

Ich bin u. s. w. etc.

[121] Magdeburgi d. X. Oct. MDCCLIII.

O rem admirabilem & incredibilem mi Gleimi! In saecula eat FRIDERICUM nostrum, qui tam est sapiens, ut ipsa propemodum sapientia, tam fortis, ut ipsa fere fortitudo, tam mitis & benignus in suos, ut parum absit, quin ipsa benignitas dici, mereatur; qui praeterquam quod mortale corpus habeat, nihil propemodum ex naturae mortalis imbecillitate contraxit: in saecula eat, regem augustissimum, post tot res domi militiaeque sapientissime fortissimeque gestas, post tot non solum partas victorias, sed summa etiam moderatione animi in civium, in hostium, in humani generis salutem conversas: in saecula eat hoc benignissimum fidus, quod rara temporum felicitate, orbi illuxit, jurisprudentiae quoque malis profligatis jam occurrisse, eaque CODICE FRIDERICIANO, summa tanti regis sapientia digno, tamquam telo fortissimo sustulisse funditus & extirpasse. Si Herculem vetustas cantibus, carminibus, rebus adeo divinis celebravit coluitque, quod hydram lernaeam, septenis, vel ut alii, centenis capitibus faucibusque [122] orbi terrarum infestam, ille tandem solus perdomuisset atque sustulisset: aeterna FRIDERICO SACRATISSIMO ex ea victoria, qua immanem belluam, non centenis, sed tot capitibus, faucibusque, quot hominum esse possunt opiniones, generis humani securitatem infestantem & prosternentem, & juris adeo auctoritate instructam, solus aliquando occidit, aeterna ipsi, inquam, existat victoria praedicatio & gloria parata est, de qua nulla unquam conticescet posteritas.

[123] Magdeburg am 21sten März 1756.

Ich glaube auch was unser beliebter Hofmann von Es. VII. glaubt, daß der 14te V. den er uns in diesen Tagen von der Kanzel erklären wollte, eine Weissagung von Christo sey, ob er mich gleich durch seine süstönende Stimme, und durch die schönen Worte, die er sagte, eben so wenig vollkommen überzeugt hat, als das ganze Heer der gelehrten Schriftausleger. Es sind Schwierigkeiten in diesem Kapitel die nur durch tiefe Einsichten in die Sprache, und durch Handschriften, welche Autorität haben, gehoben werden können. Einmahl hat man den Krieg, über dessen Verwüstungen der Prophet so kräftig tröstet, noch nicht mit Gewisheit bestimmen wollen. Denn so viel sich auch zwischen der Weissagung des Mannes GOTTes, und dem historischen Berichte 2 Kön XVI, 5., [124] den man gemeiniglich anzuziehn pflegt, Aehnlichkeit findet, so läßt sich doch die 2 Chron. XXVIII, 6. gemeldete Niederlage von 120000 Mann, weder mit dem historischen Buche der Könige, noch mit der Prophezezung des Esaias recht vereinigen. Und wenn man auch das wagen wollte, was zu wagen Buxtorf und seine Schule kein Herz hatten, und was nicht ohne dringende Noth gewagt werden sollte, die angegebene Zahl anders zu punktiren, welches in den Büchern der Chronik zuweilen wol versucht werden müßte, so bleibt doch immer unbegreiflich, wenn und wie der Prophet hat trösten können? Ich sage mit Bedacht wenn. Denn Vitringa, der beste christliche Ausleger, will uns überreden, daß Esaias nach der geschehenen Schlacht geweissagt hätte. Wie will man ferner die Prophezeiung im 8ten Vers: über 65 Jahr soll es mit Ephraim aus seyn, von dem Widerspruche retten, den [125] die Geschichte wider sie erwekt? Die Chronologie leidet bey dieser Anzeige augenscheinlich, und die Ausleger haben sich umsonst bemüht, sie durch Muthmassungen, unter denen einige im höchsten Grade lächerlich sind, in Sicherheit zu setzen. Die größte Schwierigkeit aber macht der Festtext. Ahas, der nicht glauben wollte, und durchaus glauben sollte, verband sich mit dem Könige von Assyrien, und ward ihm zinsbar. Aus dieser Verbindung ergossen sich Ströme von Widerwärtigkeiten über das Volk des HErrn. Diesen Uebeln sollte vorgebeugt werden, und das konnte nicht anders geschehn, als wenn dem Ahas der Glaube aufgezwungen wurde. Dies ist in der That der Inhalt des 10ten und 11ten Verses, und die Antwort, welche Ahas im 12ten V. auf diesen Antrag giebt, bestätigt ihn nicht nur, sondern sie beweiset auch, daß dieser König bey den elenden Begriffen, die er sich von der Allmacht [126] GOTTes machte, doch den Esaias für einen wahren von GOTT inspirirten Propheten gehalten hat. Nun sollte Ahas an der Geburt des Meßias es abnehmen, daß dieser Prophet aus einem göttlichen Eingeben geredet, und aus diesem Eingeben ihm die Verbindung mit dem assyrischen Könige widerrathen hätte, und diese Geburt erfolgte erst einige hundert Jahr nachher? Konnte das den ungläubigen König umstimmen? Konnte das überall bey dem damaligen Bedürfnisse ein Grund seyn an GOTT zu glauben, und die Wirkungen seiner Allmacht mit Zuversicht zu hoffen? Möchte man sich doch bey dieser Schwierigkeit nur nicht mit der Ausflucht zu helfen suchen, daß das von dem Propheten verkündigte Zeichen eigentlich den Gläubigen wäre gegeben worden! Der Text sagt ja deutlich, daß es Ahas und seine Mitschuldige bekommen haben. Und auf wen soll der 16te Vers gehn, der ungefähr 100 Jahr vor [127] der Geburt unsres Erlösers erfüllt worden ist? Fast mehr auf den Sear Jasub, dessen V. z. gedacht wird, und der, was doch einiges Bedenken macht, in der Geschichte weiter nicht vorkömmt, als auf den Meßias. Bey diesen und mehreren Zweifeln beruhigt mich die Stelle Matth. I, 22. Sie würde mich aber noch mehr beruhigen, wenn dies Kapitel nicht eben die Schwierigkeit hätte, von denen der hebräische Text des Propheten gedrückt wird. Machtsprüche entscheiden in der Auslegungskunst nicht. Sonst könnte man sagen, daß, wenn der Evangelist den prophetischen Spruch richtig angeführt hat, etwas von dem Texte des Propheten, etwa um die Gegend des 8ten Verses, verloren gegangen seyn müßte. Das wollte ich aber nicht gern behaupten. Daher wünschte ich, daß ein sprachkundiger Gelehrter diese Zweifel zerstreute, und die Meynung der christlichen Ausleger von dieser Weissagung [128] durch richtige Einsichten bevestigte. Und das wünschen Sie auch, mein Liebster, nach der Achtung, in der bey Ihnen die heiligen Bücher der Offenbahrung stehn.

[129] Magdeburg am 8ten October 1756.

Möchte doch, mein theurer Freund, Ihre Muse Ihnen einmahl ein Loblied auf die Gerechtigkeitsliebe unsrer ältesten Verfahren eingeben! Wirklich der Eyfer, mit dem Sie neulich in Gesellschaft wider die systematischen Ungerechtigkeiten declamirten, kleidete Sie ganz vortreflich. Ihr Mund flos von dem, des Ihr Herz voll ist, über, und wir hörten einen Mann sprechen, dem die Empfindung der Gerechtigkeit ein natürlicher Charakter ist. Glücklich würde der Staat werden, wenn alle Richter so grosse Feinde der Chicane wären, als Sie sind! Was Sie aber wünschen, das unsre Spruchverfertiger, und Urtheilsverfasser seyn möchten, das waren die Richter der alten Deutschen, und auf diese sollten Sie das feurigste Lied machen. Ist es wahr, daß unser Stammvater Tuisco Gerechtigkeitsregeln vorgeschrieben, [130] Gesetze abgefaßt, und diese, um sie dem Herzen seiner Nachwelt einzuprägen, in Verse gesetzt hat, so ist die Meynung, welche unsren Vorfahren Gesezlosigkeit und Brutalität anheftet, ein offenbahrer Irrthum, eine Lästung. Aventinus aber bezeugt jenes, und sein Zeugnis hievon ist um so viel zuverlässiger, je mehr dieser Annalist seine Berichte aus den Quellen geschöpft, und die Lieder der alten Deutschen, welche Recht und Gerechtigkeit predigen, in den Archiven aufgesucht hat. Ich weis, daß man das Gegentheil aus dem Tacitus darlegen will, der von unsren Vorfahren sagt, daß die guten Sitten mehr Gewalt über sie hätten, als über andre Völker die Gesetze; man darf aber diese Stelle nur in ihrer Verbindung ansehen, so wird man finden, daß sie das gar nicht sagt, was man will, das sie sagen soll, sondern daß sie nur versichert: wie der Vaternord und die unflätige Lust bey den [131] Deutschen schon durch die edle Denckungsart der Nation und durch die guten Exempel unterdrückt würden, dahingegen die Römer von diesen Lastern, weder durch das Zwölf Tafelngesetz, noch durch das cornelische, pompejische, julische und poppäische Gesez zurückgebracht werden konnten. Zu solchen Schandthaten hatten unsre Vorfahren keinen Hang, und Gesetze dawider würden überflüssig gewesen seyn, und sie beschimpft haben. Die Römer gruben ihre Gesetze in Erz; und die Deutschen in ihre Gewissen. Was war besser? Ob, und welcher Schrift sie sich bedient haben, sie der Nachwelt zu übergeben? Darüber haben wir nichts Zuverlässiges. γράφειν νομους, war, wie ich vermuthe, bey den Deutschen eben das, was es bey den Griechen hies: Gesetze geben; bey den Deutschen aber wurden die Landesverordnungen öffentlich und in Privathäusern abgesungen. Karl der Grosse, hat [132] wie Eginhart versichert, die Gesezreden unsrer Väter gesammelt. Der bürgerlichen Gesetze, welche über Besitzungen entschieden, kan keine grosse Zahl gewesen seyn, da unsre Väter die Begierde reich zu werden, eben so wenig kannten, als sie die Weichlichkeit und das bequeme Leben liebten. Und am wenigsten ist wol über Lehnsangelegenheiten gestritten worden, ohnerachtet das Lehnsrecht von den Deutschen herrührt. Vor den: Lorcharius hat man gar keine Lehngesetze in Deutschland gehabt. Doch das darf ich Ihnen nicht erst sagen, mein lieber Freund. Sie haben den Heineccius hierüber gehört, und gelesen, und wissen das alles weit gründlicher und lebhafter als ich. Aufmuntern aber möchte ich Sie gern, den alten ehrlichen Deutschen, die bey der Verwaltung der Gerechtigkeit von keiner Chikanerie angestekt waren, und die keinen Horaz, keinen Plautus, und keinen [133] Aristophanes nöthig hatten, ein Lied zu singen. Wenn Sie allen unsren Juristen die Ehrlichkeit ins Herz sängen: Was würden Sie sich um unser Vaterland vor ein Verdienst erwerben? Ich bin u. s. w.

[134] Magdeburg am 10ten April 1757.

Unser Freund ist in dem Examen, welches das Consistorium mit ihm angestellt hat, gut bestanden. Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen bey dieser Gelegenheit von dem Examiniren der Kandidaten die von dem Patron zum Predigtamte vorgeschlagen werden, etwas schreibe. Der Zweck dieser: Prüfung soll doch kein anderer seyn, als in den Kandidaten zu forschen:

Ob er die heilige Schrift verstehe, und im Stande sey, die Wahrheit, die man wissen mus, wenn man selig werden will, andren vorzutragen? Dieser Zweck aber kan nicht erreicht werden, wenn man mit dem Kandidaten, nach dem Leitfaden des Compendiums, einen Artikel aus der Dogmatik durchgeht, ihm Einwürfe macht, die in den bekannten Polemiken stehn, dann zusieht, ob er sie so beantwortet hat, wie

sie in [135] diesen Büchern beantwortet worden sind, den Kandidaten darauf, aus derjenigen Homilie fragt, die man entweder zu Halle, oder Leipzig, oder Helmstedt selbst gelernt hat, und wenn es hoch kömmt, oder die Zeit es erlauben will, sich aus der theologischen Moral ein paar Definitionen sagen läßt, welche in Baumgartens, oder in einem andren Lehrbuche enthalten sind. Denn das alles ist ungemein leicht, und der, der bey dieser Prüfung die größte Fertigkeit zeigt, zeigt nichts mehr als daß er ein treues Gedächtnis hat: er zeigt aber nicht, was er zeigen soll, daß er die Theologie versteht.

Die Theologie verstehn, heißt nicht ein theologisches Lehrbuch innehaben, die Artikel aus der Augsburgischen Confession herrecitiren können, und die Schriftsteller nennen können, welche diese und jene Glaubenslehre besonders gut bearbeitet [136] haben, sondern es heißt die Schrift verstehn, und mit dem Geiste der Schrift angefüllt seyn. Nur diese Bekantschaft macht uns zu Theologen, und nach den Graden dieser Bekantschaft sollte sich der Examinator erkundigen.

Nach meiner Einsicht müßte daher der Examinator dem Kandidaten einen Hauptspruch aus dem Alten und Neuen Testamente vorlegen. Diesen Spruch müßte der Kandidat erst vorlesen, und dann übersetzen. Nach der Uebersetzung müßte er

1. den Hauptinnhalt des ganzen Buchs, aus welchem der Text genommen ist, anzeigen. Diese Forderung ist schlechterdings nothwendig. Wer für sich und andre die Bibel brauchen soll, mus den wesentlichen Inhalt ihrer Bücher wissen, und es kan auch der richtige Sinn eines einzelnen Spruchs nicht eher dargelegt werden, bevor man nicht den [137] ganzen Inhalt des Buchs gründlich inne hat. Auf diese Anzeige müßte

2. die Bedeutung eines jeden Ausdrucks von dem Kandidaten beygebracht werden. Und da ein Wort oft mit mehr denn einer Bedeutung in der heiligen Schrift versehen ist, so müßte der Kandidat nicht nur diese Bedeutungen nennen, sondern auch die Richtigkeit derjenigen, welche er dem Textworte beygelegt hat, aus den Dialekten, aus den alten Uebersetzungen, und aus dem Zusammenhange beweisen. Da

3. die Accente, nicht selten exegetische Hülfsmittel sind, so müßte der Kandidat auch diese mitnehmen, und von ihrer Stellung Rechenschaft geben. Hat

4. der Text eine historische Merkwürdigkeit, so mus der Kandidat zeigen, daß er sie wisse, und die Quelle dieser Kenntniß nennen. Ist das Alles berichtet worden, so mus der Kandidat

5. denjenigen theologischen Saz, der in [138] dem ihm aufgegebenen Texte enthalten ist, herausziehn. Wäre nun dieser Saz eine sogenannte Glaubenslehre, so müßte er

a. beweisen, daß er das sey, und zwar

α) aus dem Texte selbst,

β) aus dem Parallelismus, und

γ) aus dem Einflusse, den der Saz auf das Herz und in das Leben der Menschen wirklich hat, und haben kan; und denn noch beweisen,

b. daß dieser Saz in der Kirche GOTTes die Autorität einer Glaubenslehre gehabt habe. Denn bey diesem Vorgange überzeugt der Kandidat den Examinator, daß er in dem Angelegentlichsten der Kirchenhistorie kein Fremdling ist.

Wäre aber der aus dem Texte gezogene Saz eine Lebenspflicht, so müßte der Kandidat

1. diese Pflicht erklären,

[139] 2. ihre Verbindung mit andern Pflichten, welche die Moral vorschreibt, nachweisen, und denn

3. die Hülfen entdecken, welche der Christ zur Ausübung dieser Schuldigkeit hat.

Weil alles auf die Erklärung des Textes ankommt, so ist der Kandidat verpflichtet, auch die hermeneutischen Regeln zu eröffnen, nach denen er den ihm aufgegebenen Spruch erklärt hat.

Der Schlus dieser Prüfung müßte mit der Anwendung der erklärten Wahrheit gemacht werden. Der Kandidat nämlich müßte sie 1. homiletisch und catechetisch fassen, d. i. sagen, wie er sie auf der Kanzel oder dem Kinderlehrstuhle vorzutragen, und 2. wie er sie bey etwanigen, ganz besondern Fällen, die ihm in seinem künftigen Amte aufstossen könnten, zu brauchen gedächte.

[140] Eben so genau, ja noch strenger, müßte mit dem Kandidaten, bey dem Spruche verfahren werden, der ihm aus dem Neuen Testamente aufgegeben wird, weil die dahin gehörende Gelehrsamkeit unendlich mehr bearbeitet worden ist. Von einem Kandidaten, den ich zu examiniren hätte, würde ich, und ich glaube, mit Recht, verlangen, daß er

1. die dem Worte beygelegte Bedeutung aus dem Sprachgebrauchs erwiese. Und hier würde ich nicht darauf sehn: Ob er Wolfs *Curas philologicas* gelesen hätte? sondern darauf: Ob er mit dem Stil der apocryphischen Bücher, mit der Schreibart des Josephus und Philo, und mit deut Syrischen, welches ich zur Erklärung des Neuen Testaments für unentbehrlich halte, bekant sey?

2. Daß er von dem Inhalte des Buchs, in welchem der Text steht, hinlänglich unterrichtet sey; und den Hauptsatz des [140] apostolischen Briefes, wenn z. E. der von ihm zu erklärende Text daraus genommen ist, gut gefaßt habe. Insonderheit würde ich von ihm verlangen, daß er die Beweise der beygebrachten Erklärung aus dem Textbuche, und nicht, wie man insgemein zu thun pflegt, aus andern Büchern der heiligen Schrift führte, weit ein jeder der Zeugen JESU seinen besondern Ausdruck hat, und ein Wort zuweilen in verschiedenen Bedeutungen vorkömmt.

Wäre der in denn Spruche enthaltene Satz eine Glaubenslehre, so würde ich eben so, wie bey dem Alten Testamente zu Werke gehn, insonderheit aber hier die Terminologie der Schule mir nicht nur sagen, sondern sie mir auch von dem Kandidaten historisch erklären lassen.

Unser Freund hatte über Es. IX, V. 6. 7. gepredigt, und über diese Stelle [142] ward er examinirt. Er sollte beweisen, daß sie von dem Meßias handelte, und er bewies es aus den Namen, welche dem Kinde beygelegt werden, über dessen Geburt der Prophet frolokt. Ich würde den Beweis lieber aus der ganz eigenen Vorstellungsart des Propheten, und aus der Geschichte geführt haben. Denn die Namen wunderbar, Rath, Kraft, Held, Vater der Beute, (denn so läßt sich der hebräische Ausdruck ohne Zwang deuten) Friedefürst können ja auch wol einem guten menschlichen Regenten beygelegt werden. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

Briefe

vom

Herrn Boysen

an

Herrn Gleim.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig.

1772.

Seehausen vom 20sten Decemb. 1742.

Mehr aus Gehorsam gegen meinen würdigen Nolten, als aus eigener Neigung habe ich mich seit einigen Wochen mit dem Epiktet abgegeben: Ihnen aber, mein gelehrter Freund, mus ich aufrichtig bekennen, daß ich weder durch die Lehren dieses grossen Stoikers sonderlich erbaut, noch durch seine Gracität recht erquikt worden bin. Einem Heyden vergebe ich jede ausschweifende Hochachtung gegen diesen Philosophen: Wie aber die ältern Christen, bey dem reinen [146] Lichte, welches ihnen leuchtete, den Epiktet fast vergöttern konnten? das ist mir unbegreiflich. Sein sogenanntes Enchiridion ist ein ganz gutes Buch, welches man wol in die Hand nehmen kan, so gut, so wigtig aber ist es nicht, daß es, wie vielleicht der Titel will, ohne Gefahr von der Tugend wegzuirren, nicht aus der Hand gelegt werden darf. Arrian, der sich um dies Handbuch verdient gemacht hat, mus den Menschen und die Tugend nicht recht gelernt haben. Wir haben, GOtt Lob! schärfere Waffen wider das Laster und seine Reize, als die sind, mit welchen uns Epiktet ausrüsten will. Hin und wieder habe ich auch falsche Gedanken bemerkt. So ist es z. E. nach meiner Einsicht falsch, wenn der Philosoph den Körper unter die Dinge rechnet, die sich nicht in des Menschen Gewalt befinden. Epiktet hätte unsern Alexander Baumgarten hören sollen! Können wir nicht mannigfaltige Uebel vom Körper [147] durch Wachsamkeit und eine ordentliche Lebensart entfernen? Können wir nicht diesen unsren thierischen Theil durch die Kunst erhöhen, und vollkomner machen? Wo hat der Philosoph hingedacht? Die Dinge, welche Epiktet $\tau\alpha\ \epsilon\phi\ \eta\mu\omega\nu$ nennt, verstehe ich nicht von freyen Handlungen, sondern so, wie es die Stoiker verstunden, und wie es auch Simplicius gedeutet hat, von Angelegenheiten, die unsrer Wahl überlassen sind, und in deren Besitze wir nicht leicht beeinträchtigt werden können. Das $\epsilon\pi\iota$ mit dem Dativ zusammengesetzt, bezeichnet, nach meiner Einsicht das Recht und die Macht, welche jemand an eine Sache hat, und ich finde darin eine Eleganz, wenn die Griechen das Zeitwort $\pi\omicron\iota\epsilon\iota\nu$ auf diese Art gebrauchen: $\pi\omicron\iota\epsilon\iota\nu\ \epsilon\pi\iota\ \tau\iota$ z. E. etwas jemandes Willkühr und seiner Macht überlassen. Wenn $\omicron\rho\epsilon\zeta\iota\varsigma$ K. I. kein Zusaz ist, den der Scholiast bemerkt, und eine andre Hand in [148] den Text hineingeschoben hat, welches ich vermuthete, so hat Epiktet tautologisirt. Denn dieser Ausdruck zeigt eben das an, was das unmittelbar vorhergehende $\omicron\rho\mu\eta$ anzeigt, eine heftige Begierde. Ich glaube nicht, mein Freund, daß dieser Autor der Denkungsarth der Kinder angemessen ist. Man mus das System der Stoiker innehaben, wenn man ihn verstehn will, und um von ihm die Sprache zu lernen, mehrere Kenntnisse vom Griechische besitzen, als man aus dem Neuen Testamente schöpft.

Für Anfänger ist freylich Geßners Chrestomathie immer gut. Ich wollte nur, daß Geßner dies Buch auf eben die Art herausgegeben hätte, als wir von ihm, mit dem Seneka zu reden, Excerpten vom Cicero und Plinius haben. Und warum braucht Geßner den Singular Chrestomathie, da die Griechen weit häufiger den Plural brauchen? Die [149] Griechen aber nannten schöne, und erhabene Stellen Chrestomathien, Kalligraphien und Eklogen, und die Lateiner, besonders Plinius solche Stellen Electa. Wenn die Deutschen den Griechen und Römern nachahmen werden, so werden sie künftig, mein Freund, in ihren Schriften Chrestomathien finden, und Ihre feinen Gedanken, entweder mit einem χ oder L L bezeichnen.

[150] Seehusi D. V. Jan. MDCCXLIII.

MOTTAEI de Homero disputationem M. JOANNES TOBIAS WAGNERUS germanice vertit. WAGNERI hujus mira fuerunt & varia fata. Postquam enim in academiis Jenensi & Halensi in omni litteratura satis profecisset; primo quidem Michaelsteinensis Coenobii, mox Scholae Blankenburgensis, rector & bibliathecae, a LUDOVICO RUDOLFHÖ, immortalis memoriae principe, qui tum Blankenburgi degebat, dedicatae, praefectus fiebat. Postea Halae professorem juris militaris, sine stipendio, agebat, scholasque omnis doctrinae humanioris aperiebat, ea vero fortuna, ut in summa auditorum infrequentia, inopia, atque egestate premeretur. Qua re fiebat, ut Hala relicta Petroburgum abiret, ubi filiorum principis MENZIKOF moribus studiisque praeficiebatur. Sed, quamvis haec res

feliciter satis ipsi cessura, & lautissimam olim fortunam conciliatura videretur; tamen hic etiam mox fortunae mobilitatem experiebatur. Postquam enim princeps MENZIKOF sic cecidisset, ut de summo honoris & potentiae fastigio rursus ad infimum [151] relapsus, in Siberiam ejiceretur: WAGNERUS quoque in Germaniam redire cogebatur. Ubi, cum vitae praesidia & ornamenta alia non haberet, sub signis Borussicis militiae nomen de it inter equites desultores & miles fiebat gregarius. Tandem, cum hic etiam ingenii & doctrinae specimina dedisset, FRIDERICUS WILHELMUS eum, quasi ex sentina excitatum, regni gubernaculis admovebat. Sanctioris enim admissionis consiliarium dicebat, & fisci regii summam procurationem ipsi demandabat. Sed ut varium erat & mutabile hominis ingenium; in hoc fastigio constitutus sic insolescebat, ut optimatum animos graviter offenderet. Quibus rebus factum est, ut non solum regis gratiam collectam offunderet, sed honoribus etiam, quod multi dicunt, exutus, aerumnis tandem reique familiaris angustia oppressus, obiret. Quo quidem exemplo, cui etiam BOHNSTEDII nostri, Rectoris olim Halberstadiensis respondet, omnes admonentur, neque ingenium, neque doctrinam, nec ipsam adeo fortunam ad felicitatem sufficere, nisi moderatio accedat atque prudentia.

[152] Magdeburg am 28sten April 1759.

Saks Gedanken über den eigentlichen Werth des menschlichen Lebens verdienen mit Fleiß gelesen, aus Dankbarkeit gelobt, und aus Menschenliebe empfohlen zu werden. Sie enthalten grosse Begriffe von der Religion, und sind in einer Schreibart vorgetragen worden, welche anzüglich und rührend ist. Von vielen Schriften, insonderheit einer Menge theologischen, welche die neueste Periode von 30 Jahren hervorgebracht hat, stünde wol zu wünschen, daß sie nie das Licht erblickt hätten. Was haben nicht die berühmten Trenngeister in der Religion vor Zank angesponnen? Mit was vor Sophistery haben sie nicht ihre Gegner angegriffen? Und wie ist nicht die Wahrheit und die Tugend unter der Operation undenkender und geistloser Asketen geschwächt und erdrückt worden? Man braucht nur ein [153] wenig mit der Büchergeschichte unsrer Tage bekannt zu seyn, um zu wissen, daß sie von Myriaden mislicher Schriftsteller und elender Skribenden gequälet werden. Zwar zieht G. aus der Menge der Bücher, womit Deutschland heimgesucht wird, den präconisirenden Schlus: daß wir Deutsche weit gelehrter seyn müßten, als die Griechen unter dem Alexander, und die Römer unter dem August es waren. Allein der Mann hat nicht erwogen, daß den Alten das Denken und Schreiben schwerer gewesen ist, als es uns wird. Denn wir können uns geschwinder, gemächlicher, und in einem viel weiteren Kreise ausdehnen, weil wir das Geheimnis erfunden haben, mit den Fingern zu denken. Bey dem allen aber ist es ein demüthigender Anblick, wenn man grosse dicke Bände, die von noch lebenden, angesehenen, und reich betitelten Männern, der Welt zum Unterricht und zur Besserung geschenkt worden sind, aus [154] den Krämerbuden, ermordet, nicht durch den Zahn der Kritik, sondern durch die grausame Hand der Gewinnsucht, herausbringen sieht. Doch im Ernst hievon zu reden; wir haben nicht Ursach über dies Schicksal zu murren. Wir können uns sogar darüber freuen. Denn diese Grausamkeit hilft es bekräftigen, daß das Ding, welches man den guten Geschmack nennt, noch nicht ganz aus unserm Vaterlande weggeschrieen ist, und daß noch Seelen unter uns wohnen, die von den metaphysischen Verwickelungen, von der rothwelschen Sprache, und von den Ejaculationen fanatischer Wäscher unverlezt geblieben sind. Für diese schreiben Sie, mein werther Freund. Diese sind es, deren Geiste Sie durch Ihre artige Schriften Nahrung mittheilen. Fahren Sie ja in diesem vortreflichen Geschäfte fort. Sie werden gelesen, und Ihre guten Leser fühlen es, daß ihnen die fruchtbarsten Gründe der reinsten [155] Tugend angedrungen werden. Und die Bösewichter - Nicht wahr, Sie wollen diese Unglückseligen von ihren groben Ausschweifungen abführen, und sie uns Predigern überliefern?

[156] Quedlinburg vom 29sten December 1760.

Ihre Wahrheitsliebe, mein bester Freund, hat unsern Luther in Schuz genommen, und ihn gegen die Lästerung, als sey dieser grosse Mann in der Philosophie seiner Zeit unwissend gewesen, mit Nachdruck vertheidigt. Sie können, so wie überhaupt, also auch bey dieser rühmlichen Vertheidigung auf den Beyfall aller vernünftigen und rechtschafnen Leute rechnen, und es macht Ihnen Ehre, daß Sie sich immer für die Wahrheit und für die gute Sache erklären. Auf der Akademie zu Erfurth genos Luther den Unterricht des Johannes Gryphius und des Justus Dodocus, der von Eysenach war, und daher, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten gemeiniglich Doctor Isenacensis genannt wurde. Beyde waren in der scholastischen Philosophie geübt, und es konnte nicht fehlen, daß sie ihren lehrbegierigen [157] Schüler halb zum Nomina-listen machten. Dem Schüler aber gingen die Augen auf, und er überreichte schon im Jahre 1516 dem Justus Jodocus einen Aufsatz, der Zweifel gegen den Aristoteles und Porphyrius enthielt. Der Philosoph ärgerte sich über diesen Aufsatz, und starb vor Aerger. Wenigstens fürchtete Luther, daß seine Zweifel Schuld an dem Tode des eisenachischen Doctors gewesen wären. Denn er schrieb an den Spalatin: ich fürchte, daß ich den Jodocus, von dem ich höre, daß er gestorben ist, unter die Erde gebracht habe. So vielen Kummer haben ihm meine Zweifel gemacht, von denen er glaubte, daß sie Verachtung der scholastischen Theologie wären! Jodocus hatte sich auch nicht geirrt. Denn es ist aus vielen Zeugnissen unleugbar, daß die aristotelische, folglich auch die scholastische Philosophie Luthers [158] Beyfall nicht gehabt haben. In einem Briefe an Johann Langen, drückt er sich hierüber, seiner Art nach, ungemein lebhaft aus; in einem Briefe an den Spalatin aber bezeugt er, daß weder Thomas noch alle Thomisten ein einziges Kapitel in dem Aristoteles verstanden hätten. Wie konnte nun Luther in der damaligen Philosophie unerfahren seyn? Gut aber war er ihr nicht, und das darum nicht, weil die Scholastiker ihren Meynungskram vergötterten, und ihn höher hielten, als das Wort des HErrn. Doch finde ich, daß Luther vom Aristoteles und von seiner Philosophie hin und wieder nicht übel geurtheilet hat, und ich glaube, daß das auf die Einsicht seines Freundes Melanchthons geschehen ist. Melanchthon sahe zwar die grossen Fehler der scholastischen Philosophie ein, und war ihr dieserwegen nicht gewogen, er schmis sie aber auch nicht ganz weg, er war ihr vielmehr [159] gewogen, und zwar in so weit, in wie weit sie aristotelisch war. Denn wer weis nicht, daß die aristotelische Philosophie durch die üblen Auslegungen und Zusätze der Scholastiker verderbt worden ist? In den Reden, welche dieser Reformator des Geschmacks und der Religion, zu Wittenberg gehalten hat, behauptet er mit klaren Worten, daß des Aristoteles philosophisches Lehrgebäude, unter allen die er noch kannte, das Beste wäre; Er wünschte aber, daß es nicht aus den Uebersetzungen, und noch weniger aus den Erklärungen der Scholastiker, sondern aus dem griechischen Texte selbst erlernt werden möchte. Und Melanchthon war es auch, der nicht nur die aristotelische Philosophie auf der Akademie zu Wittenberg wiederherstellte, sondern auch Gelegenheit gab, daß diese Philosophie auf den übrigen protestantischen Akademien und Schulen wieder hervorgesucht wurde.

[160] Quedlinburg am 6ten November 1764.

Nicht meinen Verdiensten, mein theurester Gleim, sondern der Empfehlung Ihres Freundes, des unvergleichlichen Herrn Probst Spaldings, und der Versicherung des Herrn Abt Schuberts, daß man nicht übel mit mir fahren würde, bin ich es schuldig, daß jezt an mich in Greifswalde gedacht wird. Allein wir wollen im Lande bleiben, mein Werthester! und uns redlich nähren. Bleiben Sie mir nur gewogen. Ihre Gewogenheit ist mir so schätzbar, als nur einem dankbaren Menschen ein Glük seyn kan. Von meinem 16ten Jahre an, kenne ich Ihr edles Herz, und weis mir Ueberzeugung, daß Tücke und Falschheit zu demselben keinen Zutritt finden. Wären alle Menschen so gesinnt, wie Sie sind, lieber Gleim: Wer würde nicht gern leben wollen? Wer würde sich aus einer Gesellschaft herauswünschen, [161] die aus so tugendhaften Geschöpfen bestünde? Erwarten Sie nichts von der Seite meines Kopfs, aber alles von einem Herzen, welches den Werth der Menschen fühlt, und erkenntlich ist. Wenigstens

werde ich sie nie verletzen, die heiligen Gesetze der Freundschaft, ich, da ich auch nicht einmahl der Kaltsinnigkeit in der Liebe und in dem Wohlwollen fähig bin. Zu meinem Vergnügen fehlt mir gegenwärtig weiter nichts, als die Gelegenheit jungen Leuten mit meinem kleinen Vokabelbuche zu dienen. Ich mochte gern, so wie ehemals in Magdeburg, denen, welche die Theologie studiren wollen, eine Anweisung zu den orientalischen Sprachen, und besonders zum Arabischen geben. Schicken Sie mir doch aus ihrer berühmten Domschule ein Chor solcher Jünglinge zu. Diese aber haben an dem gelehrten und erfahrenen Struensee einen weit sicherern Führer. Doch mit der Zeit könnte ich [162] noch wol aus meinem Sohne, Ihrem Lieblinge, einen Araber machen, wenn anders sein Kopf, oder wahrer zu reden, sein feuriger Hang zu Ihrer Person, mein Freund, ihn nicht zur Dichtkunst zieht. Er scheint sie zu lieben diese göttliche Kunst. Ich glaube aber daß Sie es sind, der ihm diese Neigung eingegeben hat. Mein Sohn nämlich glaubt, daß Sie durch die Dichtkunst ein so vortreflicher Mensch geworden sind, und so ein Mensch, wie Sie sind, wünscht er zu werden. Auch dieser Gesinnung wegen, drückt ihn seine redliche Mutter oft an ihr Herz. Ich bin jezt krank, mein lieber Gleim. Wenn ich sterben sollte, will ich Ihnen diesen guten Knaben vermachen. leben Sie wohl.

[163] Quedlinburg am 4ten Sept. 1765.

Die Proben der arabischen Dichtkunst, welche Herr Reiske deutsch und mit Anmerkungen geliefert hat, sind neulich in den gelehrten Zeitungen ausserordentlich gemishandelt worden. Reiske besitzt eine erstaunliche Gelehrsamkeit, und im Arabischen kommt ihm kein deutscher Gelehrter bey. Lebte ich in Leipzig: Wie wollte ich von diesem seltenen Manne lernen? Wie wollte ich mich zu seinen Füßen setzen, und alle seine Worte auffassen? Und was ist es denn, das der Recensent an diesen Proben tadelt? Sind es Unrichtigkeiten im Texte? Denn Reiske ist des Arabischen so mächtig, daß er auch unrichtig abgeschriebene arabische Texte herstellen kan. Oder hat er falsch übersezt, oder der Erklärung falsche Gedanken zugefügt? Nein! von dem allen weis der Recensent nichts. Dahingegen reißt er einige Ausdrücke [164] aus der Zueignungsschrift heraus, und giebt ihnen, um den unnachahmlich gelehrten Verfasser lächerlich zu machen, eine böse Wendung. Möchten doch unsre Kunstrichter gesitteter werden! Ich bin diese Proben durchgegangen, und durch sie sind meine arabische Kenntnisse vermehrt worden. Dennoch aber gestehe ich Ihnen, daß ich bey manchen Stellen die Einsicht des grossen Reiske vermisste. Bey dem 100ten Gedichte ist z. E. dieser Gelehrte nicht gewis, daß Motanabbi es auf seine Mutter gemacht hat. Der Dichter aber sagt es nicht nur im 22 V. daß er seine Mutter beweine; es wird auch durch die Aufschrift, die von einer fremden Hand zugesezt worden ist, nicht geleugnet. Denn der arabische Ausdruck in dieser Aufschrift kan auch Mutter bedeuten. Herr Reiske glaubt hiernächst, daß der Dichter sich mehr als seine Mutter gelobt hätte, und daß der erste Vers nach der Atheisterey schmecke, [165] wenigstens eine Seele verrathe, die an keine Vorsehung glaubt. Allein ich habe keines von beyden gefunden. Von kindlicher Liebe durchdrungen, preiset er in dem ganzen Gedichte, die Liebe, mit der seine Mutter ihn geliebt hatte, und was dem Herrn D. Reiske aus dem 11ten und 12ten V. als ein Eigenruhm auffallen mag, scheint mir kein Eigenruhm zu seyn. Meine Mutter sagt er im 11. V. ergetzte sich an meiner Hand und an meinen Ausdrücken, als wenn sie in den Buchstaben weisse Raben erblickt hätte; heftig und anhaltend küßte sie meinen Brief, daß die Dinte ihre Augen und die Gegend um dieselben färbte. Nun ist sie weg die Thräne, die ehemals flos, und ihre Augenlieder werden nicht mehr benetzt, Nun ist die Liebe zu mir aus ihrem Herzen weg, Die Liebe, die sonst ihr Herz für mich verwundete. Der [166] Tod wischt ihr nun die Thränen ab. Ist nicht das, was die Krankheit bezwungen hat, gefährlicher als die Krankheit selbst? So verstehe ich den Dichter. Urtheilen Sie mein Freund: wer in diesem Abschnitte mehr gelobt wird, der Dichter oder seine Mutter? Vorher hatte er seine Liebe zur Mutter als eine Leidenschaft geschildert, die ihn ganz beherrschte: ich lechzte nach dem Becher aus welchem sie trank; - -

Die Furcht, von ihr durch den Tod getrennt zu werden, preßte mir Thränen aus, da sie noch lebte, wir

fühlten es, daß wir beyde für einander geschaffen waren; wir (diese Idee liegt im Texte) empfanden daher das Unglück unsrer Trennung vorher, ehe denn es erfolgte. Nun ihm die Mutter gestorben ist, drückt ihn der Kummer in den Staub. Der Ausruf im 16. V. ich flehe die Wolken, ihr Grab zu befeuchten, der eine [167] sprichwörtliche Redensarth bey den Arabern ist, kündigt die tiefste Traurigkeit an, und alles was nachher folgt, V. 20 z. E. Unglükseliger! dem es verwehrt wird, deinen Mund zu küssen, und deine weisheitsvolle Brust! Wäre es geschehen, daß Feinde dich verletzt hätten, so würde ich sie dafür gezüchtigt, und dich an ihnen gerächt haben. Wie kan ich dich aber am Fieber rächen? ist die Sprache eines Herzens, in welchem schwermüthige Angst und rachbegierige Betrübniß arbeiten. Vielleicht aber sind der 22. und 23. V. die Sprache eines hoffärtigen Thoren? Sie sind es, nach der Uebersetzung des Herrn D. Reiske. Aber ich stelle mir vor, daß der gelehrte Mann mehr den Begriff, den er sich von dem Motanabbi gemacht, als den Text des Dichters ausgedrückt hat. Der Dichter wäre der unsinnigste Mensch, wenn er gesagt hätte: Ehre genug [168] würde es für dich seyn, daß du mich geboren hättest, wenn du auch gleich nicht von so edler Abkunft wärest, als du wirklich bist. Allein die grammatische Verbindung in welcher die Worte stehn, ist unrichtig, und ich schliesse hieraus, daß die Handschrift, aus welcher Herr Reiske übersezt hat, fehlerhaft seyn müsse. Der 24. V. aber, in welchem der Uebersetzer die unanständigste Ruhmräthigkeit finden will, mus so gegeben werden: Der Sohn zieht in der Fremde herum, sonst auf nichts merkend als auf sich, d. i. auf die Bestimmung die er hat, und keine andre Befehle achtend, als die Befehle seines Schöpfers. Können Sie einen lächerlichen Stolz in diesem Bekenntnisse finden? Und kan mans dem Dichter als einen Dünkel anrechnen, wenn er sich V. 30. einen ehrlichen Mann nennt. Eben so wenig habe ich in V. 1. Spuren einer religionslosen [169] Denkungsart finden können. Die Begegnisse, sagt Motanabbi, kan man weder rühmen noch tadeln. Nicht ist es rasende Bosheit wenn sie uns mit einem Ungestüm dahinwerfen, und nicht schonende Güte, wenn sie uns stehen lassen. Umgekehrt: Der Dichter will nicht, daß die Menschen auf ein selbst erdachtes erboßtes Schiksal schwüurig seyn, und günstige Begebenheiten von einem eingebildeten Ohngefähr herleiten sollen. Wie hätte er denn auch die Vorsehung hier läugnen können, welche er im 24. V. deutlich bekennt, und die er daselbst allein anbetet? Der Schlus dieser Ode entdekt die Gesinnung des Dichters: keine Stunde soll mir vergehn, die mich nicht verherrlichte. Empfindungen, die das Unrecht tragen können, sollen mich nicht begleiten. Der 11te V. des 56. Gedichts wird zuverlässig durch einen Schreibfehler entstellt. Denn der [170] von Herr Reiskens bemerkte arabische Ausdruck bezeichnet die Auferweckung vom Tode, und der Zusammenhang lehrt, daß diese Bedeutung hier die passendste sey. Nur GOtt kan einen Todten in das Leben rufen, und das nur wollen, würde ein Eingrif in die Rechte der göttlichen Majestät seyn. Freylich stimmt hiemit der zweyte Abschnitt des Verses nicht zusammen. Könnte es aber nicht nach einer kleinen Veränderung, die viel unbeträchtlicher ist, als andre, die Herr Reiske oft sehr glücklich vorgenommen hat, heissen: Ist es nicht Empörung wider GOtt, wenn man wider seinen Willen will? Gern möchte ich Ihr Urtheil von dem dichterischen Genie des Motanabbi wissen!

[171] Quedlinburg am 16ten Septemb. 1765.

Die LXIVte Sure im Koran ist es, welche ich gestern unsrer grossen Fürstinn vorlesen und übersetzen mußte. Sie fiel mir in die Hände, da ich den Koran aufschlug, welchen I. K. H. da sie unsre Bibliothek beehrten, sehen wollten. Ich habe aber nichts mehr gethan, und auch nichts mehr thun können, als daß ich das Deutsch gemacht habe, was Muhamed Arabisch gemacht hat. Von der Pracht der muhammedischen Muse, von der Kühnheit in ihrem Schwunge, und von dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit ihrer Bilder, habe ich, wie Sie selbst wissen, nicht urtheilen können. Dennoch aber würden Sie mich getadelt haben, wenn Sie zugegen gewesen wären, wenigstens würde Ihnen der schlechte Ton, mit welchem ich das Arabische ausspreche, und die Mattigkeit, mit der ich elender Sylbenstecher zu übersetzen pflege, misfällig gewesen seyn. Weil ich Sie aber doch gern ein wenig

wider mich aufbringen möchte, (denn auch Ihr Zorn empfiehlt Sie meinem Herzen) so schicke ich Ihnen jetzt meine gestern aus dem Stegreife gemachte nicht ganz unfreye Uebersetzung unverändert zu, und ich kan das um so eher wagen, da die übersezte Sure weniger poetisch als die anderen ist. Hier ist meine Uebersetzung:

Im Namen GOTTes, des allerbarmherzigsten Erbarmers. Der ganze Himmel und die ganze Erde preiset GOTT: Er ist HErr, und ihm gehöret der Preis: Ueber alle Endlichkeit ist er erhaben.

Er selbst hat euch geschaffen. Ist jemand ungläubig unter euch? Und glaubt jemand aufrichtig? Alle eure Thaten schaut GOTT an. Den Himmel und die Erde hat er [173] mit dem Wesen, welches sie besitzen, gemacht, euch hat er gemacht, eurer Bildung hat er Annehmlichkeit verliehen; zu ihm wird alles dereinst wieder zurückkehren.

Alles was im Himmel und auf Erden vorgeht, weis er: was ihr öffentlich treibt, weis er, und auch das, was ihr heimlich thut, ist ihm bekannt: Bis in das Innerste des Herzens dringt sein Auge.

Ist euch nichts von den Schiksaalen der alten Ungläubigen gesagt worden: Nichts davon, daß sie die Strafe für ihr Verbrechen schon empfunden haben: - Und die peinlichste Strafe wartet, noch auf sie.

Die Gesandten, die mit Gründen von einleuchtender Kraft sich [174] ihnen näherten, fertigten sie mit der spottenden Antwort ab: Sollen Menschen über unsre Gewissen herrschen? Das war Unglaube und Widerspenstigkeit. Aber GOTT bedarf keines Menschen: Er ist reich, der hochgelobte GOTT!

Die Ungläubigen dachten, daß ihr Schicksal sich im Grabe endigte: Sage ihnen, mein HErr wird euch gewis zum Leben erwecken, und dann werden euch alle eure Thaten vorgehalten werden. Wie leicht aber ist das dem höchsten GOTT:

Glaubt also an GOTT, an seinen Gesandten, und an das Licht, welches wir herabgeschickt haben: Hinlänglich kennt Gott eur Beginnen.

[175] An einem bestimmten feyerlichen Tage wird er euch vors Gericht ziehn: Die Ungläubigen werden dann zu kurzkommen; wer aber an ihn glaubt, und richtig lebt, den werden die Uebel nicht drücken, die er in Bereitschaft hat: vielmehr wird ihn GOTT in lustige und unvergängliche Gefilde versetzen. Gros wird diese Seligkeit seyn!

Hingegen werden die Ungläubigen, die, welche unsern Denkmalen Unwahrheiten anheften wollen, in einem ewigen Feuer wohnen. Unselig ist die Reise dahin! Nichts geschieht von Ungefähr: überall beschäftigt sich der Wille GOTTes. Wer an GOTT glaubt, wird das Herz GOTTes lenken können; und GOTT hat von allen Dingen ein anschauendes Erkenntnis.

Gehorcht also GOTT, und gehorcht seinem Gesandten. Ihr [176]werdet euch doch nicht weigern? Nur unser Gesandter ist bevollmächtigt, öffentlich zu zeugen.

GOTT, nur GOTT allein ist GOTT: Nur auf GOTT mus sich das Vertrauen der Gläubigen gründen.

O was haben nicht die Gläubigen von ihren Weibern und Kindern zu fürchten, welche sie zurück zuhalten suchen, in den Krieg zu gehn! Seyd hier auf eurer Huth! Werdet ihr gegen jene Nachsicht und Schonung blicken lassen, so könnt ihr auf die Nachsicht GOTTes rechnen. Denn GOTT ist nachsehend und barmherzig.

In der That euer zeitliches Glük und eure Kinder, sind eure größte Versuchung. Gros aber sind die Belohnungen bey GOTT.

[177] So viel ihr also könnt, fürchtet GOTT, hört ihn, gehorcht ihm, und opfert einen Theil eures zeitlichen Vermögens dem Heile eurer Seelen auf. Glücklich ist der, dessen Herz vom Geize frey ist!

Was ihr auf eine würdige Art GOTT leihet, das wird er euch doppelt wiedergeben. Nicht mehr wird er euch auflegen, als was ihr tragen könnt. Gütig ist GOTT, wohlthätig ist er, die Heimlichkeiten weis er eben so genau, als die bekannt gewordenen Dinge, unendlich mächtig ist er, unendlich weise ist er.

[178] Quedlinburg am 16ten August 1768.

Daß auch das beste menschliche Buch nicht ohne Fehler ist, beweiset die neue Erdbeschreibung des hochachtungswürdigsten Büschings. Ich las in diesen Tagen den III. Theil dieser Erdbeschreibung, und fand von der Abtey Quedlinburg folgende Unrichtigkeiten. Von dem Wappen des Stifts wird S. 2286 gesagt:

daß es zwey goldne Credenzmesser in sich faßte.

Diese Unrichtigkeit, welche sich von den Mahlern herschreibt, hat die ungegründete Meynung erzeugt, daß die Aebtißin unsers Reichsstifts in den alten Zeiten das Reichsköchinnenamt geführt hätte. Dies vorgegebene Reichsköchinnenamt aber ist weder in den Hofämtern des ostfränkischen Reichs, noch in der güldnen Bulle gegründet. Die Messer, welche man in unserm Wappen erblickt, [179] sind eigentlich Schwerdter oder Dolche, die sich entweder auf den bey Merseburg über die Hunnen erfochtenen Sieg beziehn, oder die von einem unangenehmen Vorgange zwischen dem sächsischen Hofe und der Stadt Quedlinburg ihren Ursprung genommen haben.

Eben so unrichtig ist das Vorgeben S. 2287.

daß der Aebtißinn vermöge eines Recesses von 1574 nur die niedern Gerichte wären gelassen worden.

Denn die Aebtißinn hat die niedren und die höchsten Gerichte, und diese sind von aller Appellation an die schuzherrlichen Gerichte frey. Nur die Blutgerichte hat sie, vermöge des bekannten Grundsatzes aus dem Päbstischen Kirchenrechte nicht. Sie beleihet aber den Schuzherrn mit diesen Gerichten. [180] Das Fürstliche Capitul wohnt nicht so wol auf dem Berge, bey der dem H. Servatius gewidmeten Stiftskirche, es residirt vielmehr auf dem Schlosse an der Hohenstifts- oder Bischöflichen Kirche.

An der Kirche S. Benedikt hat zwar nach S. 2288 der Superintendent einigemahl gestanden. Daraus aber folgt nicht, daß die Superintendentur mit dem Pastorate an diese Kirche wesentlich verbunden sey. Nach einem bekannten Grundsatz des protestantischen Kirchenrechts kan die Superintendentur so gar bey der niedrigsten Dorfkirche seyn. Bey uns ist dies Amt gemeinlich dem Oberhofprediger oder Hauptpastor an der Hohen Stiftskirche beygelegt worden. Die leztern Superintendeten waren die Oberhofprediger Schulenburg, Riebow und Simonetti.

[181] Das Hospital und die Kirche S. Johannis liegen nicht, wie S. 2288 gesagt wird, im Westendorfe, sondern in einer ziemlichen Weite von dieser Vorstadt, im freyen Felde.

Das nach eben dieser S. eingezogene Kloster war der Maria heilig, und führte ihren Namen. Der Berg aber, auf dem dis Kloster stand, hies eigentlich Monsionberg, und vielleicht von den Mansionibus oder Mansis so, weil auf diesem Berge verschiedene Mansionen oder Mansi gewesen seyn mögen. Sion ist dieser Berg nur selten genennet worden, und wol nicht aus einer Andächteley, als vielmehr aus dem vorher angeführten lateinischen Worte der mittleren Zeit, welches einen Bauerhof bezeichnet, der mit einem gewissen Antheile von Aeckern, zur Wohnung und Erhaltung einer bestimmten Anzahl leibeigener diente. Das auf eben dieser S. berührte Colloquium [182] Theologicum ist nicht im Jahre 1583 sondern eigentlich im Jahr 1582 gehalten, und am lezten Jenner 1583, wie die mir von Ihnen, mein Freund, mitgetheilten Originalakten aussagen, in einem Privathause geschlossen worden.

[183] Quotiescunque omnem aetatem meam recognosco, & pueritiae memoriam recordor vltimam, inde vsque repetens, vt omnium studiorum actorumque meorum rationem ponam atque dispungam: toties animum meum ex pristinorum & errorum & delirationum documentis aegrum atque tristem, ejus rei mirifice recreat reficitque conscientia, quod nullo vnquam tempore tam me voluptatibus abripi meminero, quin literarum veritatisque amor & studium semper reuocauerit.

Cum enim prima adolescentiae & juuentutis spatia, tam lubricas habeant vias, vt insistere iis sine casu

aliquo aut prolapsione valde sit difficile: tum ea profecto singularis felicitas existimanda est, si cui id obtigerit, vt ex ineptiendi libidine, quae nullos adolescentes non praecipitat, ingenuarum artium disciplinarumque sensu quodam ad animi aequitatem, & constantiam & omnem restituatur, erigaturque morum honestatem. Ego vero, amice dilectissime! cum veritatis studio, nescio an aliquo, saltem non plane nullo, ab ineunte aetate duci me non inficier: [184] id praecipue in maximo deputare Iucro non vereor, quod eo semper omnes curas, omnesque meas direxi cogitationes, vt posthabita, in veritatis cognitione, aliorum auctoritate, puram & integram, quantum quidem in hac humani ingenii circumscriptione fieri potest, mihi veritatem vindicarem. Qua quidem in re, si magna prae aliis felicitate vsum me esse dixero, nihil profecto dixero, quod a veritate vehementer abhorreat. Plerorumque enim adolescentum sic fert natura atque ratio, vt in his ipsis studiis, in quibus nihil valet humana auctoritas, & quibus intelligentia nostra sic debet acui atque perfici, vt a seruilis obsequii turpitudine liberata, ad se redeat, suique juris fiat, alios praeceuntes sequi, & ad similitudinem malint sese, quam ad rationem componere. Me autem contra florentis aetatis hanc contagionem, quae magnorum postea in re publica malorum causa esse solet atque materies, munierat naturae meae ingeniique quaedam, vt tunc interpretabantur, praua & morosa obstinatio, sed, quod ego postea expertus sum, mentis in libertatem sese vindicantis, & omnem tyrannidem reformidantis, ingenua & digna homine contentio. Quemadmodum enim in [185] moribus, ex puerili proteruitate, & prurientis animi libidine, reuocandis ad honestatem & modestiam, non Orbilii mei ferula in me expedita, non vocibus asperioribus, non objurgationis saeuitia, sed sola virtutis & honestatis, quam ob oculos proponebant, regebar pulchritudine: sic quoque animum tum jam ita induxeram, vt eorum maxime sententias riderem & exagitarem, qui eas, dictatorio supercilio, inculcare mihi velle videbantur. Quare & iis, qui in docenda veritate, auctoritatem vel suam, vel aliorum, veluti medusae quoddam caput nobis intriuali ludo objiciebant, iis inquam vel maxime obstrepebam, & errorem saepius lubentius adripiebam, si libere id a me fieri posset, vt ne in veritatis cognitione, quam liberam ab omni edictione esse debere, credebam, in aliorum verba jurare vnquam cogerer. Quod cum aduerterent alii, quibus prudentioribus postea vtebar, magistri: non exstinguendum haud ignobilem, quem mihi natura ingeniumque meum adtribuerat, in veritatis studio, liberi iudicii amorem, sed alendum praeceptis, & vanitatem, qua ille a recto tramite saepe in transuersum rapiebatur, circumcidendam & amputandam esse censebant. Igitur [186] saepe numero blande & peramanter me admonebant, felices esse eos, qui in veritate cognoscenda, non jussu humano ducerentur, sed libero vterentur iudicio; recte me facere, quod ad hanc animi elationem adpirem; sed infirmam esse hujus aetatis meae intelligentiam, vt regi eam & in ordinem cogi valde necesse sit; si nollem auctoritati obsequi, praeceptionibus saltem amantissimis hoc me obsequium debere, quo mentis acies, confirmata iis, in veritate indaganda eo liberius postea vrsaretur. Quae sane com monitio hominum cordatissimorum, dicere vix possum, quantum mihi per omnem vitam meam profuerit; vt vel ex eo intelligam, pueros a magistris amari & obseruari, non obiurgationibus obtundi, & magistros ipsos cogitare identidem, discipulos sibi concreditos, non mancipia, quantum id omne veritati prosit virtutisque. Sed sic quoque alebatur & adolescebat liberi in veritate cognoscenda iudicii amor & studium; quod cum mihi prope innatum esse videbatur, tum vires capiebat ab ipsa aetate mea confirmatori. Non sine singulari quadam dei in me benignitate factum esse puto, vt adolescentia mea in ea in ciderit tempora, quibus, vti quisque [187] perspicaciori erat ingenio, ita a vanis opinionibus, & tumultuaria, quae hactenus in scholis atque academiis regnauerat, veritatem & inuestigandi & tradendi ratione refugiebat maxime. Ab istis enim primordiis illa exstiterunt scientiarum incrementa, quae hodie & admiramur & colimus. Reduxerat scilicet magno & ingenio & animo illud saeculi nostri ornamentum, magnus CHRISTIANUS WOLFFIUS, cum ratione philosophandi adcuratori, interiorum quoque veritatis cognitionem; & hujus tam salubris tamque praeclari instituti tantum tunc erat in hominibus studium, quantum esse potest maximum. Ego itaque, cum in academia Fridericiana, praeceunte immortalis gloriae viro ALEXANDRO GOTTLIB BAUMGARTENO, in ea confirmarer sententia, nihil in veritate addiscenda amori nihil odiis, nihil auctoritati, sed rationi danda omnia, & ab eodem ad rerum praeclarissimarum scientiam institutus & excitatus essem: tum postea ab ipso incomparabili philosophiae

instauratore CHRISTIANO WOLFFIO sic instituebar, vt e patritis auitisque erroribus mentem recolligerem, & solius rationis vestigiis, quantum fieri potest, diligentissime [188] insisterem. Quare cum semper ita animatus fuisset, vt auctoritatis humanae jugum inscientiis & veritatis tractatione ferre nollem: haec animi inductio postea mirifice augebatur, & sic confirmabatur, vt nec antiquitate sententiae, neque nouitatis gratia, neue dicentis existimatione, neue alia re vlla imponi mihi sinerem. Accedebat & illud, quod postea animaduertebam, neminem vllum tam feliciter in veritatis inuestigatione versari posse, vt nullibi offendat, nusquam incurrat; & summos quoque viros ita suos pati manes, vt in praestantissimis eorum scitis, error vnus & item alter ad reprehensionem sit notabilis. Scilicet humani ingenii circumscriptio nemini vnquam eam felicitatem permittit, vt veritatem omnem, sine vlla erroris admistione adripiat; quemadmodum nec aurum sine scoriis, neque gemmae sine maculis, effodi possunt & erui. Ex hoc autem instituto, & multos alios, & eum praecipue tuli fructum, vt veritatis origines, & aeterna illa ac immutabilia perspicerem principia, atque vt deuitatis erroribus plerisque, & magnifica quorundam licet valde incertae doctrinae ostentatione sprete, & posthabita, pauca quidem, sed certa & vtilia discerem.

[189] Sed cum viderem quoque, magna opus esse cautione & circumspectione, si in tanta veritatis & erroris vicinitate, veritatem integram & illibatam consequi velimus: dissentientes ferendos, & ipsos adeo errantes non morose objurgandos, injuriisque & contumeliis exagitandos sed ipsius veritatis viribus in viam esse reuocandos, statuebam.

Neque hujus rationis meae vnquam me poenituit. Sic enim & tutior nobis est veritatis possessio, & ex aliorum hallucinationibus proficimus, & errores magis intringimus & debilitamus. Si autem vlla in re, in veritatis profecto christianae disciplina, hoc me eodem animo indui, vt nihil nouum & inauditum plane spernere, nihil antiquum superstitiose colere, errantes ferre, & ex eorum erroribus, veritati adeo praesidia constipare soleam. Neque haec animi aequitas fraudi cuiquam esse, aut vitio verti debet. Qui enim errantes fert, errores non statim probat, nec eadem apud illum erroribus, quae errantibus parata est venia.

Nihil frequentius inter homines nihilque iisdem est errore atque halucinatione [190] sollemnus. Testatur illud experientia atque vsus testis sane quam locupletissimus, nec ipsi culpaе conscii mortales inficiantur. Hinc tritum illud consuetudine & peruulgatum: errate humanum est, saepe numero exauditur, quo ad vitia quoque excusanda & pallianda abutuntur, & quibus omne in infirmitate est praesidium, & suae turpitudinis confessio, non est difficilis. Et qui fieri aliter potest? Cum enim ea sit mentis nostrae imbecillitas, vt longinqua veluti oculorum acies per interualla media caligantium, coecutiendo tantum videat: hominem citius ab homine tollere, quam errorem possis ab humana mente. Neque tamen ideo statim ejulandum & ingeminandum puto. Homericum illud:

οὐδὲν ἀκιδνυτέρων γαῖα τρέφει ἀνθρώποιον
 Παντῶν, ὅσσα τε γαῖαν ἐπιπνεῖει τε καὶ ἐρπεί.

Non enim magis intellectus humanus errorem potest effugere, quam homo ipse fatum mortalitatis. Ferenda potius haec in errorem propensio, error ipse imperterritio animo superandus, fortissimeque ad veritatem est eluctandum. Hoc hominis est & viri, [191] planctus & inermis illa in halucinationem ejulatio, anicularum. Atque ideo ego, singulari numinis benignissimi prouidentia fieri arbitror, ut semper quaedam sit veritatis cum errore societas, [unlesbar] quaedam vt ita dicam, confinia. Error omnis vel dimidiam habet veritatem vel quam iam certe ejus partem. Cognoscere licet illa confinia, & ab errore veritatem separare; dimidiam, quae omni errori inest, supplere licet veritatem: studio tantum atque indesessa opus est diligentia. Qui igitur de erroribus conqueruntur semper; nae illi pinguissima desidia obtorpuisse mihi videntur. Vera autem haec esse, quae de veritatis cum errore statuo consortione, omnis erroris exempla arguunt Cogitemus, quaeso, veterum de iis doctrinam aut potius superstitionem: non erroribus illa tantum, sed errorum seate portentis. Nihil secius, vt aurum in scoriis, sic veritatis aliquid latet in hisce deliramentis & febriculosae impietatis veluti purgamentis Docuit id inprimis magni vir

ingenii, majoris tamen lectionis TOBIAS PFANNERUS, qui cum prudentia in agendo literarum conjunxerat laudem, in elegantissimo theologiae gentilis purioris systemate, docuit quoque PETRUS [192] DANIEL HUETIUS in demonstratione evangelica, docuerunt alii copiosissime atque solidissime. Exemplo dicta confirmabo. Spiritu dei infusam rebus vitam, post graecos EMPEDOCLEM, ANAXAGORAM, DEMOCRITUM & METRODORUM, VIRGILIUS quoque agnouit, & diserte prodidit iis in locis, quae magnum illud ingenium immortalis HUGO GROTIUS, in libro de veritate religionis christianae diligentissime collegit. Non profecto, quod pueri in faba, sed magni momenti in fabularum superstitiosissimarum sterquilinio inuenimus veritatem. Spiritu enim dei omnibus rebus lucem vitamque datam, ipsa quoque oraculorum sanctissimorum effata certissime tradunt.

Officia autem in errantes sua se praestantia & vtilitate maxime commendant Jubet nos & ratio & christianae disciplinae praeceptio, ad similitudinem dei tantum eluctari, quantum humani ingenii infirmitas illud patitur maxime. Quare cum deus non statim fulmina & pestem in errantes expediat, sed cum iis quoque illa beneficia sua communicet, quae liberalissime in omnes homines solet distribuere; [193] quidni homunciones nos, qui ipsi ab errore immunes non sumus, alios homines, hoc est necessarios & proquinquos nostros, errantes & hallucinantes comiter ferre, eosque omni olere officio, aequum sit? Est praeterea diuinae sapientiae hoc signum, & positum ad omnium temporum memoriam monumentum, quod has vices habeas hominum cognitio, vt saepius errores ex veritate, ex veritate saepe error existat. Nulla unquam tant fuit deliratio, quin ad veritatis indagacionem & adeuratiorem certioreque explorationem aliquid profuerit. Et hoc illi volunt, qui saepius dictare solent, magnis viris, quod aliquando errauerint, gratias habendas, non ignominiam affricandam; plus nos ex illorum aberratione, quam quis putet, proficere. Sane, nisi ARISTOTELES & PTOLEMAEUS multos, ridendos sane, de hujus vniuersi - oagmentatione, de siderum cursu & reuolutione exclusissent errores; nunquam a TYCHONE emendata, & a COPERNICO in cum locum adducta fuisset ea disciplina, quae siderum positus, & vices, & recessus discessusque, & hujus rerum vniuersitatis rationes agit & exquirat, vt vlterioris progressionis spes sit haud sane vana, [194] Porro in illa quoque scientia, quae Physica dicitur, quid est, quod non ab erroribus virorum egregiorum profectum sit? Illae scilicet de antipathia & sympathia; de qualitatibus occultis, de antiperistasi, de aliis sexcentis, pueriles profecto commentationes, posteriorum aetatum sapientibus occasionem patefecerunt, illa mysteria, quae inuida, quodammodo natura multis texit tenebris, innumerisque obsepsit difficultatibus, penitus perspicendi. Qua quidem in re, cum magna felicitate vsi fuerint; factum tandem est, vt nunc demum effluuorum vim, motus tactusque effectiones, cohaesionis & adhaesionis regulas, grauitatis rationem, vires centrales, elasticitatis & electricorum corporum mirabilem naturam, & multa praeterea alia adcuratius cognita habeamus. Et hisce forsitan sententiis nostris, quas magna nunc religione colimus, aliquis error inest, qui posteris ad noua veritatis incrementa aditum olim patefaciet. Et illa ipsa, qua omnis humani generis salus & incolumitas continetur, christianae religionis disciplina: num erroribus semper vacauit? Ego quidem, nunquam a me impetrare potui, vt huic sententiae subscriberem, cui & superiorum temporum memoria [195] & omnis antiquitas vehementissime reclamant. Christus quidem, quod negare nemo sine piaculo potest, puram & integram tradiderat veritatem; eamdemque profitebantur, qui ejus in hisce terris versantis institutione vsi fuerant, apostoli. Sed insequentium temporum ratio longe fuit alia. Illi enim ipsi priscae ecclesiae magistri, quos tamquam veritatis omnis fontes, & praesidium, consecrauit stulta quaedam, non solum romanensium, sed multorum etiam ex nostratibus, superstito; illi igitur ipsi tot & tam putidos sparserunt errores, vt vix ab anicularum commentationibus febriculosius quid possit proficisci. Athenagoras e. g. cultum angelorum defendit, & δευτερον γαμον ευπρεπη ειναι μοιχειαν inuitis rationis & sanctissimorum oraculorum scitis effatisque opinatur. Tertullianus, Cyprianus, Basilus M. eo vsque injuriae patientiam vrgent, vt Christianos non solum alapas, talitra, & inflictas capiti matulas perpeti, sed adgressori etiam caput detruncandum sponte praebere jubeant. Ambrosius ante legem mosaicam & euangelium adulterium fuisse licitum, ait. Hieronymus in Paulum est injurius, eumque non solum [196] ignorantiae arguit, sed acerbe etiam per-stringit, qua ex re male audit apud Danielem Heinsium in Exercitat. Sacris L. IX. c. 4. p. 447. Et quis tam per omnem vitam ignauus fuit aut incuriosus literarum, vt nesciat male sanas Origenis nugas? Immo male intellecta Platonis philosophemata eo quosdam ecclesiae patres adduxerunt, vt non solum ridendos sed impios etiam ingenii foetus excluderent.

Nolo hac in re edisserenda longior esse, cum praesertim otium heic mihi fecerit B, MOSHEMIUS in

egregia de turbata per Platonicos ecclesia dissertatione, nec non COLBERGIUS in libro eruditissimo, quem Christianismum Hermetico - Platicum (Hermetisch-Platonische Christenthum) inscripsit. Prudens jam silentio inuoluo crimina nonnullorum patrum ecclesiae, facinora scelestissima, flagitia atrocissima. Notauit eadem & seuerius quidem notauit BARBEYRACUS doctissimus, in splendida praefatione ad PUFFENDORFIUM. Taceo ATHANASII M. symboli conditoris errores. Errauit enim non solum falsa docendo, sed etiam crimina perpetrando. Et illud quidem [197] salua veritate fateri licet; veritati enim patrocinaur, non hominum vitiis. Vtinam vero sanctior vel prudentior certe fuisset ATHANASIIUS, haberemus sane, quibus illius impetus retundi possent, qui in scriptione quadam germanica, ex viri vitiis doctrinae & symbolo maculam adspargere voluit. Sed stabit nihilo secius inconcussa veritas.

Fluit ex hoc fonte, scilicet ex mendaci dei & religionis cognitione superstitio, cuius vis, nisi veritatis custodia id prohibeat, latissime potest grassari, omnia, quae sanctissima nobis esse debent, contaminare, & pus suum atque venenum ad earum rerum omnium, quae humano patent ingenio, diffundere scientiam. Hujus autem nefariae pestis origo, error est, qui, cum per omnem fere tacite atque occulte serpit humani generis ambitum, nec palatiis sanctissimisque numinis adytis magis parcat, quam rusticae simplicitatis tuguriolis, tum hanc etiam infelicissimam suam progeniem, superstitionem, vbique spargere atque disseminare potest. Cum vero cultus omnis a cognitione perfectionis alterius pendeat, & perfectionis adeo diuinae notitia ipse quoque dei cultus nitatur; haec autem perfectionis diuinae cognitio, per humani ingenii imbecillitatem, falsa atque mendax esse possit: consequitur sane, cultum etiam numinis posse superstitione corrumpi, atque a vero detorqueri cursu. Jam magno quidem dei beneficio prostat seruatoris vera cognitio in diuinis istis tabulis sancita: sed, quae est humani ingenii leuitas & mira in errores propensio, hanc ipsam tamen cognitionem, tam immanibus posse contaminari erroribus, vt sui prorsus dissimilis ad sacrilegii confinia proxime accedat, omnium temporum historiae, & tot insanientium haereses atque sactiones clarissime testantur. Haec autem corrupta religionis christianae cognitio rapit animas atque voluntates ad insanas cupiditates, officii in Christum atque pietatis superbo nomine palliatas, vt nonnisi ille, qui opinionis imperia detrectat, ejus furorem atque rabiem possit aduertere; hinc existunt mirae gesticulationes, quibus somnum numen colere sese profitentur miseri, sed superstitiosa atque indigna hominibus salutis nostrae instauratorem prosequuntur proteruia.

Hac olim correpti superstitione, in honorem religionis christianae fabulas confingebant [199] & spargebant latissime. EUSEBIUS e. g. SOCRATES, SOZOMENUS, THEODORETUS, EVAGRIUS, aliique, fidenter narrant, CONSTANTINUM cum in expeditione contra MAXENTIUM esset ipsum submeridie crucem auream ex nubibus, suspensam vidisse,

cui inscriptum fuerit: εν τουτω νικα. Sed fabula est. Porro JULIANUM, cum in praelio cum Persis sagitta vulneratus fuisset, repletis cruore manibus sanguinem in aerem projecisse, & impiam vocem vicisti tandem - jactasse tradunt, Miror saepenumero, viros, etiam doctiores prudentioresque hac narratiuncula JULIANI insaniam patefacere velle, cum tamen fabulam eam esse B. HEUMANNUS clare ostenderit.

Crucis Christi inde ab antiquissimis religionis Christianae temporibus tanta exstitit existimatio vt nihil eadem tum ad daemones fugandos, tum ad morbos corpore depellendos falubrius esse putaretur. Hinc ejus signum & in horrendis illis fascinationum carminibus adhibebatur, cuius rei exempla THOMASIIUS in historia sapientiae & stultitiae retulit. Et haec delirandi libido, eousque [200] animis romanensium insidet, vt nec cuelli inde vllo pacto possit. Quin quotiescunque animo metior numerum reliquiarum crucis Christi, quae ab istis circumferuntur, eaque πολλων καμηλων φορτια, quod de veterum Jureconsultorum innumeris voluminibus peracute olim dicere solebant, esse cogito: non possum non labiis in cachinum fere distortis horum hominum inficetum ingenium ridere.

Cum sacrae coenae vsus a Christo in animae salutem destinatus sit: aniliter profecto illi delirant qui hac re corporis valetudinem contra mortis imminentis impetum obstipari posse, sibi persuadent. Porro cum sacrae coenae vsus animae salutaris esse nequeat nisi de emendatione sollicita Christi meritum vera fide amplectatur, (ignosce horridiori sed ecclesiastica vtenti latinitate) grauitate sane illi errant, qui qualiscunque tandem animi sit conditio, certam tamen salutis aeternae expectationem tumultuario harum coelestium epularum vsu sese adipisci existimant.

Sed vt vt haec sunt, id tamen, quo quisque est aequior ita dabit lubentissime, [201] theologos nostros eximmanissimarum delirationum, & nefandissimae impietatis sordibus & quisquiliis hunc fructum

collegisse, vt doctrinae christianae veritatem adcuratius & diligentius rimarentur, in eaque re cum diuinorum oraculorum studio rationis vsum constanter conjungerent. Quaquidem ex contentione, sane quam nobilissima, illud exstitit, vt religionis christianae firmamentum, tentari quidem, & dolis infidiisque expeti, sed conuelli nunquam posse adpareret, & hujus sanctissimae doctrinae cum ratione consensus, & praestantia & ad felicitatem nostram certissimus vfus longe lateque constaret. Nunquam profecto perspexissemus diuinae sapientiae, in populi israelitici fati temperandis magnitudinem, nisi hac nostra aetate in dubium fuissent vocata a JOANNE TOLANDO, TINDALIO, COWARDO aliis; quibus sese opposuerunt theologi spectatissimi, magno & ingenio, & doctrina praediti. Et quis olim tam clare criminum omnium primordia inauspicatissima, auctoribus humani generis parentibus ad omnem posteritatem propagata, quis haec tam alte olim perspexit, atqui illa a nobis intelliguntur, postquam hac etiam in re, vt euigilaret virorum [202] doctissimorum diligentia, errores effecerunt & eorum studia, qui nescio, quo ausu, certe non sine aliqua insania, vilissimis interpretamentis, haec primae aetatis acta ad fabulas reuocare, & ex omnium hominum memoria delere cupiunt.

Verum & hoc magnum videtur ad errantium amorem hominibus persuadendum, quod error amoris officia non tollat, sed augeat. Quae enim quaeso futura esset humani generis fortuna, si errore dissoluerentur amicitiae & officia? Jurgiis, rixis, digladiationibus omnia conquastarentur; periret salus, & tranquillitas, tolleretur pax; euanesceret. illud ipsum veritatis studium, quod felicitatis humanae summum & certissimum est praesidium. Porro, quo magis labi & errare alios videmus, eo nos diligentius eos reuocare ratio jubet, & humanitas; hoc autem sine amore fieri nequit. Non enim veritas imperatur, nec jurisjurandi religione sancitur; sed rationibus & argumentis hominum persuadetur animis. Est quoque ita natura comparatum hominum ingenium, vt si, amice & blande moneatur, citius redeat ad officium, quam si injuriis conuiciisque laceretur. [203] Veritatem amamus omnes, sed contumeliam nemo tam est patiens, qui non reformidet, eaque in furorem detur, cum leniri & compesci debeat.

Quaequidem omnia, nisi nos, qui inter errantes quotidie versamur, moneant, errantes, & ferendos esse & amandos, aliis id nobis vnquam persuasum iri argumentis, valde dubito. Noui quidem esse quosdam, qui tam proteruos esse errantes dicunt, vt ipsi alios lacessant. Sed sapientis est, non pro-uocare injuriis, easque ferre aequo animo; idque cum omnes, tum eos praecipue decet, qui veritatem publice profitentur, & suauissimi seruatoris exemplum animo & moribus exprimere student.

Hoc ego in errantes adfectu feror, carissime Gleimi. Errorem quidem profligare omnibus viribus contendo, sed homini parco, qui errore correptus est, vel erroribus indulget. Mentem meam sincere TIBI exposui. Alii autem aliter sentiunt. Est audax Graeculorum gens, quae errantibus honorem auferre, studiorum ornamenta eripere, & quae iis adfulget lautioris fortunae spem, [204] opere ipso peruertere, studiosissime quaerit; sunt etiam, qui animo ducti assentandi artibus dedito, omnes opiniones amplectuntur, quae ineptientis saeculi genio se commendant. TU, quod sine vlla adulationis suspicione, a quo errore longissime absum, profiteor, iis literis abundas, quae diuinitate & praestantia sua animum ad aeternam praeparant felicitatem, TU, quae non saeculi hujus humanitas est, homines amas, & virulenta scripta in contumeliam errantium edita, abhorres; vera TU virtutis ornamenta in laude TUA ponis, & ea omni animi contentione consecraris, quae sapientissimorum hominum judicio perpetuum adferunt decus, Vale dulcissime GLEIMI, multis mihi nominibus colendissime, & me amantissimum TUI ama. Ipsis Kalend. Septembr. MDCCLXIX.

[205] Quedlinburg am 8ten Decembr. 1769.

Was Plotus in seinem Buche de in litem jurando S. 183. f. f. von dem Ursprunge des Geschlechts derer Edlen von Plotho vorgiebt, ist Phantasie. Dieser Italiäner starb an derjenigen Leidenschaft, an welcher mehrere vornehme Leute bis zum Sterben krank liegen, denen es zu wenig ist, daß sie Menschen sind, und die, wenn es sich nur irgend wollte thun lassen, das Alter ihres Adels gern mit Documenten, Siegeln und Wappen aus dem Jahrhunderte Alexanders des Grossen bestätigen möchten. Indes ist das plothische Geschlecht eins der ältesten adlichen Häuser in Deutschland, und, was doch immer besser als das graueste Alterthum ist, auch eins der verdienstvollsten. In einem vom Kaiser Otto I. dem Stifte Havelberg im Jahre 946 ertheilten Fundationsdiplome, wird der Provinz Plothe [206] gedacht, und dies Ploth, welches jezt ein königliches Amt im Herzogthume Magdeburg ist, und seines Alters wegen schon

seit Jahrhunderten alten Platho genennt wird, ist nach den Zeugnissen, welche Beckmann in seiner Geschichte von Anhalt Th. VII. S. 243 und in den Acceßionen S. 609 beygebracht hat, das wahre Stammhaus derer Edlen von Plotho. Hieraus aber folgt ganz unstreitig, daß dies adliche Geschlecht schon zu des Otto Zeiten ein unterscheidendes Ansehn gehabt hat. Denn ausserdem, daß bald nach dem Ableben dieses Kaisers die Besitzer der Stammhäuser angefangen haben, sich von denselben zu nennen, und zu schreiben, so hat auch nach dem Zeugnisse der beckmannschen Urkunden im Jahr 1146 ein Hermann de Plothe gelebt, folglich mus das plothische Haus schon über 600 Jahr adlich und von Bedeutung gewesen seyn. Und da in dem vorhergedachten ottonischen [207] Diplom ausdrücklich gesagt wird: *decimas provinciarum Tholenz Ploth, Mizerez, &c.* so ist wol nichts gewisser, als daß dies adliche Geschlecht sich auch durch die ansehnlichsten Besitzungen ausgezeichnet haben mus. Denn dieser Ausdruck bezeichnet eine Dynastie, und noch deutlicher bezeichnet das der Ausdruck: *Plothe cum Burgwardio*, der in einem Diplom vom Jahre 1145 vorkömmt, welches Bekmann seinen Acceßionen S. 609 zugefügt hat. Denn nicht nur hies Burgwardium in den Tagen der mittlern Zeit ein ganzer Distrikt, und eine Kastellaney; das Amt alten Platho hat auch wirklich verschiedene Städte und Dörfer ehemals unter sich gehabt, insonderheit aber die Stadt Genthin welche Johannes Dominus in Plothe in seinem dieser Stadt im Jahre 1171 erteiltem Freyheitsbriefe, den Bekmann in den Acceßionen S. 608 anzieht, *oppidum nostrum* nennt. Ich [208] schweige von andren beträchtlichen Besitzungen, welche die Edlen von Plotho theils selbst innegehabt, theils an andre verliehen haben. Denn wem, der sich in der Geschichte des deutschen Adels nur ein wenig umgesehen hat, kan unbekannt seyn, daß die freye Standesherrschaft Engelmünster, die Herrschaft Voßbrügge, ingleichen der Vicecomitat Vive in der Castellanie von Correyk in Flandern, ein Eigenthum dieses Hauses gewesen, und vom Otto Edlem von Plotho im J. 1583. gekauft worden sind. Und welchem Kenner der deutschen Adelsgeschichte, mus es nicht einleuchten, daß der Adel dem plothischen Geschlechte nicht durch Diplome verliehen, sondern original deutsch sey, und zu dem wirklichen deutschen Herrenstande gehöre? Das Leztere ist schon daraus erweislich, daß die plothischen Herren sich nach der Aussage richtiger Urkunden vom Jahre 1170 und 1245 bey [209] dem Bekmann S. 608. *Dominos* geschrieben, und nebst dem *Dei gratia*, sich des Plurals in ihren öffentlichen Schriften bedient haben. Die Anfänger im Staatsrechte aber wissen schon, daß diese Titel und Ausdrücke in der mittlern Zeit Axiomen und Charaktere des hohen Adels, oder des Herrenstandes in Deutschland gewesen sind. Und ist es ferner wahr, was kein Mensch leugnen wird, der bey Ludewigen die Reichshistorie und das Staatsrecht gehöret hat, daß der Titel *Nobilis*, nur den *Ducibus*, *Comitibus* und *Baronibus* in der mittlern Zeit beygelegt worden ist, so ist auch zugleich das wahr, daß die Herren von Plotho, welche, wie Bekmann Th. VII, S. 243. und in den Acceßionen S. 609 nachweist, sich mit diesem Titel beständig belegt haben, und mit demselben auch von den höchsten Reichsfürsten beehrt worden sind, im deutschen Herrenstande einen hohen [210] Rang behauptet haben. Ja, was noch mehr als das ist: In dem Verzeichnisse der Reichsstände, welche Ferdinand III. im Jahre 1471 auf den Reichstag nach Regensburg zusammenberief, werden die *Nobiles de Plotho der Equitibus Imperii*, qui, wie aus dem Linnäus T. I, K. 8. erhellet, den *Baronibus aequiparantur*, gleich geschätzt. Kan hiernächst die Lehngerechtigkeit ein Beweis einer hohen Abkunft seyn, so kan auch aus diesem Grunde auf das Alter und auf die hohe Würde des plothischen Geschlechts geschlossen werden. Denn dies Geschlecht hat schon 1413, wie aus einem Schreiben des Gebhard von Plotho an Erzbischof Günthern, welches Bekmann in den Acceßionen aufgehoben hat, sichtbar ist, seine Manne gehabt, nicht nur bürgerliche Lehnleute, worunter sich ganze Communen, nämlich die Städte Burg und Brandenburg befinden, sondern auch adliche [211] Vasallen, die von Katte, von Lochau, von Werder, von Arnstädt, von Briezke, von Brand, von Lindow, von Barby z. E. Und was kan insonderheit Ihnen, mein stiftischer Freund, das herrschaftliche Ansehn des plothischen Hauses mehr beweisen, als daß Abkömmlinge aus diesem Hause von jeher Mitglieder der hohen Capitul und der Ritterorden gewesen sind? Schlagen Sie den Brorruf in der merseburgischen Chronik auf, so werden Sie finden, daß im Anfange des XVI. Jahrhunderts Sebastian von Plotho, das in Halberstadt gewesen ist, was jezt der über mein Lob erhabene Spiegel daselbst ist: Dechant der hohen Stiftskirche, und zugleich päpstlicher Protonotarius. Doch das sagen Ihnen Ihre geheimen Stiftsannalen, die nur stiftische Augen lesen dürfen, ausführlicher. Die Annalen der königlichen Staaten aber, und die Annalen der Gelehrten, sind mit [212] dem grossen Namen Ludewig Otto Edler von Plotho geschmückt, den Sie schon aus seiner Bibliothek kennen müßten, wenn er Ihnen nicht sonst schon durch seine gemeinnützige Verdienste bekannt wäre. Ich habe den Sohn und Erben der Tugenden dieses Ministers, den ehemaligen Regierungspräsidenten zu Magdeburg, Ehrlich

Christoph persönlich gekannt, und ihn als einen Plotho verehrt, der nicht nur Edel hies, sondern es auch wahrhaftig war.

[213] Quedlinburg am 29ten Decemb. 1769.

Auch von der Knesebeckischen Familie kan ich Ihnen was melden, und wie unser alter unvergesslicher Ludewig immer hinzusetzen pflegte, im historischen Licht und Recht. Der Name dieses Geschlechts ist seit 1367 aus dem Pomarius, durch einen in dieser Chronik von Ludewig von Knesebeck mit den magdeburgischen Bürgern geführten Kriege, erst recht bekannt geworden, und er stammt ohne Zweifel, so wie der Plo-thoise von dem Schlosse Knesebeck aus dem Lüneburgischen her, bey welchem ein Bach vorbeyst, der noch bis auf diese Stunde die Kniebecke heißt. Nach einem Diplom vom Jahre 1310 hat dies Geschlecht in seinem Wappen, auf der rechten Seite eine Greifsklaue, auf der linken ein springend Einhorn, und in der Mitte einen Mannskopf geführt. Zwiste in der [214] Familie hatten auch einen Einfluß in das Wappen. Der eine Theil soll nach einer Tradition den Mannskopf in sein Wappen aufgenommen haben, der andere wählte die Greifsklaue, und der dritte das Einhorn. Der erste soll ausgegangen seyn. Die beyden übrigen sind noch da. Einer davon gehört nach Tylsen und Colborn, und der andre nach Langenapeldorn und Wittingk. Im Jahre 1396 sind Boldewin von Knesebeck, Hanses Sohn zu Lüchow, nebst Aschen und Boldewin von Knesebeck, vom Herzog Bernto zu Lüneburg mit Colborn beliehen worden. Oft wird derer von Knesebeck in alten Urkunden, besonders in den alten schulenburgischen und alvenslebischen Briefen gedacht. Nach dem Zeugnis des Kranz war ein Pardamus von Knesebeck um das Jahr 1400 Bischof zu Ratzeburg. Im Jahre 1349, zur Zeit des Ludovicus Romanus, war [218] Hempo von Knesebeck, wie die Originalbestallung zeugt, die in dem adlichen Archiv verwahret wird, Hauptmann der alten Mark. Unter der Regierung Friedrichs Markgrafens von Brandenburg, bekleidete Hans von Knesebeck, verschiednen Lehnbriefen zu folge, das Marschallamt, und in alten Briefen werden 10 Knesebecke, vom Jahre 1310 bis zum Jahre 1398 als Ritter aufgeführt. Ein besondres Vorzugsrecht des knesebeckischen Hauses ist, daß es von jeher in der alten Mark unter die Beschlossene vom Adel gerechnet, und von der Jurisdiction des Hof- und Landgerichts frey gewesen ist. Die ehemaligen Besitzungen dieses Hauses waren nicht unansehnlich. Bodo miles, Hempo ac Boldewinus, Fratres de Knesebecks theilten im Jahre 1310 am Sonntage Jubilate das Schlos Knesebeck und die Vorburg unter sich. Im Stifte Halberstadt gehörte Dumborch, wovon noch [216] Ruinen vorhanden sind, dem Knesebeckischen Geschlechte; ingleichen in der Mark, Brohme, Lüchow, welches Boldewin von Knesebeck, der honestus Famulus heißt, von Wernern von Arneburg gekauft hat, ferner Tylsen, dann Kolborn, oder wie es in alten Briefen genannt wird, Kolbärde, auch Korpin, welches Hans von Knesebeck nebst den Dörfern Levitze und Mutze von Albrechten von Wustrow für 1300 römische Gülden an sich brachte, noch Langelapeldorn, Brietzke, und verschiedene andre geringere Güther.

Zu den Afterlehn- und Lehnleuten dieser Familie, gehören die Burmeister zu Soltwedel, die von Gartze, die von Königstedte, die von Danne, die von Sannem, und dann die Schaelubben, die Kowlitzen, die Drüsedowen, die Woltern, die Dorheiden, die Curitzen, die Brunowen, und die Mechowen. Zur Jahre 1338 errichtete [217] Markgraf Ludewig von Brandenburg mit denen von Knesebeck einen Vergleich, der von Pardam von Knesebeck, Barthold von Knesebeck, Ludolph von Knesebeck, und Baldwin von Knesebeck unterzeichnet, und besiegelt worden ist. Das Wappen des ersten hat einen dreyeckigten Schild mit einem springenden Pferde, das Wappen des zweyten führt einen dreyeckigten Schild mit einem Greifenfus, das dritte hat im Schilde ein Pferd oder Einhorn, und das vierte im Schilde einen Greifenfus mit einer Klaue. Eine Sonderlichkeit in diesem adlichen Geschlechte ist, daß der König Ludewig der XIII. dem Levin von Knesebeck eine jährliche Pension von 3000 Livers geschenkt hat. Wirken Sie nur, mein lieber Freund, eine Pension von Ihren gnädigen Herren aus, so sammle ich zur Geschichte des hohen Stifts zu Halberstadt. Allein für solche Ausgaben hat man in den Stiftern kein Register.

[218] Quedlinburg am 8ten Febr. 1770.

Eine Abzeichnung unsres Grabsteins kan ich Ihnen, mein werther Freund, nicht schicken. Ich verstehe diese Kunst nicht, und ich kenne hier keinen, dem ich dies Geschäfte auftragen könnte. Der Aufsatz in den hallischen gelehrten Zeitungen aber ist von mir. Sie würden diesen Aufsatz eher gelesen haben, wenn die hallischen Zeitungen in den leztern Wochen wären gedruckt worden. Da man uns öffentlich gesagt hatte, daß der Herr Geheimerath Klotz nicht mehr Theil an diesen Blättern nehmen würde, schikte ich meinen Aufsatz an Herr Gebauern, der ihn in die Hände des Verlegers der Zeitungen befördert hat. Sie haben aber kaum nöthig, sich durch eine Abzeichnung überführen zu lassen, daß der Stein aus dem XIVten Jahrhunderte sey. Sehen Sie nur meine Gründe an. Noch immer glaube ich, daß der [219] Einfall unsres Herrn Oberpred. Hallenslebens, der ein rechtschafner Mann ist, und in der Historie mich weit übertrifft, ein *lusus ingenii* sey. Schon der Beyname *Auceps* würde den Stein verdächtig machen; er steht aber so wenig drauf, als der Name Heinrich. Die Schrift ist neugothisch, folglich ist sie nicht aus dem Xten Jahrhundert. Das Bild selbst ist aus dem XIVten Jahrhundert her, und denjenigen sehr ähnlich, die ich vor vielen Jahren auf dem königlichen Amte Wanzleben, von den *Comitibus de Wanzo* in der sogenannten Kapelle, die seit geraumer Zeit zur Holzremise dient, oft gesehen habe. Nichts kan deutlicher geschrieben seyn, als der Name *de Hoyem* geschrieben ist. Was *Miles* in der mittlern Zeit geheissen habe, ist bekannt. Und dieser Name steht nicht nur leserlich auf dem Steine ausgedrückt; das eingehauene Schwerdt lehrt es auch, daß derjenige, der hier [220] begraben liegt, ein Ritter gewesen sey. Das Wappen ist, wie die von dem Herrn von Erath, seinem quedinburgischen Codex beygefügten Siegel anzeigen, das hoymische, und eben dies Wappenbild soll auch in dem Flecken Hoymbd bemerkt werden. Daß Heinrich I. in unsrer bischöflichen Hauptkirche begraben worden sey, wird in dem *Vita B. Mathildis*, welches der Herr Regierungsrath Erath seinem diplomatischen Codex hat beydrucken laßen, versichert, und dies Zeugnis müßte, wie mich dünkt, entscheiden, da es so viele Erfordernisse der Glaubwürdigkeit hat. Der Urheber der unedlen Anzeige in dem hamburgischen Correspondenten ist noch nicht entdeckt worden. Zur Ehre meiner Mitbürger aber mus ich Ihnen sagen, daß keiner unter denselben ist, dem nicht der niedrige Neid, der aus jeder Zeile dieses Aufsatzes herausieht, auffiele, und ärgerlich wäre.

[221] Quedlinburg vom 26sten August 1770.

Wenn Herr Hirschel Löbel den Talmud aus der Synagoge schaft, und dafür Moses Mendelssohns philosophischen Phädon einführt, dann wollen Sie sein Freund werden, und selbst die Christen ermahnen, sich oft in der Synagoge zu versammeln! Nein, das wird Herr Hirschel Löbel zuverlässig nicht thun, und das kan er nicht thun, weil er zusehr Rabbiner ist. Er verehrt aber mit uns den berlinischen Sokrates, und er ist stolz drauf, daß dieser Kopf aus seiner Nation aufgestanden ist. Den Phädon wird Löbel zu Hause lesen, und den Klugen in seinem Volke wird ers rathen, die grossen Lehren dieses Weltweisen ins Herz zu prägen; die gewöhnlichen Vorlesungen in der Synagoge aber, wird er, ohne sich an Herr Gleimen zu kehren, fortsetzen, und bey dem Schlusse eines jeden Abschnitts, der vorgelesen worden [222] ist, wird er, Gleimen zum Verdrus, den Wunsch ausrufen lassen, den die Talmudisten dem Schlusse eines jeden Kapitels aus der Gemare anzuhängen pflegen: Möchten wir doch diese Lektion bald wieder lesen! Und auf das Studium des Talmuds, welches unter den halberstädtschen Juden beynahe ganz aufhört, wird er dringen mit einem noch feurigern Eyfer, als mit dem Gleim drauf dringt, daß nur Schriften, die erleuchten und bessern, gelesen werden sollen. Der Herr Oberrabbi hat mich in diesen Tagen besucht. Er war aber so voll von Ihrem Charakter, und so tief gerührt von der Ehre, die Sie ihm erwiesen haben, daß ich diesmahl von seiner talmudischen Gelehrsamkeit nur wenig habe profitiren können. Die Einsichten dieses Mannes in die jüdischen Wissenschaften, sind, glauben Sie mir, gründlich, ausgebreitet, lebhaft; und sein Herz ist nicht tüksch, nicht falsch, nicht menschenfeindlich, [223] vielmehr, so viel ich es kenne, natürlich ehrlich, natürlich gütig. Herr Löbel wünscht, mein Freund, daß Ihnen die grossen Verdienste der alten Lehrer seines Volks um die Litteratur eben so bekant werde möchten, als Ihnen Mendelssohns Verdienste um die gereinigte Philosophie bekannt sind, und er hat mir aufgegeben, Ihnen zu sagen, daß er das wünscht. Wenn Sie die talmudischen Schriften, mit welchen Löbels zahlreiche Bibliothek angefüllt ist, in ihrem Dialekte lesen könnten, so würde Ihre Seele zwar nicht zu derjenigen Verehrung der jüdischen Philosophie emporgehoben werden, von der die Seele unsres Rabbinen durchdrungen wird; Sie würden aber doch, und das läßt mich Ihr Geschmak und Ihre

Billigkeit hoffen, die Bemühungen der neueren jüdischen Gelehrten das Reich der Wahrheit zu erweitern, nicht mit Verachtung belegen. Des Aben Rasched Logik, die im Jahr 1560 [224] gedruckt ist, und aristotelische Sätze in sich hält, und die Logik des Rabbinen Simeons, welche ins Lateinische übersezt, und vom Frobenius im Jahr 1527 zu Basel gedruckt worden ist, sind nicht übel geschrieben. Zn dem berühmten Buche Halich Olam stehn S. 112. dreyzehn philosophische Regeln, die den Rabbinen Ismael zum Urheber haben, von denen man mit Grunde behaupten kan, daß sie an sich richtig sind, und zur Erklärung des Gesetzes, wozu sie eigentlich dienen sollen, gebraucht werden können. Die erste Regel z. E. daß man von dem Geringeren auf das Grössere schließen solle,

ferner, daß man das Allgemeine von dem Besondern unterscheiden müsse, und daß es nothwendig sey, aus einer oder mehreren Schriftstellen einen deutlichen Grundsatz herauszuziehen, sind ja vernünftig. In eben diesem Buche werden S. 172 zwey und dreyßig Regeln vorgetragen, welche der Rabbinen Elieser, [225] Sohn des Rabbinen Joses Galiläus zur Erklärung historischer Erzählungen erfunden haben soll, und auch diese Regeln entdecken einen Verfasser, dem das Denken keine fremde Sache gewesen ist. Und wenn ich von den 17 Regeln, deren sich die Gemaristen, bey ihren mystischen Auslegungen, Anspielungen, und dem Citiren der Schriftstellen bedienen, einige ausnehme, so sind die übrigen nicht ganz zu verwerfen. Die Rabbinen suchen gern fähige Köpfe für den Talmud auf, Mendelssohne wünschen sie sich zu Schülern, weil sie von ihrem Talmud die hohe Meynung haben, daß kein menschlicher Verstand seine Weisheit ausstudiren könne. Ich will Ihnen aus dem bekannten Aboth, K. V, §. 12. folgende artige Stelle abschreiben: Man findet eine vierfache Klasse von Schülern. Einige können bald was begreifen, und können ebenfals so bald etwas vergessen, diese haben mehr Schaden als [226] Vortheil von ihrem Genie. Andre haben wenigere Fähigkeiten zum lernen, aber auch weniger Fähigkeit das Gelernte zu vergessen, und diese haben mehr Vortheil als Schaden von ihrem Kopfe. Die dritte Klasse besteht aus jungen Leuten, welche die Sachen mit einer Hurligkeit fassen, und sie langsam vergessen, und diese werden mit der Zeit weise Leute. Die vierte Klasse aber, welche langsam lernt, und geschwind vergißt, ist die schlechteste.

Unser lieber Rabbinen Rambach, der mit allgemeiner Geschicklichkeit eine dritte jüdische Klasse bey uns zu stiften sucht, geht nun aus Gehorsam gegen die Befehle unsrer grossen Fürstinn und aus Dankbarkeit gegen eine von Höchstdenenselben ihm geschenkte höchst gnädigste Versicherung, sein künftiges Glück in dieser [227] Stadt betreffend, nicht nach Braunschweig. Die Freude darüber, daß wir diesen gelehrten und rechtschafnen Mann behalten, ist fast allgemein. Da Sie, mein Liebster, Rambachs Freunde schätzen, so werden Sie diese Gesinnung auch meinem werthen Collegen, dem Herrn Oberconsistorialrath Meermann zuwenden, der schon durch seine unterscheidende Kanzelgabe, gründliche Einsicht in das Kirchenrecht, und prächtige Bibliothek ein Recht an Ihre Achtung hat. Leben Sie wohl.

[228] Quedlinburgi d. XXIX. Aug. MDCCLXX.

ACRON vetus Horatii interpres

O! nec paternis obsoleta sordibus,

sic explicat, ut qui ex adulteriis nati essent, eos olim obsoletos sordibus paternis dictos existimet, quae interpretatio etiam DACIERO ad h. l. plurimum satis habere videtur. Quod cum non dissimulem; tum illud tamen huic interpretationi fidem quodammodo abrogat, quod eidem aliorum scriptorum veterum auctoritas non satis suffragetur. Alia itaque interpretandi hunc locum ratio ineunda est. Et sordium quidem, ut caeteras hujus vocabuli po estates praetereamus, duplex est notio huic maxime loco adcommodata, Namque primo sordes de foedissima illa avaritia dicuntur, quae nihil humanitatis, aequitatis, honestatisque intentatum relinquit, quo sumtus minuere, & divitiis se explere possit, quam nos den Filz dicimus, Hac notione legitur in elegantissimo illo PLINII junioris loco Epist. VI, L. I: igitur memento nihil magis esse vitandum, quam istam luxuriae & sordium novam societatem.

[229] Tum vero sordes denotant genus ignobile & illiberale, obscurum, ideoque vile & contemptum. Certe, qui hujusmodi genere & loco nati sunt, sordidi dicuntur apud scriptores probos & antiquos. Verum sordidum tamen hac notione illud significat, quod infra vilitatem est & ignominiam. LIVIUS enim L.

XXII, c. 26. habet: loco non humili solum, sed etiam sordido ortus; ubi sordido loco ortus ille dicitur, qui ex stupro natus est, vel cujus natales alia ignominia contaminati sunt, qui ut PHAEDRUS loquitur, in trivio natus,  educatus stercore. Qui LIVII locus favere quodammodo videtur ACRONIS interpretationi. Utravis sordium significatio congruens huic HORATII loco & consentanea est. Obsoletum proprie est vetustate detritum, ideoque contemtum & neglectum, alt, abgenutzt, abgetragen. Deinde quidquid sordium & contaminatum est, id obsoletum dicitur. Ergo ex mea sententia, quam limatissimo Tuo iudicio subjicio, paternis obsoleta sordibus, vel est foeda patris avaritia contaminata, vel patrii generis obscuritate & ignominia contaminata sive inquinata.

[230] Quedlinburg am 6ten Sept. 1770.

Immer zanken Sie, mein eyfernder Freund; und immer wollen Sie Recht haben, und wehe dem, der es Ihnen nicht auf der Stelle giebt. So gar mus Ludewig, bey dem Sie sonst doch immer Licht und Recht fanden, gegenwärtig unrecht haben, und es fehlt nicht viel, so gehn Sie mit seiner Deduction das Scholasteramt betreffend, eben so hitzig um, als ehemals der feurige Luther mit den Decreten des Pabstes umging. Diesmahl aber sollen Sie durchaus nicht Recht haben. Lassen Sie mich jezt das schriftlich wiederholen, was ich ehegestern Ihnen bey dem vergnügten Abend, für den ich Ihrer Gros-muth recht sehr verpflichtet bin, mündlich gesagt habe. Bey den Römern hiessen die Schüler, die Lehrer, und insonderheit die Rhetoren oder Sophisten, wie Petronius und Ouinctilian bezeugen, [231] Scholastici. Noch vor der mittlern Zeit führten die Advocaten und die gerichtlichen Redner diesen Namen. Schlagen Sie den Justinian und den Theodosius auf. Zu den Zeiten Karls des Grossen, und Ludewigs des Frommen, wurden bey den bischöflichen oder Domkirchen, ingleichen in den Abteyen Schulen errichtet, und einer unter den Domherren oder Mönchen bestellt, der nicht allein für den Unterricht der Jugend Sorge tragen, sondern sie auch selbst unterweisen mußte, und dieser hies Scholaster. Ohnerachtet sich aber die äuserliche Ordnung erhielt, daß bey den Domkirchen, und in den Abteyen immer ein Scholaster war, so dachten doch die Herren Domscholaster wenig mehr an den Unterricht der Jugend, daher auch die Domschulen in einen grossen Verfall geriethen. Denn die Herren Scholastere nahmen die fetten Pfründen, die mit diesem Amte verbunden [232] waren, ein, lebten wollüstig, und schafteten sich die Unterweisung der Jugend vom Halse. Lesen Sie, lieber Freund, das alles in des Rodericus, Bischofs zu Zamorn rarem Buche, speculum vitae humanae genannt, und hören Sie diesen Mann über die Domherren klagen. Der Welt zum Seegen verrichteten noch die Scholastere in den Klöstern ihr Amt mit einigem Fleisse: Deutschland würde sonst in die traurigste Barbarey hinabgesunken seyn! Denn nur diesen Anstalten ist es zuzuschreiben, daß die Wissenschaften in Deutschland nicht ganz untergegangen sind. Aus den Domschulen und Klosterschulen wurden in der Folge öffentliche Schulen und Akademien. Folglich kam mit der Art zu philosophiren auch der Titel Scholaster auf die Akademien, und an die akademischen Lehrer, vornemlich aber erhielten ihn die akademischen Theologen. Man stand damahls in der Meynung, die Philosophie [233] wäre eine Magd oder Zofe der Theologie, und man müßte jene lernen um von dem christlichen Glauben scharfsinnig disputiren, und dem Gegner das Maul stopfen zu können. Daher legte man sich auf die Dialektik, und zwar im Anfange auf die augustinsche, welche nach Art der Stoiker geschrieben ist, und nachher auf die aristotelische, weil diese sich für die eingeführte Lehre, und den gewinnsüchtigen Absichten besser schikte. Den größten Lerm trieben die Scholastiker im XIIten Jahrhundert mit der aristotelischen Metaphysik, welche sie mit der christlichen Theologie vermählten. Und wenn es diese Philosophie nur noch gewesen wäre, mit der die Theologie verknüpft wurde. Allein so behalfen sich die unwissenden Scholastiker entweder mit den arabischen oder den lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles. Beyde waren äuserst fehlerhaft. Jene rührten von Leuten her, die entweder das Griechische [234] nicht verstanden, doch keine Bekanntschaft mit der Historie, den Alterthümern und der Kritik hatten, deren Wissenschaft demjenigen doch unumgänglich nöthig ist, der den an sich dunklen Text des Aristoteles erklären will. Nun urtheilen Sie einmahl, liebster Freund, was die Herren Scholaster vor schlechte Schüler müssen gezogen haben? Wenn ich Ihr hochwürdiges Domcapitul wozu bereden könnte, so sollten Sie Scholaster werden, in der Domschule öffentlich, des Tages eine Stunde den Horaz erklären, und ein Verzeichnis der alten und raren Bücher herausgeben, mit welchen Ihre berühmte Dombibliothek angefüllt ist. Wahrhaftig, daß müßten Sie thun, wenn ich Ihnen zu befehlen hätte.

[235] Quedlinburg am 13ten Septembr. 1770.

Den Vorschlag nach K. habe ich, wie Ihnen Herr S. dessen starkes Fürwort, ihn mir mag bewirkt haben, ohne Zweifel gesagt haben wird, unterthänigst verboten. Diese Stelle war für mich zu wichtig, und zu vornehm. Einige hiesige Gutgesinnte meynen auch, daß ich ihnen nicht ganz unnütz ware, und in Ihrem Briefe sehe ich aufs neue, was ich schon lange weis, daß Sie, mein theurer Freund, Geduld mit mir haben. Allerdings rechne ich mir das zur Ehre an, daß ich die christliche Tugend in derjenigen Stadt lehre, welche die Ehre hat, daß in ihren Mauren Kloppstok geboren ist, und Sie haben mir damit ungemein viel gesagt. Ich danke Ihnen auch, für die liebevollen Verweise, die sie mir meiner Welthistorie wegen gegeben haben, mehr, als ich andern für ihre Lobsprüche danken würde. Wenn Sie

[236] indes mir nur zugestehn, daß das grosse Werk von mir nicht copirt worden ist, so bin ich zufrieden. Vom Antonin dem Philosophen, hoffe ich so viel erzehlt zu haben, als zur Kenntnis seines Charakters erfordert wurde. Von der Jugend dieses Fürsten haben uns die römischen Geschichtschreiber wenig aufgezeichnet. Seine 12 Bücher enthalten zwar nicht wenig irrige Sätze, allein diese falsche Sätze werden durch viele erhabene und unvergleichliche Lehren gleichsam verdunkelt. Er schreibt in denselben sich und andern die weisesten Regeln zu leben und zu regieren vor, und er prüft nach denselben seine eigene Aufführung. Man kan in Ansehung dieses schönen Buchs von dem würdigen Kaiser sagen, daß er nichts geschrieben, welches er nicht selbst ausgeübt, ob er gleich nicht alles, was er gethan, beschrieben hat. Seine Begierde zu den Wissenschaften konnte auch nicht einmahl durch das Geräusche der Waffen erstikt werden. Denn die aufrichtigsten Geschichtschreiber melden, daß er den größten Theil seiner 12. Bücher in dem Feldzuge wider die Quaden verfertigt hat. Und hierin folgte er den schatzbaren Beyspielen der grossen Helden, welche zu den Zeiten, da die römische Republik ihre Freyheit ungestört genos, ihr Vaterland sowol durch ihre Gelehrsamkeit und Klugheit als durch ihre Tapferkeit zum Wunder der Welt, und zum Schrecken der Feinde machten. Denn diese opfereten diejenige Muße, welche ihnen von den wichtigen und gefährlichen Kiegsbeschäftigungen übrig blieb, den Musen auf. Und auch Sie, mein friedfertiger Gleim begleitete die Liebe zu den Musen im Jahre 1744 in die Feldlager, in die Laufgraben vor Prag, und selbst in die Schlachten.

Dem Geschichtschreiber ist es immer schwer, den Charakter der alten Helden [238] nach der Wahrheit zu treffen, da oft die Thorheiten und Laster dieser Helden mit der Larve der Klugheit bedekt sind. Und was kostet es nicht vor Behutsamkeit, aus einer grossen Vermischung der Tugenden und Laster die wahren Tugenden herauszusuchen? Alexander der Grosse, wenn man ihn auch nicht nach den gar zu poetischen Erzehlungen des Curtius, sondern nach den Berichten des Arrians, des Justinus, des Diodorus Sikulus, und andern, die seine Geschichte mit mehrerer Aufrichtigkeit aufgezeichnet haben, betrachtet, hat nicht nur viele Thorheiten, sondern auch Laster verübt, die ihn der peinlichsten Strafe würden unterworfen haben, wenn er ein gemeiner Bürger gewesen wäre. Und wie sieht es oft um die alten griechischen Helden aus, die Homer und andere Dichter anführen? Ihre Tapferkeit besteht entweder in einer ungewöhnlichen Leibesstärke, oder einem unerschrocknen [239] Gemüthe, welches überhaupt betrachtet, weder ein Laster noch eine Tugend ist, bey den homerischen Helden aber meistentheils zum Laster wird. Ihre Klugheit ist Tücke, und ihre Grosmuth mehr nicht als Prahlerey.

[240] Quedlinburg am 16ten November 1770.

In Berlin habe ich den Herrn Prediger Cube, und den Herrn Professor Ramler kennen lernen, und mit dem Herrn Professor Schulz habe ich eine ältere Bekanntschaft erneurt. Herr Cube ist einer der gelehrtesten Männer und der besten Prediger in der Residenz. Von seiner Gelehrsamkeit zeugt seine Uebersetzung des Hiobs, die ich jezt lese, und unser alter Freund, der Herr Geheimtribunalsrath Germershausen, der Cuben hochschätzt. Diesen grossen Kenner des Menschen und der Wissenschaften durfte ich nur nennen, um Sie für den berlinischen Chrysostomus zu gewinnen. Und so wie Cube sich durch seine Beredsamkeit und gelehrte Kenntnisse auszeichnet, eben so unterscheidet er sich durch die glücklichsten Eigenschaften des Herzens. Ohne daß ich ihn gebeten habe, ohne daß ich etwas davon wußte und [241] wissen konnte, hat er zu meiner tiefsten Beschämung für mein Glück gesorgt, und mich,

ganz wider die Denkungsart und wider das Handlungsgesetz der Meisten aus meinem Orden, der Gnade einer Excellenz empfohlen, deren Name schon ein grosser Lobspruch ist. Ramlers Feinheit zu erreichen, ist mein Kopf zu stumpf. Mein Herz, mein ganzes Herz aber erklärt sich für den geselligen Charakter dieses liebenswürdigen Gelehrten, dessen reines Auge eine reine Seele anzukündigen scheint. Von dem Herrn Prof. Schulzen habe ich oft mit Ihnen geredet. Dieser Philologe, und redliche Mann, der bisher die kennikotischen Bemühungen mit Nachdruck unterstützt hat, fährt in den Bestrebungen, die orientalische Litteratur in die Höhe zu bringen, unermüdet fort, und macht dem joachimthalschen Gymnasium durch seine Schriften, und durch seine mündliche Unterweisungen Ehre. In seiner Kritik über die [242] Ausgaben der hebräischen Bibel, die ich Ihnen jetzt überschiere, hat er mich zwar freimüthig getadelt, er hat aber seine Tadel mit einer so edlen Bescheidenheit vorgetragen, daß ich ihm dafür verpflichtet bleibe. Auf der S. 194. seines Buchs werden Sie, mein Werthester, finden, daß dieser gelehrte Schriftforscher meiner Schwachheit zu Hülfe gekommen ist. Erinnern Sie sich, daß ich vor vielen Jahren den Traum des Gideoniten B. der Richter VII, 13. anders übersetzte, als ihn Luther und alle, auch die alten Uebersetzer verdollmetscht haben, daß ich nämlich vor ihren Ohren das geröstete Gerstenbrodt, welches die Gezelte der Midianiter umstürzte, von einem geschärften aus der Scheide gezogenen Schwerdt erklärte, und mich, da ich einen Widerspruch aushalten mußte, auf den Glaßius bezog. Schulze hat nun diese Deutung bevestigt, und die Muthmasung, auf welche mich [243] Sanctius bey dem Glaßius gebracht hat, ist durch Schulzen fast evidente Wahrheit geworden. Der Soldat von dem Heere des Gideons hat von nichts weniger als vom Gerstenbrodte geträumt. Siehe, sagt der Gideonite, mir hat geträumt, ich sähe ein scharfes blosses Schwerdt, welches sich zu dem Lager der Midianiter hinwandte; und da es aus die Zelten traf, so zerhieb es dieselben in Stücken, so daß sie einfielen; denn es kehrte sich um, das oberste zu unterst, so, daß die Zelter da lagen. Wie genau stimmt damit die Auslegung zusammen? Dies ist nichts anders, denn das Schwerdt Gideons.

Möchte doch jemand des Glaßius höchstschätzbare Philologie in einen körnichten Auszug bringen, das Unrichtige, welches sich in dem grossen Werke befindet, weglassen, und die neuern besten Bemerkungen aufnehmen!

[244] Sie sind, mein Freund, für Ihre rechtschafne Gesinnungen von einem Mißgünstigen angegriffen worden! Trösten Sie sich mit mir. Ich hatte den Herrn D. Teller einen ehrlichen Mann genannt. Dieses Zeugnisses wegen soll mich D. Georgi zu Wittenberg, in einem Festprogramm, dessen Hauptabsicht die Erbauung der Studenten seyn soll, entsezlich ausgescholten haben.

[245] Quedlinburg am 28sten Jan. 1771.

Sie sind ganz gewis der Verfasser der lehrreichen Erzählung vom reichen Mann und Lazarus, die am Geburtstage des Königs, den Freunden der Carnevalslustbarkeiten, von einem Freunde der Armen zu Halberstadt ausgetheilt worden ist. Der Freund der Armen sind Sie. Vielleicht wissen Sie es nicht, daß Ihnen dieser Titel in Halberstadt öffentlich gegeben wird? Vielleicht wissen Sie nicht, daß Sie von meinen dürftigen Landesleuten mit Dank und Liebe genannt werden? Und vielleicht wissen Sies nicht einmahl, daß Sie das wirklich sind, was Sie heissen? Wirklich, das alles wissen Sie nicht. Edle Unwissenheit! dich wünsche ich allen, die das Mitleid bewegt, gegen unglückliche Menschen wohlthätig zu seyn. Nicht wenig hat mich und die Meinigen Ihr rührendes Gedicht gerührt. Unsre Armen. [246] Freund! haben es empfunden, daß wir Sie gelesen haben, und nur GOtt und unsre Gewissen sind die Zeugen unsrer guten Werke. Die Hölle haben Sie gemahlt, wie sie der Mahler nicht mahlen kann:

Die Hölle nahm ihn auf! und als er in der Quaal
 Der Hölle war, da schoß ein ungewohnter Strahl
 Durch ihre Kluft auf ihn! Er sah empor,
 Und sah - (GOtt sah er nicht; denn euren Augenblick
 GOtt sehen, das verschafft auf tausend Jahr das Glück
 Der Seligen.)

Wie wahr? Wie schön?

Den reichen Manne aber, haben Sie, nach meiner geringen Einsicht, zu viel gethan. Sie sagen uns, daß er seiner Unbarmherzigkeit wegen in die Hölle [247] hinabgestossen worden wäre. Woher wissen Sie das? Aus dem Schrifttexte können Sie es nicht wissen. Dieser Text schweigt von allen den unbarmherzigen Handlungen, durch welche in Ihrer Erzählung der reiche Mann ein Unmensch, ein Ungeheur wird. Abraham konnte die Ursach der Verwerfung des reichen Mannes doch besser wissen, wie Sie, mein lieber warmer Menschenfreund. Abraham aber rückt ihm kein Vergehen gegen den Lazarus vor, er sagt kein Wort davon, daß der Reiche nun in der Hölle die Folgen seiner Grausamkeiten gegen den Lazarus ausstünde: Gedenke, sagt dieser Vater der Gläubigen, zu dem Verworfenen, den der Himmel mehr als die Hölle brennen mochte, daß du in deinem Leben Gutes empfangen hast. Und um die Juden zu lehren, daß die Unbarmherzigen das Reich GOTTES nicht ererben würden, hatte der weise Heiland gar nicht nöthig, die Hölle zu [248] öffnen, und diesem stolzen Volke einen begüterten lieblosen Mann unter der Pein der Flammen zu zeigen: sie wußten es hinlänglich, daß Härte und drückende Unbarmherzigkeit höllenwürdige Laster wären. Aber das war ihnen, bey den hoffärtigen Vorurtheilen, die sie von ihren äusern Vorzügen hatten, neu und unglaublich, daß ein Israelit, der keine moralische Tugenden besässe, zur ewigen Quaal verdammt werden würde. Aus diesem Gesichtspuncte, den Spener angegeben hat, und aus welchem der ganze Brief an die Römer angesehen werden mus, betrachten Sie einmahl den reichen Mann, so wie er in der Zeit und Ewigkeit ist. Unschuldig war dieser Reiche in den Augen der Welt, die keine Laster an ihm fand, strafbar aber war er in dem Auge GOTTES, welches keinen abrahamischen Glauben, und keine abrahamische Tugenden an ihm wahrnahm. War denn sein Reichthum Sünde? und seine [249] Kleidung, und der tägliche grosse Aufwand an seine schöne Tafel? Ist das alles an sich Sünde? Und mehr wird doch von dem Reichen nicht gemeldet? Wenn Sie mir ja, mein Freund, für diese Erinnerung nicht verbunden seyn wollen, so werden Sie es, doch wie ich hoffe, dafür seyn, daß ich Ihnen ein Buch von diesem Inhalte bekannt mache, welches jezt unter die Seltenheiten gehört. Der ehemalige Rektor zu Magdeburg, M. Georg Rollenhagen, der berühmte Schulmann, bey dem der wittenbergische Professor Taubmann, um von ihm die Methode im Unterweisen zu lernen, in dem Anstande eines Schülers erschien, hat im Jahre 1612 zu Magdeburg bey Franken verlegen lassen: Comedia, vom reichen Manne und armen Lazaro, neben der Leichpredigt, gespielt im Monath Augusto, jetzund aber aufs neue übersehen, corrigirt, und an vielen Orthen [250] verbessert. Diese Schrift, welche eigentlich von Joachim Lonemann, gewesenem Prediger in der Sudenburg vor Magdeburg herrührt, und nur von Rollenhagen verbessert worden ist, ist in 8 gedruckt, und besteht aus 12 Bogen. Rollenhagens Vorrede, die von ihm am 1. Aug. 1590 unterzeichnet ist, hebt sich mit den Worten an: Es haben jederzeit vernünftige Leute nicht allein darum viel von den Comödien gehalten, und gros Geld und Fleis darauf gewand, daß es dem gemeinen mühseligen Volke, bey seiner täglichen Arbeit eine besondere lustige Verneurung und Ergezlichkeit wäre, so man in friedlicher gesunder guter Zeit ihme billig gönnen, und freundlich befördern sollte: sondern vielmehr der Ursach halber, daß solche Schauspiele, ein künstlicher Spiegel, und allgemeine ansehnliche Predigt seyn, darinn ein [251] jeder etwas von seinen Sachen, spielweis hören, und sehen, und sich daraus nützlich bessern könnte.

Dies Schauspiel ist in dem magdeburgischen Stadtgymnasium von Rollenhagens Schülern aufgeführt, und wie die Vorrede sagt, von vielen Zuschauern angesehen worden. Der reiche Mann, dem ein ansehnlicher Hofstaat gegeben wird, bey welchem auch die Hofnarren nicht vergessen werden, erscheint unter dem Namen Porphyrius. Unter den Zuhörern müssen auch Prediger gewesen seyn. Denn auf den Gesang der Engel, welche dem Lazarus zujauchzen, heißt es in dem Epilogus:

Dies ist das End von unserm Spiel,
wir haben euch bemühet viel,
und etwas aufgehalten lang,
der Rector aber saget Dank,
und wir desgleichen ingemein,
allen, die hier erschienen seyn,

[252] daß sie zusehn ohne Unterlas,
 und gewartet bis zum Beschlus.
 Wollt GOtt, wir könntens in der That,
 um einen Ehrnvesten und wolweisen Rath,
 um ein ehrwürdig Predigtamt,
 um Bürger und Fremden allesammt,
 hinwieder verschulden dankbarlich,
 unser keiner wollt säumen sich, u. s. w.

Wenn ich wieder nach Halberstadt komme, werde ich mir durch dies seltne Buch, in Ihrer ansehnlichen Bibliothek ein Andenken zu verschaffen suchen.

[253] Quedlinburg am 6ten März 1771.

Herr N. hätte mit seinem Buche immer zu Hause bleiben können. Von den Worten Erleuchtung, und Wiedergeburch denkt er falsch, so falsch, daß ihn der gemeine Mann, für den er doch schreiben will, nicht wird verstehen können, es müßte denn seyn, daß dieser von des Verf. Vorurtheilen angestekt wäre, und in einer Schule mit ihm gelernt hätte. Was tragen doch die Leute vor Dinge in die Bibel hinein? Was gloßiren sie doch über dies heilige Buch? Sie wollen die Schrift erklären, und wollen doch die Sprachen nicht lernen, in denen die Schrift aufgezeichnet worden ist. Ich schicke Ihnen für dies elende Buch, Millers Dogmatik, die Dogmatik eines Mannes, der, was die theologische Gelehrsamkeit anlangt, mehr als der Ihnen mit Recht so wigtige Gerhard ist, und in Absicht auf das praktische [254] Christenthum, welches bey unsren gelehrten Theologen so selten angetroffen wird, der andre Marperger genannt zu werden, verdient.

Ihr mit empfehlenden Kanzelgaben ausgerüsteter Jacobi hat hier bey seinen hohen, vornehmen und gelehrten Zuhörern das Lob eines schönedenkenden Redners, und bey der Menge, die sich dem Lehrstuhle zudrängte, das noch grössere Lob eines evangelischen Predigers erhalten.

In Ihrem nächsten Briefe, mein lieber Freund, müssen Sie mir etwas von den Barden und Meistersängern schreiben. Von den leztern weis ich wenig, und von jenen noch weniger. Meynen Sie auch, daß das Wort Barde von dem alten deutschen Worte Bar, welches theils einen Ton, theils ein Lied bedeutet, herkomme? Ich meyne [255] es, weil ehemahls Baren, Bären, gebären, wie es auch selbst Kilianus, ein ehemaliger Corrector der plantinischen Buchdruckerey, in seinem Etymologico linguae Teutonice angiebt, schreyen und singen bedeutet hat, und weil Bar noch zu Hans Sachsens Zeiten einen Gesang bedeutete. Unstreitig mus man den Ursprung dieser Dichter in die ältesten Zeiten hinaufsetzen. Halten Sie aber auch dafür, daß diese Dichter in der nunmehr zerstörten Stadt Bardewyk ihren Siz gehabt haben? Unwahrscheinlich ist es nicht. Denn Wyk heißt die Gegend: Könnte nun nicht Bardewyk die Gegend der Barden heissen?

Sollte man denn nicht die Zeit erforschen können, zu der die Barden abgekommen sind? Und sollte wol die Veränderung der deutschen Sprache ihren Untergang zuwegegebracht haben?

Die Dichtkunst ist zuverlässig nie aus unsrem Vaterlande ganz weggeschafft [256] worden. Denn in den Tagen Karls des Grossen wurde die heilige Schrift in deutsche Verse gesetzt, in den Tagen des Lotharius I. die Evangelien in deutsche Verse durch den Ottfried, und was fand nicht die Poesie unter der Regierung Friedrichs des Rothbarths vor viele und mächtige Verehrer?

So weit ich mich in der Geschichte umgesehen habe, gieng gleich nach den Zeiten dieses Kaisers die edle Poesie zu Grunde. Deutschland ward eine Mördergrube, und die Musen retteten sich durch die Flucht. Aber wohin? Unterrichten Sie mich doch. Thue ich den ersten Meistersängern Unrecht, wenn ich ihnen eine pöbelische Abkunft, pöbelische Ideen, und pöbelische Empfindungen beylege? Es ist wahr, daß diese Poeten unter der Regierung Otto I. das niederträchtige Leben der Klerisey durch die Hechel

gezogen haben: das war es aber auch alles. Ihre Strafgesänge aber waren mehr [257] Pasquille als Satyren. Es ist indes lustig zu lesen, daß sie bey dem Kaiser und Pabste der Kakodoxie wegen verklagt worden sind, und daß sie, auf einen durch Gesandten geführten Beweis ihrer Rechtgläubigkeit, das Zeugnis der Orthodoxie erhalten haben. Und woher kam es, mein Theurester, daß diese Meistersänger von verschiedenen Kaisern mir Freyheiten begnadigt, und auf dem Reichstage zu Maynz bestätigt wurden? Gern möchte ich hierüber belehret seyn. Sie waren Brodpoeten die Meistersänger, und besungen die Tapferkeit der Turnier-spieler vor Geld: sie liessen sich, da der Adel des deutschen Reichs, nach denen vier Ländern, dem Rheinlande, Franken, Bayern, und Schwaben vertheilt war, in diesen Ländern nieder. Was brachte aber diese Dichter in die Höhe; und was drückte sie nachher nieder? War es der Geschmack? Sagen Sie mir doch das.

[258] Quedlinburg am 20sten Sept. 1771.

Die chinesische Geschichte, mein lieber Freund, habe ich im IXten Theile meiner Welthistorie erzehlt. Von den vielen Büchern, die mich bey Abfassung dieser Geschichte unterstützt haben, mus ich Ihnen die Werke des Deguignes und des Theophilus Spizelius insonderheit nennen. Der letztere hat einen gelehrten Commentar de re literaria Sinensium geschrieben, der im Jahre 1660 zu Leiden in Holland gedruckt worden ist. Den Deguignus kennen Sie länger und besser als ich. Ihr Urtheil war ehemals diesen gelehrten Franzosen günstig. Irre ich aber oder ist es wahr, daß Deguignes bey Ihnen so wol als bey dem einsichtsvollen Herrn Rath Pauli, seitdem der Anhang zu der sogenannten allgemeinen deutschen Bibliothek heraus ist, etwas verloren hat? Aber ich bitte Sie, prüfen Sie das Urtheil, [259] welches der Recensent von diesem Geschichtschreiber der Hunnen gefällt hat, nach den Gründen, die er vorbringt: Sie werden über die Verwägenheit dieses Recensenten erstaunen. Deguignes versichert auf dem Titel seines Buchs, daß er seine Berichte aus den chinesischen Büchern und orientalischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris geschöpft habe; er versichert in der Vorrede zu diesem Buche, daß er sich unter der Anführung des berühmten Fourmont auf die asiatische Sprache gelegt habe, und daß er jetzt das Amt seines ehemaligen Lehrers im Orientalischen bey der königlichen Bibliothek verwalte. De-guignes, merken Sie wohl, schrieb das im Jahre 1756 vor den Augen der französischen Gelehrten, die alle Augenblick im Stande waren, ihn der Unwahrheit zu überführen, wenn er die Unwahrheit geschrieben hätte: und im Jahre 1771 tritt ein ungenannter deutscher Recensent auf, [260] der diesen gelehrten und ehrlichen Mann nicht nur in das Register der unzuverlässigen und leichtbewafneten Compileren setzt, sondern ihn auch öffentlich zum Lügner zu machen sucht. Das ist der Dank, den Deguignes in Deutschland für die beträchtlichen Dienste bekömt, die er verschiedenen deutschen Gelehrten geleistet hat, als welche nur durch seine hunnische Geschichte in den Stand gesetzt worden sind, wahre Begebenheiten von Asien zu schreiben. Ganz anders denkt von diesem Franzosen der edle Gatterer: ich werde mich, sagt er, genau an die Nachrichten halten, die Deguignes von den Chinesern so wol als von den meisten übrigen asiatischen Nationen ertheilt. Dieser Gelehrte hat, bey einer tiefen Einsicht in die asiatischen Sprachen, wozu ihn sein Beruf verbindet, die in der königlichen Bibliothek in Paris befindlichen Originalschriften der Chineser und anderer asiatischen Völker mit kluger Beurtheilungskraft gebraucht. Von einem deutschen Gelehrten, dem der Gebrauch solcher wahrhaftig königlichen Schätze nicht vergönnet ist, wird man wol nicht fordern, daß er sich über die Entdeckungen des Herrn Deguignes hinauswage. Können Sie sich auch eine elendere Logik denken, als die ist, der der Recensent folgt? Warum ist das Vorgeben des Deguignes aus neuern und noch ungebrauchten Quellen geschöpft zu haben, unwahr? Darum, nach der Vernunftlehre des Recensenten: weil Deguignes in einer Note zum XVten Buche sagt, daß er sich in diesem und in dem XVIten Buche vornemlich der des P. Gaubil Geschichte der Mogolen bedient hätte. O Logik und alle Philosophen!

Deguignes hat die Quellen und die gebrauchten Schriftsteller sorgfältig [262] und mit aller Treue, nicht allein am Rande angeführt, sondern sie auch am Ende des letzten Bandes, so weit es für einen Gelehrten zureichend ist, besonders wiederholt. Weil er aber weder die Titel der Bücher ganz ausgedruckt, noch ihren Inhalt beschrieben hat, so verdient er nach dem richterlichen Spruche des Recensenten eine nachdrückliche Ahndung.

Sie wissen, mein Werthester! daß ich von meiner Welthistorie kein günstiges Urtheil in dieser Bibliothek

erwartet habe, und vielleicht wissen Sie auch die Ursachen, warum ich, und wenn ich auch die besten Sachen schriebe, keins erwarten kan. Das aber hätte ich doch nicht gedacht, daß man in den Kritiken über mich, den Wohlstand ganz mit Füßen treten, und offenbare Bosheit an mir verüben würde. Von der Unwissenheit und dem Geschmacke des Recensenten will ich nichts sagen. Er hat jene dadurch [263] hinlänglich bewiesen, daß er viele Dinge nicht weis, die er wissen sollte, und auch das nicht weis, daß Karl der Grosse das abendländische Kaiserthum erneuert hat. Den Geschmak aber damit, daß er mirs zum Verbrechen macht, daß ich schmutzige Handlungen nicht natürlich genug erzehlt habe. Erlauben Sie mir nur, daß ich Sie durch ein paar Beyspiele auf seine Bosheit aufmerksam machen darf. In der Geschichte der jüdischen Kirche, Th. 1, S. 492. da ich von dem Versöhnungstage der Juden handle, mußte ich doch die göttliche Anordnung von dem Bocke Azazel, weil sie eine Merkwürdigkeit ist, und von dem Annalisten Moses erzehlt wird, mit berühren, und hier erkläre ich in einer kleinen Note den hebräischen Ausdruck. Und da ich S. 450. geographische Nachrichten von Palästina erteilte, war mirs Pflicht, auch von den Wüsten in diesem Lande etwas zu sagen. Weil nun [264] die meisten Leser sich von den palästinischen Wüsten unrichtige Begriffe machen, so weise ich die richtige Bedeutung des griechischen und hebräischen Ausdrucks in einer nicht ganz schlechten Note nach. Für diese Bemühung aber dankt mir der Recensente mit den Worten: Vermaledeyte Kunstgriffe, ich suche Welthistorie, und man verkauft mir Kritik, Etymologien!

Ueber die Gesetze der Juden habe ich einige aus ihrem Stoffe entstandene Reflexionen gemacht, die man nicht ungerne gelesen hat, und meine Geschichte der römischen Litteratur, von der, wie von allen übrigen Abschnitten, kein Wort, weder in Guthry noch in dem grossen Werke steht, ist in verschiedenen öffentlichen Blättern, von Männern, deren Namen mir noch bis auf diese Stunde unbekannt sind, mit Gewogenheit empfohlen worden. Der Recensent aber hat das Herz laut zu sagen, daß ich [265] jene aus Starkens Synopsi, und diese aus dem Hamberger genommen hätte. Möchte doch Schaam in dem Recensenten aufsteigen, und sein Gesichte färben! Den Starken besitze ich nicht, und nie habe ich ihn gebraucht. Und Hamberger, der wie der gewissenlose Kunstrichter sagt, ganz in meiner Geschichte seyn soll - Wahrhaftig, Freund, ich weis nicht einmahl wer dieser Hamberger seyn soll, und wie sein Buch heißt? Ist nicht lauter Argheit in diesem Tadel?

Weil ich in meiner jüdischen Geschichte des von Moses erzehnten Verkaufs der Erstgeburch des Esau an den Jakob gedenke, und in der egyptischen Geschichte aus dem Herodot der egyptischen Aerzte, so wirft mir der Mann mit einem unausstehlichen Schwall von Beywörtern, Bombast und Phöbus vor, daß ich den Pinsel der Geschichte in Linsengerichte und Laxative getaucht [266] hätte. Wie boshaft, und zugleich wie albern? Kek genug wäre dieser Recensent auch den Livius und Herodot, die ihren Pinsel zuweilen in Linsengerichte und Laxative getaucht haben, herunterzumachen, und er würde es vielleicht thun, da er seine Theorie aus Bruder Voltärens Universalhistorie geschöpft hat, wenn nur diese Namen nicht in einem so grossen Ansehn stünden.

So lange noch ein Büsching glaubt, daß meine Welthistorie vor dem Guthry und dem grossen Werke einige Vorzüge hat, so lange kan ich mich über ein so absichtlich böses Urtheil, als dies in der Bibliothek ist, leicht beruhigen. Sein Verfasser ist mir völlig unbekannt. Vielleicht ist er wider mich aufgewiegelt worden. Wie er aber auch immer heißt, der gelehrte Mann, der es ungerne sahe, daß ich in Verbindung mit ihm kam, der es nicht ertragen konnte, daß ich einigen Eingang fand, und den ich auch durch die [267] ehrliche Achtung, die ich seinen Geschiklichkeiten erwies, nicht mit mir versöhnen konnte, so handelt er doch darin ganz gewis wider Ihren Sinn, mein Freund, daß er mich bey jeder Gelegenheit, und zwar wider seine Ueberzeugung, theils selbst, theils durch andre angreifen läßt. Leben Sie wohl, und grüssen Sie unsren liebenswürdigen Weißbeck.

Anhang 2018
Gleim an Boysen²

Halberstadt den 13ten Jun: 1773

An HE Oberhoffprediger
Boysen zu Quedlinbg

Sie Verlangen Ihnen mahomer allzubald zurück, mein Hochgelehrter, lieber theurer Araber; ich hätte gern ihn noch so lange behalten, bis ich die Zeit gehabt hätte, Von dem großen Mann, den Juden und Christen einen Betrüger nennen, mit Ihnen zu schwatzen, - nur zu schwatzen, denn was gründliches vom ihm mit seinen gelehrten Dollmetscher zu sprechen, dazumein lieber theurer Araber, möchte wohl schwerkuch die Zeit sich gefunden haben. Indeß wir wollens Verspaaren, bis wir ihn ganz haben, der Propheten, oder den Betrüger, und dann, mein Wehrtester Freund, dann will ich, wenn wenn mir irgend die Zeit dazu zu sparen ist, beweisen, nicht Ihnen, denn Sie Wißens, sondern manchen guten ehrlichen Mann, der den guten Mahomet für einen Betrüger hält dem will ichs, aus des großen Spaldings Buch Von der Nutzbarkeit des Predigt Amts und aus des großen andres Buch vom [unlesbar], aus diesen Büchern, will ich ihm beweisen, daß Mahomet ein Gottgeliebter großer Mann gewesen ist. Übrigens wünschte ich, Sie hätten keine freye, sondern eine möglichst wörtliche Dollmetschung eines so wichtiges Buchs unsern ehrlichen Deutschen geliefert.

Ich habe mir das Hauptgebeth in der französischen Übersetzung des Ryer mit dem ihrigen verglichen, und, welch ein Unterschied zwischen dem Französischen Mahomet, und den deutschen, nur allein in diesem kleinen Gebet.

Wir andern einfältigen Leute, die wir keine Araber sind, wir kennten so gern, ohne Zusatz und Absatz diesen großen Mann, der den grösten Theil der Menschen von den vielen Göttern zu dem Einen Gott zu belehren gewußt hat.

Ich sende den Ryer hiebey und sendete, wenn ich Zeit zum Nachsuchen in meinem Vorrath hätte, noch gern alles, was ihnen Hülfsmittel bey ihrer Arbeit seyn könnte, denn, Sie werden doch wohl in der Folge noch mehr Anmerkungen zur Erläuterung beyfügen, welches uns andern unArabischen Leuten sehr angenehm seyn würde.

Manche Stellen, die besten im Arabischen, die im Sylbenmaß eingegeben sind, diese sollten billig auch in Sylbenmaß gedollmetscht seyn.³

Es geht so viel von Geist und Würkung Verlohren, wenn nicht der dollmetscher den Klang der Worte den Stand des Gedanckens in den Worten, und nicht die weichste Farbe des Gedenckens mit in obacht hat.

PS

Du zweifelst ob ein Gott herab⁴
Vom Himmel sieht? o! sieh hinauf!
Sieh! seine Wolcken, seinen Regen
Sieh! seine Thau, seine Blitze
Seinen Donner! Siehe, wenn sein Sturm

² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588557>

³ Dieser und der folgende Satz und die folgenden Verse zitiert in „Der Koran, oder das Gesetz für die Muselmänner“, Friedrich Eberhard Boysen, Halle 1773, S. 11.

⁴ Veröffentlicht von Gleim in „Halladat; oder Das rothe Buch“, Hamburg 1774, S. 30, unter dem Titel „Der Zweifler“ mit einer zusätzlichen ersten Zeile: „Du Trauriger am Felsen-Absturz dort“ und weiteren Abweichungen.

Gehorsam seine, Willen, allen Duft
 Und alle schwarzen Wolken über dir
 Hinweg getrieben hat, denn sieh!
 Sich auf zu seinem hellen Himmel
 Und, wenn dein Hertz nicht frölich ist,
 Wenn es dir nicht sagt: Vom Himmel sieht
 Ein Gott herab; ein guter, der
 Uns alle liebt, denn steige, steige nur
 Auf jenen Felsen, wo
 Sein Adler nistet, und o du
 dem nicht ein Gott vom Himmel sieht
 du, der du zweifelst, armer Mann
 Und, armes Weib, und armer Sohn,
 Und arme Tochter, stürze dich
 Von jenen jähren Felsen nur herab
 Und werde wieder, was du warst Staub,
 Und warte, Staub, ob etwa noch einmahl
 der Gott der dort herab
 Vom Himmel sieht, hinauf
 Auf eine seiner Geister- Stufen dich
 Erheben will, denn beßer ist
 Ein träger todter Seelenloser Staub
 Hier seyn in Gottes Welt als Geist
 Und zweifeln, ob ein Gott herab
 Vom Himmel sieht.

Nähmen Sie, was Wortklang ist und Stand des Gedanckens und ..., nähmen Sies mein lieber Freund, aus diesem Stück des Korans eines deutschen Volks, das man im Fünften Weltheile neuerlich gefunden hat, nähmen Sies hinweg, was würde es seyn?

Ich bin

Ihr